

Selbstaufgezeichnete Lebensbeschreibung Ferdinand Rordorf, geb. 1792 in Schlesien

Inhaltsverzeichnis

Seite 1 (im Original)

Einleitung

3

Erster Abschnitt Meine Geburt und ersten Kindes Jahre 1792 bis 1798

14

Zweiter Abschnitt Mein Aufenthalt im elterlichen Haus bis zu meinem Eintritt bei
meinen Pflegeeltern in Fiedland 1798 bis 1804

34

Dritter Abschnitt Mein Aufenthalt, Erziehung und Behandlung in dem Hause der
Pflege-Eltern 1804 bis 1808

75

Vierter Abschnitt Meine Lehrjahre als Chirurg bis zu meinem Abgang nach Breslau
1808 bis 1812

118

Fünfter Abschnitt Mein erster Aufenthalt in Breslau bis zu meinem Eintritt in den
Militair Dienst 1812 bis 1813

135

Sechster Abschnitt Mein erster Militair Dienst als Artillerie Chirurgus 1813 bis 1814

280

Siebenter Abschnitt Meine Verabschiedung als Militairarzt und mein zweiter Aufenthalt in
Neiße 1814 bis 1815

344

Achter Abschnitt Mein zweiter Militair Dienst als freiwilliger Jäger 1815

400

Ende

Preuß. Provinz Schlesien geboren und am 18ten desselben Monats getauft, wo ich die Namen Philipp, Wilhelm, Ernst, Ferdinand erhielt. Mein Vater, Johann, Ernst Ferdinand Rordorf geboren zu Oels den 4ten April 1770 war damals Aczise und Zoll-Controleur in Lewin und seit dem 4ten Juni 1792 mit Christine Wilhelmine Ernestine Gabrugun geboren zu Namslau am 26. Mai 1768, Tochter des Bürgermeisters Anton Ernst Gabrugun in Lewin verheiratet. Ich war die nicht gewünschte Frucht des zu frühzeitig vertrauten Umgangs meiner Eltern und wurde die unschuldige Ursache dieser auf der einen Seite übereilten, auf der anderen Seite gezwungenen, höchst unpassenden und daher auch sehr unglücklichen Heirath, wie ich bereits in der Lebensgeschichte meiner Eltern erzählt habe. Obgleich mein Großvater, der Stadt Inspektor Rordorf in Reichenbach,

4 ein biederer, braver Mann, der nur durch einen richterlichen Ausspruch hatte vermocht werden können, in diese von ihm vorausgesehene unglückliche Heirath seine Einwilligung zu geben, seit dieser Verbindung mit meinem Großvater mütterlicher Seits, dem Bürgermeister Gabrugun in offener Feindschaft lebte, so schien doch bei der Freude über meine Geburt, aller bisherige Haß zwischen diesen beiden Großvätern verschwunden, denn mit großer Pracht und allem möglichen Aufwand wurde mein Tauffest begangen, ich erhielt neun Pathen und wie mir erzählt worden, wurde getanzt und gejubelt bis zum folgenden Tage.

Aber nicht lange nachher trat zwischen meinen gar nicht für einander passenden Eltern Unfrieden und Gleichgültigkeit ein, das Uebel wurde nach und nach schlimmer und da mein Großvater Rordorf nicht mit Unrecht befürchtete, daß meine Pflege und Erziehung hierunter leiden mußte so nahm er mich zur Erziehung zu sich nach Reichenbach, wozu meine Eltern auch gern ihre Einwilligung gaben. Ich glaube ich war noch nicht viel über ein Jahr alt, als ich von meinen Eltern weg in das großväterliche Haus nach Reichenbach kam.

5 Mit außerordentlicher Sorgfalt wurde ich von der Großmutter und der Schwester meines Vaters, Tante Karoline, gepflegt, die mich beide als kleines Kind aufrichtig und herzlich liebten, doch die Liebe meines Großvaters zu mir, überstieg alle Grenzen, er wachte und hütete über mir mehr, als über sein eigenes Leben und wer immer um ihn wohlgekommen und geliebt sein wollte, der mußte mir besonders wohlwollen. Auf diese Weise wurde ich von allen fast vergöttert, mir alles gethan was mir nur angenehm sein, was man mir an den Augen absehen konnte, ich wurde mit den übertriebensten Zärtlichkeiten und Schmeicheleien überhäuft.

Der große Wohlstand meines Großvaters gestattete zudem allen nur erdenklichen Aufwand für mich und nichts wurde gespart, nichts mir zu theuer, was mir nur Freude machen konnte. Der Großvater ließ mich selten aus seinen Augen, immer mußte ich zu seiner Seite sein, mein Bett stand neben dem Seinigen und man hat mir erzählt, daß er fast keine Nacht ruhig geschlafen, sondern öfters aufgestanden sei, um nachzusehen ob ich auch noch gut zugedeckt sei, daß ich mich nicht etwa erkälte, oder ob mir sonst etwas mangle. Als ich nun einige Jahre alt war erhielt ich meinen Spielplatz

6 in seinem Arbeitszimmer angewiesen, das sonst Niemand betreten durfte. Dort waren eine Menge oft der theuersten Spielsachen aufgehäuft, die fast täglich mit neuen Geschenken vermehrt wurden, damit Überdruß an den älteren Sachen bei mir vermieden werden sollte. In seinem Schreibtisch hielt der Großvater stets eine Menge verschwenderischer Näsereien für mich in Vorrath, womit er mich fast unablässig fütterte und es war dem guten alten Mann so wohl, wenn ich nur immer bei ihm war. Ich erinnere mich nicht bei meinen kindischen Spielen Gesellschaft gehabt zu haben, ich war am liebsten allein, auch hat man mir erzählt, daß ich mit Ausnahme eines in der Nachbarschaft wohnenden Mädchens, die mir alles zu Willen that und darum häufig mit mir spielte mich mit anderen Kindern nicht wohl habe vertragen können, überhaupt daß ich lärmende Spiele gar nicht geliebt, vielmehr bei den Spielen mit diesem Mädchen in dem Zimmer eine solche Stille geherrscht haben soll, daß mein Großvater in seinen Arbeiten nicht im Geringsten gestört worden sei ohne daß mir aber dabei der geringste Zwang auferlegt
7 worden wäre. Hatte mein Großvater, wie es sein Amt häufig mit sich brachte, Geschäfte außer dem Hause und die Witterung war nicht gar zu ungünstig, so mußte ich ihm von einem Aczise Diener nachgetragen werden, oder wenn dies nicht angegangen, so hatte er sein Außenbleiben stets so viel als möglich abgekürzt um nur recht bald wieder bei mir zu sein. Auch auf seine vielen Reisen hatte mich der Großvater fast stets, wenn nur immer möglich mitgenommen haben, doch wie mir gesagt worden, soll ich

nicht gern in Gesellschaften, besonders an fremden Orten gewesen sein, sondern mich immer in mein einsames Spielstübchen zurückgesehnt haben, wo ich mich auch ganz allein, am wohlsten befunden habe. Wenn bei dieser verzärtelten Erziehung anzunehmen wäre, daß: ich ein gewiß recht eigensinniges und unartiges Kind hätte werden müssen, so hat man mir gesagt, daß ich in meinen ersten Lebensjahren im Gegentheil sehr sanft, stille, gehorsam, mit einem Wort äußerst angenehm und liebenswürdig gewesen sein und besonders die Einsamkeit geliebt haben soll, was wohl auch ganz natürlich ist, da ich in meinem Stübchen alles hatte, was kindische Wünsche nur immer befriedigen konnte, und ich an einem anderen 8 Orte dies nicht fand, was ich selbst zu Hause hatte. Da in dem Hause meines Großvaters alles auf den brilliantesten Füßen eingerichtet war, so gab es darin auch öfters große Gastereien und Gesellschaften und es gehörte zur Leidenschaft des Großvaters mich da als sein größtes Kleinod vorzustellen und mich bewundern zu lassen, bei welchen Gelegenheiten mir sogar die übertriebenen Zärtlichkeiten immer sehr unheimlich geworden sein soll und man mich nicht eher habe beruhigen können, als bis man mich auf mein einsames Spielzimmer gebracht habe. Einstmals am Geburtstage des Großvaters war auch große Gesellschaft geladen worden, hatte Tante Karoline, die wie ihre Mutter an pomphaften Theater Scenen einen großen Wohlgefallen hatte, dem Großvater eine überraschende Freude bereitet, indem sie mit unsinnigen Kosten in einem Zimmer einen Opferaltar errichtete, an dem sie als Opfergöttin und ich als Genius gekleidet, dem Großvater die Glückwünsche darbringen wollte. Mir war die lästige Geniuskleidung aber bei der Kälte im Ende Oktober lästig geworden, ich war in heftige Thränen ausgebrochen und als nun der Großvater mit der Gesellschaft in das Zimmer getreten und seinen 9 so schmerzlich betrübten Opferengel erblickt, hatte er mich sehr erzürnt über die mir zugefügte Qual in seine Arme genommen und die Göttin vom Altar gejagt, indem er lieber auf diese sonst unschuldige und wohlgemeinte Überraschung Verzicht leistete, als daß daraus für seinen einzigen Liebling der geringste Schmerz hätte verursacht werden dürfen. Wie ich bereits in der Lebensbeschreibung meiner Großeltern erzählt, unterhielt meine Großmutter mit einem Aczise Controleur Namens Bißert ein unerlaubtes Verhältnis, das Tante Koroline recht wohl kannte, doch da sie selbst ihre eigenen geheimen Verbindungen unterhielt und die Mutter gegen sie sehr nachsichtig war, so kümmerte sich das leichtsinnige Mädchen darum nicht viel. Bißert war nun stets bei den öftern Abwesenheiten des Großvaters im Hause und da wurde dann hinter seinem Rücken arg geschmußt und gezecht. Dem Großvater mochte durch Verrath einiger Verdacht wegen dieses Treibens beigebracht worden sein und bei aller seiner Liebe für mich und dem gewiß aufrichtigen Vorsatze mich gut zu erziehen, hatte der sonst so kluge Mann die Unvorsichtigkeit mich zum Aufpäßer der Großmutter 10 und seiner Tochter zu machen und mich zu diesem mir so schädlichen Amte zu instruiren, zudem ich in dem Alter von 4—5 Jahren und bei meiner unbestechlichen Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit ganz geschickt erschien. Ich paßte nun der Anweisung gemäß gut auf und berichtete dem Großvater getreulich was ich in seiner Abwesenheit gesehen hatte, denn keine Liebkosungen, Verzärtelungen oder Drohungen der Großmutter oder Tante Karoline waren vermögend mich von dieser gefährlichen Zuträgerei abzuhalten, denn ich hing an meinem Großvater mit so unverbrüchlicher Liebe und Treue, wie er an mir. Ganz natürlich entstanden nun zwischen Großvater und Großmutter, die ein äußerst jähzorniges und boshafte Weib war, jedesmal die fürchterlichsten Zänkereien und Auftritte, in welchem Einen sie, wie ich bereits erzählt habe, dem Großvater ein Auge total auskratzte oder ausschlug, dagegen Tante Karoline oft strenge gezüchtigt wurde. Natürlich wurde ich nun von beiden gehaßt und oft gemißhandelt, dagegen vermehrte sich nun möglich die Liebe und Zärtlichkeit des Großvaters gegen mich immer mehr und wenn ich Züchtigungen von der Großmutter oder Tante Karoline 11 erlitten hatte, die mich auf diese Art, jedoch vergebens abhalten wollten, so war ich gewiß, daß mich der Großvater, dem ich dies widersagte, rächen würde, was denn auch jedesmal geschah. So hatte mich denn die Großmutter einstmals in Abwesenheit des Großvaters in der Bosheit und auch um mich für immer von diesen Klatschereien abzuschrecken, zu meinen Eltern nach Glatz, wo sie damals wohnten, zurückgebracht, wohlwiegend, daß es mir dort nicht gefallen und ich mich nach Reichenbach zurücksehnen würde, da ich meinen Eltern, die gar nicht nach mir frugen, ganz entfremdet war. Allein als der Großvater zu Hause kam und zu seinem großen Schrecken, sein Nantchen nicht fand, hatte er, nachdem er tüchtig im Hause herumgetobt, noch dieselbe Nacht anspannen lassen und

mich von Glatz ohne Verzug zurückgeholt.

So viel hatte indeß das Verfahren der Großmutter bewirkt, daß ich nun mit meinen Angebereien vorsichtiger wurde, dem Großvater nicht mehr alles erzählte oder doch nicht so sagte wie ich es gesehen oder gehört hatte. Traurige Erziehung und Beispiel für ein Kind von fünf Jahren, mögen sich dies meine 1. Kinder bei der einstigen Erziehung ihrer Kinder zur Lehre und Warnung dienen lassen, Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe emsig pflegen,

12 aber eben so alle solche Mittel bei ihren Kindern vermeiden u. verabscheuen um hinter die Wahrheit zu kommen, denn so wird der schöne Keim der kindlichen Unschuld vernichtet und traurige Früchte für die ganze Lebenszeit sind die Folge, die Verantwortlichkeit jenseits aber groß.

In den ersten Jahren meines Aufenthaltes im großelterlichen Hause, soll ich mehrere schlimme Krankheiten ausgestanden haben und zuweilen ein recht elendes Kind gewesen sein, daher meine Erziehung sehr viele Pflege und Mühe gekostet hat.

Wie ich in der Lebensgeschichte bereits erzählt, war ich auch damals einmal in großer Todesgefahr, indem die älteste Tochter meines Großvaters, die blödsinnige Tante Henriette, als man mich zu meiner Erlustigung in einer Schachtel in den Hühnerhof gestellt und die zu meiner Aufsicht bestellte Magd mich auf kurze Zeit verlassen hatte, nachdem dieselbe wahrscheinlich über einen Truthahn boshaft geworden, einer Menge Federvieh die Köpfe vom Rumpfe oder die Därme aus dem Leibe gerissen, worüber ich tüchtig geschrien, eben im Begriff gewesen mich auch auf diese Art zu tödten oder zu verstümmeln, wozu sie mich schon erfaßt gehabt, ich ihr aber noch zu rechter Zeit entrißen worden war.

13 Da ich schon als kleines Kind einen seltenen Verstand und viel Lernbegierde gezeigt, so hatte mein Großvater mir bereits mit meinem vierten Lebensjahre einen Lehrer gehalten, bei dem ich im Lesen, Schreiben und Rechnen im Verhältnis zu meinem Alter recht gute Fortschritte gemacht haben soll und hätte der Großvater länger gelebt, so würde er gewiß keine Kosten gescheut haben um mir eine recht gute Erziehung und Ausbildung geben zu lassen und meine Lebensbahn würde eine glücklichere geworden sein. Doch Gott hatte es in seiner Weisheit anders beschlossen, der gute Großvater Rordorf starb am 15. Juni 1798 im noch nicht vollendeten 60ten Lebensjahr, und ich wurde noch nicht volle 6 Jahre alt meinen Eltern, die in Glatz wohnten, woselbst mein Vater als Controleur bei dem Ober Aczise und Zollamte angestellt war und eine bedeutende Buch - Musikalien und Weinhandlung etablirt hatte, zurückgegeben.

Zweiter Abschnitt

Mein Aufenthalt im elterlichen Hause bis zu meinem Eintritt bei meinen Pflegeeltern in Friedland. 1798 bis 1804

14 Meinen Eltern, die ich nur dem Namen nach kannte und die ich seit meiner Geburt nur selten und auf kurze Zeit gesehen hatte, ganz entfremdet, daher auch von ihnen weniger geliebt, kam ich ziemlich verzärteltes, an tausend Bedürfnisse gewöhntes Kind in's Haus und mußte bald beim Eintritte hören, daß es nun mit mir aus einem anderen Ton gehen werde und daß mir vor meinen anderen beiden Geschwistern kein Vorrecht eingeräumt werden würde. Ach nur zu bald fühlte ich den großen Unterschied zwischen hier und dem großelterlichen Hause. da fehlte vor allem das stets wachende, sorgsame Auge des liebevollen Großvaters, ja es bekümmerte sich um den armen Ferdinand Niemand mehr, ich fühlte mich verwaiset, unheimlich und mein jungen Gemüthe prägte sich wegen dieser plötzlichen, wie ich meinte, Zurücksetzung und Nichtachtung ein so bitteres Gefühl ein, das ich mein Leben lang nicht mehr habe bewältigen können und das durch meine späteren bitteren Erfahrungen immer neue Nahrung erhielt, mehr gesteigert worden ist. In dem Hause meiner Eltern ging es damals noch, wie ich in ihrer Lebensbeschreibung bereits erzählt habe, sehr vornehm und

15 verschwenderisch zu, das heißt vornehm hauptsächlich vornehm in der Beziehung daß sich die Eltern um Pflege und Erziehung der Kinder gar nicht bekümmerten, sondern diese lediglich ihren Dienstboten überließen. Meine Eltern hielten einen großen Troß Domesticken, da waren Ladendiener und Burschen, Kutscher und Bediente, Schließerin, Köchin und Stubenmädchen; wir drei Kinder waren einer bejahrten

Kinderfrau, der Soldatenwittefrau Schöbel und ihrer etwa 16jährigen Tochter Therese übergeben die nun mit uns Kindern nach Gefallen schalteten. Den Vater bekamen wir nie zusehen, wenigstens erinnere ich mich dessen nicht, er war immer entweder im Amte, verreiset oder sonst auswärts; auch die Mutter sahen wir selten, sie war stets den ganzen Tag bis Nachts im Laden oder in der Weinstube, umgeben von Offizieren oder anderen Herren und wenn sie uns zu sehen begehrte, so mußten wir ihr dort vorgestellt werden. Uebrigens lebten meine Eltern auch abgesondert von ihren Kindern, sie hatten besondere Wohn- und Schlafzimmer inne und so bewohnten wir mit der Kinderfrau und deren Tochter auch ein abgesondertes Zimmer.

16 Ob meine Eltern in ihrer Ehe glücklich oder unglücklich lebten wußte ich eben so wenig als wie ihre Vermögensverhältnisse beschaffen waren, doch glaubte ich bei dem großen Aufwande der getrieben wurde, daß sie sehr reich sein mußten. In Glatz besuchte ich kurze Zeit die Schule bei dem Lehrer Hinerasky zu meinem großen Nutzen. Uebrigens ging mir die Zeit meines Aufenthaltes in Glatz ungetrübt dahin, da wie schon gesagt die Eltern sich um die Kinder gar nicht bekümmerten und ich wußte aus dieser Zeit nichts Besonderes aufzumerken, wenn mir nicht eine Geschichte in Erinnerung käme vor der ich noch heute schaudere und die ich der Warnung wegen doch hier nicht übergehen darf.

Ich habe gesagt daß wir drei Kinder lediglich der Aufsicht der Soldatenfrau Schöbel und ihrer 16jährigen Tochter Therese übergeben waren. Mit meinen kleinen Geschwistern harmonierte ich nicht, sondern spielte immer lieber allein oder mit der Therese. Wenn also die Frau Schöbel mit meinen jüngeren Geschwistern spazieren ging, blieb ich um ungestört spielen zu können in der Regel zu Hause und die Therese bei mir.

Dieses Mädchen nun in der Soldaten Kaserne geboren und erzogen

17 und in Lastern aller Art schon erfahren, war eine Knabenschänderin. Ich, erst 6 Jahre alt hatte von diesem Laster natürlich weder Gefühl noch Begriff und da dieselbe immer die Abwesenheit ihrer Mutter benutzte um durch schreckhafte Erzählungen aller Art mich fürchten zumachen und mich so unter ihren schändlichen Willen zu bringen, so ließ ich dann mit mir vornehmen was sie wollte. Hätte ich nur meiner Mutter als Kind nahe gestanden, so wäre die Sache wohl verrathen worden, gewiß würde mein krankhaftes Äußere zur Entdeckung geführt haben, so aber war ich in großer Furcht eingeschüchtert, ja ich fürchtete dieses Mädchen außerordentlich. Jedenfalls wäre ich ein Opfer der gänzlichen Abschwächung geworden wenn nicht ein plötzliches Ereignis in die Laufbahn meiner Eltern eingegriffen hätte. Mein Vater hatte nämlich in Folge wiederholter Verdrießlichkeiten, wie ich bereits in meiner Lebensbeschreibung erzählt, seinen Abschied genommen und die Familie zog nach Neiße. Dies geschah glaube ich im Anfang des Jahres 1799.

18 Die in Neiße bezogene Wohnung war nicht so groß als die in Glatz, doch immer noch geräumig genug, auch fehlte die große Menge von Dienerschaft, allein im Haushalt ging es noch ziemlich honett zu und wie es gewöhnlich geht, so lange die Kinder ihre täglichen Bedürfnisse erhalten, kümmern sie sich um das Uebrige wenig, so auch ich. Meinen Vater bekam ich hier wieder selten zu sehen, (defekte Seite)..... Pferd und Wagen, fuhr in der Welt umher oder war doch fast nicht zu Hause. Dahingegen war die Mutter meist um uns, wenn sie nicht, was häufig geschah, Visiten machte; sie beköstigte und pflegte uns selbst, und so hatten wir doch einmal Mutterpflege. Allein sie war, wie ich schon erzählt habe, eine äußerst jähzornige und boshafte Frau, voll Launen, die geringste Kleinigkeit konnte sie dergestalt in Harnisch bringen, daß sie fast die Besinnung verlor, und da strafte sie die Kinder auf so unbarmherzige Art, daß nicht selten ihre Gesundheit wo nicht ihr Leben in Gefahr kam. Ich hatte dabei stets den übelsten Stand, denn beim Großvater wirklich verzogen und verzärtelt, konnte ich mich nur schwer an alle die Entbehrungen

19 gewöhnen, die mir nun bei der veränderten Vermögenslage meiner Eltern aufgelegt wurden, ich war daher der beständige Gegenstand des Streites zwischen meinen Geschwistern und in den Augen meiner leichtsinnigen Mutter die, obgleich unschuldige, Ursache ihrer unglücklichen Verheirathung, deshalb ihrem Zorn und Haß am meisten ausgesetzt, durch welche gewissenlose Behandlung sich mein, sonst kindlich gut gesinntes Herz gegen sie immer mehr entfernte. Daß meine Eltern besonders gottesfürchtig gewesen wären oder die Kirche besucht hätten, habe ich nie bemerkt, auch war, so oft sie auch zusammen kamen nie von religiösen Gegenständen die Rede; wohl aber hörte ich oft heftig streiten und zanken und

wie sich die Eltern gegenseitig wegen ihrer unglücklichen Lage die härtesten Vorwürfe machen. Da ich in der Schule schon ziemlich gute Fortschritte gemacht hatte auch sehr lernbegierig war, so mußte ich täglich fleißig aus der heiligen Schrift vorlesen und alle Tage Kapiteltheile auswendig lernen. Zu Nachts betete die Mutter viel mit uns und wir mußten vor dem Schlafengehen eine Menge Gebete hersagen.

20 War es nun daß meine Eltern selbst glaubten, sie würden nicht lange in Neiße bleiben oder was es sonst für ein Grund war, kurz ich besuchte in Neiße keine Schule und da ich immer dringend um Unterricht anhielt, so wurde mir ein Hauslehrer gehalten. Nur wenige Monate waren meine Eltern in Neiße, als, wie ich in der Lebensgeschichte derselben bereits erzählt habe, der Bankrott über meinen Vater ausbrach, ihm sein ganzes Warenlager versiegelt wurde und er seine Familie landflüchtig verlassen mußte. Meine Mutter zog nun mit uns vier Kindern der Anweisung des Vaters zufolge nach Schweidnitz, wo sie ein kleines Stübchen bezog und theils von Stricken, theils vom Lesegelde einer kleinen Bibliothek, theils von Unterstützungen mitleidiger Menschen lebte, da ihr der Vater kein Geld zum Lebensunterhalt schickte oder keines schicken konnte. Nun mußte ich oft Noth leiden und in dieser traurigen Lage erinnerte ich oft aus Unverstand an die guten Tage die ich im großelterlichen Hause verlebt hatte, wodurch meine Mutter immer auf das schreckbarste gegen mich

21 empört wurde. Ein Kaufmann in Schweidnitz, Namens Mende, der in unserer Nähe wohnte, und zwei Knaben, beinahe in meinem Alter hatte, war besonders wohlthätig gegen meine Mutter und hatte sie aufgefordert mich öfters zu seinen Knaben zu schicken, doch ich war nur selten und jedesmal mit Drohungen oder Strafe zu bewegen gewesen, dahin zu gehen, weil meine ärmliche Kleidung gegen die, dieser wohlhabenden Kaufmannskinder zu sehr abstach, die mich dies durch Kränkungen bei unseren Spielen fühlen ließen, was mir einen entschiedenen Haß gegen reiche Leute einflößte und dann, wenn ich endlich gezwungen in dieses Haus gehen mußte, war ich immer bitter gestimmt, zurückhaltend und schüchtern und auf keine Weise zu bewegen dort etwas zu essen, wenn mich auch noch so stark hungerte wie dies meist der Fall war, da sich meine Mutter zu dieser Zeit wirklich in so armseeligen Umständen befand, daß sie uns nicht täglich hinlänglich sättigen konnte. So lange sich meine Mutter in Schweidnitz aufhielt, besuchte ich die dasige Schule, meine beiden andern ältern Geschwister hatten zum Lernen nicht wie ich Neigung, und so unterblieb ihr

22 Unterricht vorläufig. Nahe dem Schulhause wohnte der Buchdruckereibesitzer Müller mit seiner Familie, in welcher ich bekannt und freundlich aufgenommen wurde und bei diesen guten Menschen mit denen ich in späteren Jahren wieder und näher zusammen kam hielt ich mich am liebsten auf. Mein Vater reisete immittelst als musikalischer Künstler in der Welt umher um sich durch Concertgeben seinen Unterhalt zu erwerben, ihm folgte einige Zeit darauf meine Mutter mit meinem jüngsten Bruder, während ich mit meinen beiden ältesten Geschwistern einstweilen bei Menschenfreunden untergebracht wurden. Später folgten auch wir unseren Eltern und zogen mit ihnen eine Zeit lang von Ort zu Ort, bis sich mein Vater, es war im Herbst 1799 zu Lüben niederließ, wo er als Musikdirektor eine Anstellung gefunden hatte. Während dieser Wanderschaft genoß ich gar keinen Schulunterricht, denn meine Eltern richteten ihr ganzes Augenmerk nur auf den Broterwerb und waren genöthiget an allen Orten in den vornehmsten Häusern Visiten zu machen um zum Besuche der Concerte einzuladen. Mein Vater machte solche Besuche

23 in der Regel allein, weil er sich einigermaßen seiner armselig gekleideten Familie schämte, die Mutter dagegen besuchte dann mit uns älteren Kindern andere angesehene Häuser zu diesem Zweck. Diese Besuche glichen oder waren eigentlich nichts anderes als Bettelgänge wo das Mitleid in Anspruch genommen werden sollte. die Mutter erzählte bei diesen Gelegenheiten und an allen Orten eine Unglücksgeschichte die an ihrer Verarmung Schuld sein sollte, die aber hinsichtlich der Wahrheit nicht Stich hielt, auch waren diese Erzählungen stets verändert. Durch solche Darstellungen wurde auch gewöhnlich der Zweck erreicht, Mutter und Kinder wurden dann gespeiset, mit Kleidungsstücken und Geld beschenkt und der Besuch der Concerte versprochen. Wir logirten an solchen Orten gewöhnlich in Wirthshäusern; kamen nun meine Eltern nach solchen gemachten Besuchen wieder in der Wohnung zusammen, so erzählten sie sich gegenseitig den Erfolg ihrer Bemühungen in unserer Gegenwart, freuten sich der Leichtgläubigkeit des Publikums auf dessen Rechnung dann gut gelebt wurde, so daß in der Regel wenn wir einen Ort wieder verlassen wollten, die Rechnung

24 im Wirthshaus größer ausfiel als die Einnahme gewesen war, so daß meine Mutter genöthigt wurde um diese bezahlen und die Reise weiter fortsetzen zu können, solche Bettelbesuche zu wiederholen wobei wir Kinder eine Hauptrolle spielen mußten und dazu förmlich instruiert wurden. Bei mir fing sich nun der Verstand zu entwickeln an, mir wurde das Unredliche des Betragens meiner Eltern immer klarer, besonders widrig wirkten die zum größten Theil erdichteten Erzählungen meiner Mutter auf mich, da mir das Gegentheil davon sehr gut bekannt war. Mit Unwillen empfing ich die Geschenke der auf solche Weise hintergangenen Personen, öfter wies ich solche von mir und wollte sie gar nicht annehmen. Darüber erhielt ich dann von meiner Mutter die strengsten Zurechtweisungen und wenn ich mich gar unterstand ihr zu sagen, daß das was sie den Leuten erzählt habe ja nicht wahr sei, oft die strengsten Züchtigungen. Wenn ich mich nun in dieser bedrückten Lage oft meines Wohlbefindens im großelterlichen Hause erinnerte, die Gegenwart mit der Vergangenheit verglich, da wurde mir oft bis zu Thränen wehe ums Herz. Hatte ich sonst schon wenig kindliche Liebe für meine Eltern, die doch auch nicht die geringste Sorgfalt

25 für meine Erziehung zeigten, so mußte diese sich auch immer mehr verlieren, je mehr diese auch in meiner Achtung sanken, was bei ihrem Benehmen auch nicht anders möglich war. Da ich mich von meinen Geschwistern stets so viel als möglich absonderte und selten mit ihnen gemeinschaftliche Spiele trieb, so wurde ich auch von diesen weniger geliebt und meine Eltern zogen sie mir auch bei jeder Gelegenheit vor. Dies alles bewirkte eine Scheu und Zurückgezogenheit von Menschen bei mir, die mehr oder weniger mir durch mein ganzes Leben angeklebt hat. In Lüben nun bezogen meine Eltern eine recht anständige Wohnung und errichteten einen ziemlich guten Haushalt. Ich besuchte die dasige recht gute Schule des Rektor Hoffmann in der ich schöne Fortschritte machte, auch erlernte ich das Violinspiel bei einem Privatlehrer. Jugendlicher Freuden weis ich mich in Lüben wenig zu erinnern, denn außer der Schulzeit kam ich selten mit Kindern zusammen und wenn ich zu Hause mit meinen Schularbeiten für den folgenden Tag fertig war, so beschäftigte ich mich gern mit Zeichnen, Malen oder Schnitzarbeit. Beschäftigung wußte ich mir immer

26 zu machen, müßig ging ich eine Durch einen unglücklichen Vorfall wäre ich in Lüben bald zu Tode gekommen.

Es war im Winter 1799 als mich meine Eltern eines Tages ausgeschickt hatten um irgend etwas zu holen. Es war stark gefroren, eben wollte ich um eine Sraßenecke biegen als von der anderen Seite einige Dragoner angesprengt kamen, worüber ich erschreck, zurücktretend in den Rinnstein gerieth, ausgleitete und dergestalt niederstürzte, daß ich von Blut tiefend bewußtlos liegen blieb und so zu Hause getragen wurde. Mehrere Tage hatte ich besinnungslos gelegen, die Kopfwunde war sehr bedeutend, der Schädel an dieser Stelle ganz entblößt, man wußte nicht gewiß ob zersplittert. Lange habe ich an dieser Wunde krank gelegen und lange Zeit ist mein Gedächtnis von der heftigen Erschütterung sehr geschwächt gewesen, doch endlich genas ich gänzlich wieder.

Aus Ursachen die ich bereits in der Lebensgeschichte meines Vaters angegeben, zogen meine Eltern im Sommer des Jahres 1800 wieder um nach Lewin, wohin mein Vater voraus gereiset war. Die Mutter verkaufte die ganze Habschaft und reisete mit uns vier

27 Kindern später dahin ab. Auf dieser Reise besuchte sie den Bruder ihres Vaters, den Leutnant Fritz Gabrugun auf seinem Gute Rackschütz bei Neumark. Nicht allzu freundlich wurden wir dort aufgenommen, denn ich erinnere mich noch recht deutlich, daß der Großonkel meiner Mutter einige saftige Vorwürfe machte, sie erstaunend demüthig war und viel weinte und obgleich der Onkel mit uns Kindern viel freundlicher that, so hatte mich doch gegen ihn eine solche Abneigung ergriffen, die ich viele Jahre nicht ablegen konnte und schon unangenehm ergriffen wurde wenn ich nur seinen Namen nennen hörte. Ich empfand die Härte eines reichen Anverwandten gegen uns arme Unglückliche tief. Ein gleicher Empfang und nicht viel bessere Behandlung wurde uns in Friedland bei dem Onkel Joppich wo wir einige Tage blieben, denn nicht wie der Großonkel Gabrugun mit wohlverdienten Vorwürfen, sondern mit den empfindlichsten Spöttereien beleidigte dieser, und diese Art Kränkung ist dem Armen weit schmerzhafter als jede Andere.

So kamen wir nun in Lewin an und bezogen bei dem Chirurgus

28 Schramm eine zwar kleine aber ziemlich anständige Wohnung, in welcher mein Vater eine Spezerei

Handlung errichtete. Ich übergehe die Wiedererzählung des nunmehrigen Treibens meiner Eltern das elbst, indem ich auf ihre vorangegangene Lebensgeschichte verweise und beschränke mich lediglich auf das was auf mich unmittelbar Bezug hat. Ich besuchte in Lewin die ziemlich gute Schule und da ich mir in dem bisher gewesenem freilich oft unterbrochenen Unterrichte recht schöne Kenntnisse gesammelt hatte, so machte ich schöne Fortschritte und war bald der beste Schüler. Auch in der Musik übte ich mich fleißig indem in der Grafschaft Glatz allgemein viel Sinn für Musik herrscht und ich im Violinunterricht einen recht geschickten Lehrer hatte. Da die Einwohner Lewins, überhaupt der ganzen Grafschaft Glatz katholisch sind und nur die Familie meines Vaters so wie des Großvaters, Bürgermeister Gubrugun, sich zur protestantischen Kirche bekannten, die dort durchaus verachtet war, so konnte es nicht fehlen, daß ich wegen dieses Glaubens, den ich überdem gar nicht kannte, da ich bis dahin wenig oder gar keinen Unterricht genoßen hatte, auch von meinen Eltern nie irgend eine religiöse Handlung sahe **29**oder hörte, in der Schule verspottet, geläßtert und wenn die Kinder deshalb gestraft wurden, angefeindet wurde. Ich genoß nun mit den übrigen Kindern in der Schule gleichzeitig den katholischen Religionsunterricht, verrichtete gleich diesen alle religiösen Gebräuche und Cerumonien, ich wurde ein sehr gewandter und beliebter Ministrant und endlich wegen meiner schönen Singstimme zum Chorsänger befördert. Hierdurch gewann ich die Gebräuche der katholischen Kirche lieb, denn die der protestantischen Kirche kannte ich gar nicht, ich war so viel ich mich erinnere auch bis dahin noch in gar keiner protestantischen Kirche, davon es in der von beinahe 90.000 Seelen bewohnten Grafschaft Glatz auch nur zwei giebt, gewesen, und es trat daher der Glaube in dem ich getauft worden, ganz in den Hintergrund, ganz ins Vergessen. Welchen wichtigen Einfluß dieser Umstand später auf mein ganzes Leben ausgeübt, wird die Folge dieser Erzählung zeigen. Bei dem häufigen Wechsel von Glück und Unglück, das in einer kurzen Reihe von Jahren meine Eltern betraf ging meine Kindheitszeit meist freudlos und trübe dahin. Bald im Überfluß schwelgend, bald

30 in Noth und Elend versunken, wo wir armen Kinder in kalten Kammern bei armseliger Kleidung, hungernd uns nicht nur mit trockenem Brod und Kartoffeln vollständig sättigend, jammerten, war mir aller Jugendmuth geschwunden und ich sehnte mich oft nach Erlösung aus dem elterlichen Hause wo ich zwischen meinen Eltern nichts als Zank und Streit ja oft die blutigsten Mißhandlungen sahe und hörte, welche leztere auf die empörendste Art auch meistens uns Kinder mit erreichte. Dem Großvater, einem äußerst rauhen und fast stets betrunkenen Mann, durften wir gar nicht unter die Augen kommen, und wenn wir ihn nur von Ferne erblickten verkrochen und flüchteten wir uns vor ihm so gut wir nur konnten. Oft nahm mich mein Vater auf seinen Jagdstreifereien und dann in ein Weinhaus nach dem böhmischen Städtchen Gieshübel mit, wo er, wie ich in seiner Lebenserzählung gesagt habe, seinen öfteren Aufenthalt hatte. Dort wurde ich mit Wein jedesmal bis zum Einschlafen betränkt, wahrscheinlich um dann nicht Zeuge der Schwelgereien und Unsittlichkeiten zu sein, die dort getrieben wurden und die ich wohl ahndete.

31 Einen nicht weniger nachtheiligen Eindruck auf mich machten die langen Reisen meines Vaters, auf denen ich ihn, wie schon erzählt, begleiten mußte, denn da war ich aller Aufsicht und Pflege beraubt und oft, da sich der Vater nicht um mich bekümmerte, sondern seinen Schwelgereien nachging, dem fürchterlichsten Hunger Preis gegeben, ohne daß ich jemals darüber eine Klage laut werden lassen durfte. Am Rande der schreckbarsten Noth und der gänzlichen Verarmung waren meine Eltern als die Großmutter in Reichenbach starb, und mein Vater eine bedeutende Erbschaft machte. Nun ging im Hause freilich das Wohlleben wieder an, wir Kinder bekamen wieder gute Speisen und Getränke vollauf; wir wurden wieder gut gekleidet, aber ich weis nicht wie es zuging, mich erfreute nichts, ich fühlte mich im elterlichen Hause unheimlich, ein Fremdling ich sehnte mich weg. Meine Eltern merkten dies wohl und wurden von Tag zu Tag kälter gegen mich - sie liebten mich - und ich sie nicht, wie ein Kind fromme, treue, liebende und für das Wohl und die Erziehung ihrer Kinder besorgte Eltern lieben soll und kann, was alles meine Eltern gegen mich aber nicht waren.

32 Nun kam das Anerbieten des Onkel Joppich zu Friedland mich als Pflege - Sohn auf - und anzunehmen und die Freudigkeit mit welcher ich in dieses Anerbieten einwilligte, bestimmten meine Eltern noch mehr in ihrem Entschlusse mich wegzugeben, da sie nun den unzweifelhaften Beweis hatten, wie wenig kindliche Liebe und Anhänglichkeit ich zu ihnen hege. Meine Mutter war nun eifrig besorgt

für meine anständige Ausstattung an Kleidung, Wäsche, Betten ltc. zu sorgen, ich konnte in meiner kindischen Freude und Ungeduld den Zeitpunkt gar nicht erwarten, wann ich werde abreisen können, denn vor meiner Seele schwebte die gewisse Hoffnung einer besseren Zukunft, wenigstens so traurige Zeit als in dem Hause meiner Eltern glaubte ich nicht mehr zu erleben, doch wie sehr ich mich hierin getäuscht wird gleich der folgende Abschnitt zeigen.

Dies war nun die Pflege, die Erziehung die ich bei meinen Eltern genoßen, dies also die erste, die schönste Jugendzeit, die ich verlebe, die sonst jedem Menschen in so heiliger ständiger Erinnerung bis ans Grab vorschwebt, es ist schrecklich wenn man so wie ich, mit Bitterkeit und Schmerz darauf zurückblicken muß.

33 Und wie erst mag Eltern zu Muthe sein, welche Gefühle, welche Gewissensbiße müßen diese durchleben, wenn sie aus dem Taumel, dem Sündenschlafe erwacht, sich der gemordeten Jugendzeit ihrer Kinder anklagen müssen.

Gott hatte seine schützende Hand über mir gehalten, ich war bei Alledem nicht verdorben, ich war ein sanfter für Recht und Wahrheit glühender, gesunder, wohlgebildeter Knabe. Ich hatte mir recht schöne Schulkenntnisse erworben, war immer fleißig gewesen und hatte, unbekümmert was um mich her vorging, meine Zeit wohlgenutzt. Auch kamen mir die traurigen Erlebnisse meiner Jugendzeit in vielen Fällen meines sturmbewegten Lebens später gar sehr zu Gute, denn ich würde ohne diese harten Prüfungen des zarten Alters weit eher und gewißer erlegen haben.

Endlich war alles zu meiner Abreise gerüstet, mit Freuden ohne Thränen nahm ich von allen Abschied, denn mich liebte Keines wahrhaft und ich - ich gestehe es aufrichtig hatte auch keine Empfindung von dem was man treue, rein innige Kindes und Geschwister Liebe nennt, wie wohl ich meine Pflichten gegen meine

34 Eltern und Geschwister niemals verleugnet, sondern stets und überall treu und aufrichtig erfüllt habe, nicht nur nach Kräften und Vermögen, sondern mit der größten Aufopferung und Selbstverleugnung, wie aus den vorangegangenen Lebenserzählungen von allen meinen Verwandten ersichtlich ist und meine ansehnliche Briefsammlung bezeugt.

Am 31ten März 1804 reisete nun meine Mutter mit mir nach Friedland ab, wo wir, ohne daß uns auf der Fahrt was Besonderes begegnete, an demselben Tage noch ankamen, da der Weg durch das Böhmerland über Politz nur vier Meilen beträgt.

Dritter Abschnitt

Mein Aufenthalt, Erziehung und Behandlung in dem Hause der Pflege - Eltern 1804 bis 1808

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, will ich versuchen mit aller Gewißenhaftigkeit ein Bild meines damaligen Temperaments und Charakters, meiner Eigenheiten und Untugenden zu entwerfen,

35 bei deren Kenntnis die Beurtheilung meiner Handlungsweise erleichtert und mehr erklärt wird. Ich war für einen Knaben von beinahe 12 Jahren zu sanft, schüchtern und zurückhaltend, was aber in der gedrückten Lage in der ich mich zeither befunden, seine Ursache hatte, denn mir fehlte diejenige jugendliche Heiterkeit und der kindliche Frohsinn, der Knaben meines Alters in der Regel beiwohnt, obgleich es mir anderseits weder am Verstande noch an einer natürlichen Gewandtheit mangelte.

Ich betete viel und andächtig, ja ich kann sagen mit einer gewissen ängstlichen Pünktlichkeit und Gewißenhaftigkeit, ging gern in die Kirche und beobachtete dabei die mir bei dem katholischen Religionsunterricht zur Gewohnheit gewordenen Gebräuche. Ich war besonders mitleidig und wohlthätig gegen Arme und Krüppel, doch war die Art meines Almosengebens gewiß nicht die rechte, denn ich ließ mich rücksichtslos zu dieser Mildthätigkeit verleiten die mir zuletzt zur Gewohnheitssache wurde, denn mein Gefühl dabei war kein Anderes, als das Wohlbehagen mich in dem Stande zu finden

36 geben zu können, und weil ich das Drückende der Armuth schon selbst empfunden hatte, doch rühmte

ich mich dieser Handlungen äußerlich nie. Ich war freigebend, oft unbesonnen und bis zur Selbstentblößung und Verschwendung, denn an zeitlichen Gütern hatte ich wenig Freude. Ich gab oft Sachen weg, die ich entweder selbst erst geschenkt bekommen oder die ich mir angeschafft und längst selbst gewünscht hatte, ohne daß mich deren Entäußerung die geringste Ueberwindung gekostet hätte. Doch dabei rechnete ich stets auf dankbares Anerkenntnis und fand mich tief gekränkt wenn mir dies versagt wurde doch nicht öffentlichen und auffallenden, sondern feinen und nur durch Mienen oder sonst unbemerkbare Art ausgedrückten Dank suchte ich. Wurde mir der Erstere, so fand ich mich ebenso beleidigt wie im Falle des Undankes denn ich sah mich dann um die Frucht meiner gehegten guten Gesinnung gebracht und im zweiten Falle verdoppelte ich meine Freigebigkeit und war unermüdet um mir dieses geflohene dankbare Anerkenntnis zu erzwingen. Ich war überall und zu jederzeit in allen Fällen dienstfertig und gefällig ohne Ansehen der Person und unter Darbringung der größten

37 Aufopferung; ja ich hatte eine so eigenthümliche Art und Gewandheit, meine Gefälligkeiten und Dienstleistungen nicht nur anzubieten, sondern aufzudringen daß man mir oft damit gern ausgewichen wäre, wenn ich nicht schon zuvorgekommen war, und daß ich damit öfters, zumal bei Fremden die ich, und die mich nicht weiter kannten lästig wurde. Doch auch hier hatte zum Theil Eitelkeit Platz, denn ich rechnete entweder auf Dankbarkeit oder Bewunderung, wenn auch meine Handlung selbst natürlicher Trieb war, dem ich nie widerstehen konnte.

Nach dem Zeugnisse meiner Lehrer und erfahrener Menschen, galt ich für einen klugen und kenntnißreichen Knaben und ich würde oft das verdiente Lob und beifällige Anerkenntnis einge (unleserlich) haben, wenn ich damit eine ungezwungene, natürliche Bescheidenheit verbunden hätte, so aber stellte ich mich Anfangs bei jeder Gelegenheit unwissend um oft die schwache Seite der Anderen zu erspähen und abzumessen, wo ich ihnen mit meinen Kenntnißen auch gewachsen sei, war dies nicht der Fall, so schwieg ich, im eintretenden Fall aber, entwickelte ich meine ganze Kraft um meine Gegner zu beschämen

38 oder in Verlegenheit zu bringen und Bewunderung auf meine Seite zu lenken. Durch dieses Benehmen zog ich mir natürlich oft Haß und Verachtung zu, ich wurde statt gesucht geflohen und hatte deshalb unter meinen Schulkameraden keine wahren Freunde. So erging es mir auch bei den Jugendspielen; alle veralteten, orts-oder land-üblichen einfachen Spiele, wenn sie einen gewissen Sinn oder Deutung hatten, kurz einfältig waren, ekelten mich an, ich wollte immer was Neues finden, oder beßer gesagt überall den Meister spielen und wenn mir das nicht immer gelang wurde ich verdrießlich, von den Spielkameraden verlassen und Niemand wollte mit mir zu thun haben. So zog ich mich einsam zurück, beschäftigte mich am liebsten allein und wurde geringschätzig gegen die Anderen.

Ich lernte gut und fleißig, meine Lektionen konnte ich immer am Besten, dafür wurde ich in der Schule auch stets ausgezeichnet, ich war der beste Schüler in dieser Beziehung; doch ich lernte weniger der Wissenschaft als der Auszeichnung wegen, wodurch ich mich über meine Mitschüler erhoben sah, dies kitzelte meinen Ehrgeitz und ich erntete dafür Haß, der mir sehr wehe that.

Ich war durchaus wahrheitsliebend und offenherzig und durch keine

39 Gefahr oder Nachtheil von diesem natürlichen Gefühle abzubringen; ich sagte Alles wie es war und was ich wußte rücksichtslos heraus und Jedem seine Fehler ins Gesicht, doch niemals hinterm Rücken; diese so übel angebrachte Tugend, verursachte mir manche Feindschaften, manche Strafen.

Ich war eitel in meinem Anzuge und bis zur Uebertreibung reinlich und ordnungsliebend und in diesen Stücken sehr eigensinnig, daher mir hieraus im elterlichen Hause bei der beschriebenen Unordnung, oft harte Züchtigungen zu Theil wurden, die mich hierin jedoch nicht änderten, sondern von meinem Vater besonders gern gesehen wurde.

Ich war rasch in meinen Entschließungen und Vorhaben die ich als gut erkannt hatte, rastlos und unermüdet verfolgte ich das vorgesteckte Ziel, so lange der Erfolg ein günstiger zu werden versprach, doch hatte ich das Gewünschte erreicht so wurde es mir gewöhnlich gleichgültig und ich entäußerte mich der Sache eben so leicht wieder als mir der Besitz schwer geworden war. Je schwieriger die Aufgabe und je größer die Hindernisse, desto lieber war

40 mir die Mühe. Doch selten reizte mich der Besitz der Sache weniger, als die Ehre sie errungen zu haben.

Ueberhaupt hatte ich einen großen Hang zum Sonderbaren Außergewöhnlichen, nicht so fest um zu glänzen und zu imponieren als vielmehr wie es schien, aus einem natürlichen Triebe. Dabei war ich furchtlos, ja schrecklich dreist gegen Gefahren oder wie man mich später gewöhnlich nannte, ein Wagehals, daher ich denn auch häufig mit Wunden, Beulen etc, beladen war.

Wohl erkannte ich die meisten meiner Fehler und die Erfahrungen und Nachtheile die ich davon zog, hätten mich davon heilen sollen, doch ich hatte nicht die Kraft denselben zu widerstehen, meine Eltern bemerkten und achteten dieselben nicht und so schlugen sie immer tiefere Wurzeln. So war ich von Temperament, Charakter, Eigenschaften und Untugenden beschaffen als ich im 12ten Lebensjahre in Friedland ankam.

Ich wurde mit meiner Mutter von dem Joppichschen Ehepaar, meinen nunmehrigen Pflegeeltern recht freundlich aufgenommen nicht aber so von Onkel Joppichs alter Mutter, einem sehr bösen alten Weibe, **41** die wie ich bald merkte im Hause ein eisernes Regiment führte.

Wodurch ich ihr gleich Anfangs mißfällig geworden, wußte ich zwar nicht, doch habe ich mir niemals ihre Gunst erwerben können. Unter welchen Freiheiten, Rechten, Bedingungen oder Beschränkungen ich als Pflegekind in diesem Hause eintrat oder welche Absichten Onkel Joppich mit mir hatte, war mir unbekannt und ich ließ mich darum auch vorläufig unbekümmert. Die recht kluge, gebildete, von meiner Mutter weit abstechende, aber äußerst geschwätzig Tante, nahm mich gleich am folgenden Tage in geheimer Sitzung in Gegenwart meiner Mutter in die erste strenge Musterung, demonstrierte mir alle meine Pflichten und wie ich mich gegen jedes einzelne Glied, worunter besonders die alte Schwiegermutter und Onkel Joppich die Hauptpersonen der Familie waren, zu benehmen habe, dann entfaltete sie alle die Herrlichkeiten und das gute Leben, was mir zu Theil werden solle wenn ich gut folge, besonders machte sie mich auf die hohe Ehre aufmerksam, der Pflegesohn des regierenden Bürgermeisters und Stadtrichters der ersten und vornehmsten Person der Stadt, zu werden und daß ich mich also in diesem Range von allen anderen Knaben der Stadt

42 auszeichnen müße und daß ich lediglich unter ihrem Protektorat stehe mich also in allen Angelegenheiten nur an sie und Niemand anders zu richten habe.

Mit Andacht und unverwandter Aufmerksamkeit hatte ich die mit Bibel und Sittensprüchen reichlich begleiteten den der Tante angehört, alle an mich gerichteten Fragen ehrerbietig doch unbefangen beantwortet, besonders meine freudige Erklärung, gern bei ihr bleiben zu wollen, abgegeben. Darauf wurde ich zur Einweisungs Cerumonie von ihr geherzt und geküßt, wegen meines äußern und meines vorläufigen Benehmens belobt, und ich sahe der gewiß gegen mich gut gesinnten Tante an den gefürchteten Augen an, daß ihr bei diesem mit aller Feierlichkeit abgelaufenen Aktus so recht behaglich zu Muthe war, bei welchem ihre angenehme Person und besonders ihre schöne Gesichtsbildung nicht wenig imponierte. Meine Mutter hatte während der ganzen Unterredung heftig geweint, das so lange geschlummerte Muttergefühl war erwacht, es that ihr weh, daß ich so gern schied von ihr. Wenige Trostworte von mir hätten sie einigermaßen beruhigt, doch Verstellung war mir fremd ich hatte wirklich kein besonderes Anhänglichkeitsgefühl für sie,

43 und konnte es nach dem bereits Erzählten auch nicht haben. Sie bemerkte mir mit Schmerz, daß ich innerlich ihr Kind, sie meine Mutter bleibe und ich, wenn ich auch aus ihrem Hause scheid, den noch die Pflichten gegen meine rechten Eltern auf mir behalte u.s.w. Mir gefiel bei Tante Joppich die außerordentliche Reinlichkeit und Akicurateße die im ganzen Hauswesen herrschte, und nicht minder die guten Speisen und Getränke mit denen die Mahlzeiten bebesezt waren. Ich bekam zu meiner Schlaf- und Arbeits Stätte ein eigenes Zimmer und Behälter angewiesen, wo ich meine Kleider und Sachen aufbewahren konnte, was alles mir sehr angenehm war. Am zweiten Tag war mein künftiger Lehrer, der sehr gelehrte und gebildete Rektor Scholz zum Besuch eingeladen dem ich vorgestellt wurde. In Gegenwart des Onkels wurde mit mir ein kleines Examen über die Lehrgegenstände in denen ich bis jetzt Unterricht genoßen, vorgenommen und man war mit mir im Allgemeinen, besonders mit dem Schreiben und Rechnen zufrieden, nur in der protestantischen Glaubenslehre hatte ich gar keine Kenntnisse, da ich darin

44 bisher nicht unterrichtet worden war. Onkel Joppich that äußerst freundlich und herzlich mit mir machte mir wegen meiner ferneren Ausbildung die schönsten Versprechungen und es wurden

augenblicklich alle für mich nöthigen Bücher und Schulbedürfnisse angeschafft. Auch mein künftiger Musiklehrer, Kantor Jung machte einen Besuch und freute sich sehr über meine damals nicht geringe Fertigkeit im Violinspiel. Ich fühlte mich unter diesen Verhältnissen und Aussichten wahrhaft recht glücklich, ich empfand eine Heiterkeit der Seele, die ich nie gekannt, die Zukunft lachte mir entgegen, ich träumte von goldenen Bergen.

Nach einigen Tagen Aufenthalts schied meine Mutter mit den besten Ermahnungen einer guten Aufführung und tausend Segenswünschen von mir und kehrte nach Lewin zurück. Onkel Joppich der zwei Töchter am Leben hatte (Jettchen war damals beinahe 7 Jahr und Karoline 6 Jahre alt) und die er mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, ermahnte mich besonders zu einem verträglichen brüderlichen Umgange mit ihnen, und wir drei Kinder fanden auch bald gegenseitige Liebe zu einander, die im Ganzen so lange ich in diesem Hause war, wenig gestört worden ist.

45 Nun begann Tante Joppich eine zweite Musterung mit mir, die strenger als die Erste ausfiel und einiges unangenehme Gefühl in mir erwachte, das ich indeß sogleich zu unterdrücken suchte, da ich wohl einsah, daß Alles zu meinem Besten sei. Fürs Erste bemerkte mir die Tante, daß Onkel Joppich mit meinen dargelegten Kenntnissen außerordentlich zufrieden sei und sich besonders über meine schöne Handschrift freue, daß er hoffe, ich werde durch angestregten Fleiß die vorzügliche Schule in die ich jetzt eintrete gut benutzen und in allen Wissenschaften die möglichsten Fortschritte machen, da kein Geld gespart werden solle, um mich zu einem recht geschickten Menschen zu bilden und hoffe auch der Onkel, daß er mich bald in seinen vielfachen Amtsgeschäften als Bürgermeister und Stadtrichter werde gebrauchen können. Hierauf folgte dann die Ermahnung eines besonders höflichen, gehorsamen und einschmeichelnden Betragens gegen den Onkel, der große Pläne mit mir vorhabe, um mir immer mehr seine Gunst zu erwerben und so ertheilte sie mir ganz spezielle Anweisungen wie ich mich gegen jede einzelne Person im Hause und gegen Fremde, wie ich mich

46 bei Tische, bei meinen Arbeiten Spielen, in und außer dem Hause zu benehmen habe. Sie schrieb mir die Gebete vor, die ich am Morgen, in den Tageszeiten und Abends zu verrichten habe. Vor allem prägte sie mir die strengste Ordnungsliebe in allen meinen Sachen und Handlungen, auch die größte Reinlichkeit im Anzuge und am Körper ein, mit dem Bemerkten daß sie auf Befolgung dieser Vorschriften ohne die geringste Nachsicht mit aller Strenge halten werde. Bei allem diesem befahl sie mir mich jederzeit der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe, Offenherzigkeit, Treue und Redlichkeit zu befleißigen, indem die geringste Lüge und Abweichung vom Wege der Tugend und Gottesfurcht strenge bestraft werden würde. Vor dem Laster des Müßigganges warnte sie mich am nachdrücklichsten mit der Ermahnung mich immer nützlich zu beschäftigen und daß sie sorgen werde mich bei der Liebe zur Arbeit und Thätigkeit zu erhalten. Im ernsten Tone hielt sie mir die unordentliche und liederliche Lebensweise meiner Eltern vor, malte mir mit den schrecklichsten Farben das wahrscheinliche Ende derselben aus und machte mich

47 somit mit Allem dem bekannt, was sie von ihnen wußte. Nun kam die Musterung meiner Kleidungsstücke, Wäsche ltc, an die Reihe. Hier fand sie fast Alles zu tadeln, Alles erschien ihr geschmacklos, zu ordinair und unpaßend für den Pflegesohn des regierenden Bürgermeisters, für welche würde sie mir einen besonderen Stolz ein zuflößen strebte. Meine Mutter hatte alles mögliche in dem kleinen Städtchen Lewin aufgeboden, um meine Ausstattung so schön und geschmackvoll als möglich zu Stande zu bringen, und da ich auf Kleidung und körperliche Haltung wirklich sehr eitel war, was der Tante Joppich, die eine überaus eitle und stolze Frau war, an mir ganz besonders gefiel, so war ich, der ich mich in meiner neuen Kleidung wie ein Prinz dünkte, nicht wenig betrübt, alles so getadelt und verworfen zu sehen. In der That hatte die Tante aber völlig recht, denn in Friedland, einem damals durch starken Leinwandhandel blühenden Städtchen, wo in jeder Beziehung ein gewisser Luxus herrschte, kleidete man sich auch gern nach der Mode, wovon man in dem kleinen, armseligen Lewin nichts wußte, und auch in dem Hause des Onkel Joppich fand ein großer Luxus statt, es

48 ging darin Alles vornehm her. So mußte denn nun meine Garderobe einer gänzlichen Umwandlung unterworfen werden, damit wie die Tante meinte, ich vor den Leuten nicht zum Gespött werde. Nach der Osterwoche wurde ich nun in die Schule eingeführt und erhielt zum Verdruß der meisten Schüler nach Maßgabe der mit mir abgehaltenen Prüfung eine Stelle an der ersten Tafel, so wie ich denn in der Folgezeit nicht allein nach Maaßgabe meiner fortgeschrittenen Kenntniße, als auch als Pflegesohn der

ehrgeizigen Frau Bürgermeisterin fort und fort awanzirte, die denn auch nicht unterließ sich bei vorkommender Gelegenheit für diese meine Auszeichnung, dankbar zu bezeigen. Die Rektoratsschule in Friedland war auch wirklich eine so gute, wie ich nirgends eine in einer solchen Mittelstadt je wieder gefunden, sie wetteiferte mit Schulen der größten Städte. Der Prediger und Rektor Scholz war ein fast in allen Fächern sehr gelehrter Mann und bei aller Strenge doch ein so liebenswürdiger talentvoller Lehrer, daß jeder Schüler mit Lust und Freude, seinen Unterricht besuchte. Außer allen Elementargegenständen wurden auch fast alle diejenigen gelehrt,

49 welche nur auf höheren Bürgerschulen gelehrt werden. Lehrgegenstände waren: Latein, Griechisch, Hebräisch, Naturlehre, Welt und deutsche Geschichte, Geographie, Technologie, Physik, Mathematik, Dichtkunst etc. und hatte der Lehrer eine so glückliche Lehrmethode, daß auch der beschränkteste Kopf, Kenntnisse sammeln konnte und mußte. Ich darf von mir sagen, daß ich unermüdet fleißig war, damit im Allgemeinen ein sittsames, artiges Betragen verband, und mir so die Liebe und Zuneigung meines Lehrers im hohen Grade erwarb, mir aber auch den Neid meiner Mitschüler zuzog. Ganz besonders lieb gewann ich die Naturgeschichte, Thier-Pflanzen- und Mineralreich war um Friedland äußerst mannigfaltig und reich, daher ich bald bemüht war, mir Käfer-Schmetterlings-Eier, Pflanzen und Steinsammlungen zuzulegen, worüber ich sehr belobt und zu diesem Zweck öfters beschenkt wurde, auch fand ich bald einige Nachahmer. Statt wie die meisten anderen Knaben meine wenigen freien Stunden mit kindischen oder dummen Spielen oder im Müßiggang zuzubringen, schweifte ich allein in der Natur umher und bereicherte meine Sammlungen oder machte Beobachtungen und

50 Versuche aller Art. Mein Violinspiel und meine gute Stimme verschaffte mir auch bald eine Stelle auf dem Musikchor in der Kirche. So verlebte ich die erste Zeit bei meinem Onkel ganz zufrieden wenn auch unter äußerst strenger Zucht. Der größte Theil des Tages war dem Schulbesuch gewidmet, einen Theil nahmen die Schularbeiten, die ich zu Hause fertigstellen oder erlernen mußte hin; dann mußte ich für den Onkel viel Dienstarbeiten schreiben, oder die Tante wies mir diese oder jene häusliche Arbeit, auch darunter viel weibliche Arbeiten an, indem sie von dem Grundsatz ausging, daß ich Alles, so gering es auch sei und so wenig es sich für mich paße, dennoch lernen müsse, indem es mir wohl einmal nützlich werden und zu Statten kommen könne und sie hatte darin durchaus Recht. Großen Gefallen hatte ich am Gewerbswesen, und es wurde mir gern gestattet die Werkstätten der verschiedenen Professionisten zu besuchen, mir ihre Arbeiten anzusehen und ihre Arbeitsmethoden kennen zu lernen. Der Onkel, den diese meine Betriebsamkeit freute, beschenkte mich oft reichlich, damit ich im Stande war mir die

51 verschiedenen Werkzeuge und Geraethschaften anzuschaffen die ich zu meinen Versuchen und Arbeiten brauchte. So arbeitete ich bald als Tischler, Zimmermann, Maurer, Drechsler, Schuster, Schloßer, Gürtler, Buchbinder etc. kurz ich war immer beschäftigt. Freie Stunden hatte ich wenige oder keine, Umgang mit anderen Knaben unterhielt ich auch wenig, denn theils harmonierte ich mit den Wenigsten, weil ich eitel auf meinen Vorzug als Pflegesohn des regierenden Bürgermeisters, theils auf meine mehreren Kenntniße und Talente war und bei unsern Spielen oder sonstigen Vergnügen gern über sie den Anführer, den Befehlshaber vorstellen wollte, was ihnen nicht immer behagte, dann durfte ich mit vielen Knaben, deren Eltern nur gemeine Bürgersleute waren, gar nicht umgehen, und so war ich denn meist auf mich allein beschränkt, was mir im Ganzen auch gleichgültig war, da ich immer vollauf zu thun hatte, mich sonst angenehm beschäftigen konnte und durfte, mir also Gesellschaft ganz entbehrlich wurde. Im Allgemeinen hatte man mich im Hause und auch sonst Jedermann lieb, denn ich war artig, gefällig und stets freundlich

52 nur die Mutter des Onkel Joppich konnte mich nicht leiden, ohne daß ich wußte warum, sie verhezte mich stets, lauerte auf die geringsten meiner Fehler, die sie in den Anklagen vergrößerte und mir manche Strafe zuzog. Den Einfluß dieses bösen Weibes mußte ich auch tief empfinden, denn der Onkel wurde nach und nach kälter und gleichgültiger gegen mich, und wenn ich auch alles erhielt was ich bedurfte, so geschah dies doch häufig mit einem mich kränkenden Widerwillen, besonders wenn nicht selten die Bemerkungen einfloßen, daß ich doch sehr viel Geld koste, das man seinen eigenen Kindern entziehe und einem armen fremden Knaben liederlicher Eltern einsteckte und den man nur aus Barmherzigkeit aufgenommen habe. Die beiden Mädchen wuchsen immittelst auch heran, sie waren so mit gute Kinder, doch sehr verzärtelt und besonders die Ältere ungemein eigensinnig. Wir vertrugen uns zwar so ziemlich,

doch konnte es nicht fehlen daß doch zuweilen Zänkereien zwischen uns Statt fanden in denen ich jedesmal, wenn auch das Recht offenbar auf meiner Seite war, Unrecht und noch obendrein Strafe erhielt. Dies schmerzte und empörte mich oft tief denn ich fühlte meine

53 Abhängigkeit, meine Armuth — sie waren nicht meine leiblichen Eltern, ich nur ein Bettelkind. In jeder Beziehung, recht auffallend und absichtlich zu meiner Demüthigung, wurden diese Mädchen mir vorgezogen, von jeder Speise erhielten sie das Beste, alles was sie verlangten und wünschten wurde ihnen gestattet, sie wurden vorzugsweise vor mir besser gekleidet, ihnen diese oder jene Freude gemacht, mich durften sie schlagen, necken, kränken wie sie wollten, ich durfte mich nicht vertheidigen, nicht klagen, ja nicht einmal ein verdrießliches Gesicht ziehen, wenn ich nicht noch strenge Strafe erwarten wollte, ja mein Schmerz über diese Demüthigungen und Mißhandlungen wurde dadurch noch größer, da ich bemerken mußte wie man sich über diese Empfindungen freute und meiner Ohnmacht spottete. Hätte man mich den Unterschied gegen ihre leibeigenen Kinder gleich von Anfang kennen lernen, hätte man mich bald anfänglich an eine so knechtische Demuth gewöhnt, ich hätte mich in diese traurige Lage um so besser fügen gelernt, als die Eindrücke des Elends, der Noth und Verachtung, was ich im elterlichen Hause erfahren noch neu waren; so aber wurde ich auf der einen Seite zum

54 Stolz zur Eitelkeit auf die Würde eines Pflege Sohnes des regierenden Bürgermeisters während auf der anderen Seite meine edleren Gefühle mit Gespött und Hohnlachen zu Boden getreten wurden. Ein solches Verfahren mußte mein sonst gutes Herz mit Groll und Bitterkeit erfüllen und auf meinen Charakter übel einwirken. In des Onkels Hause ging es übrigens äußerst üppich und verschwenderisch zu, fast täglich gab es da Gäste oder Gesellschaft von deren Sitten und Benehmen ich noch mehr gute Früchte, als gesehen, hätte sammeln können, allein die Gäste und Gesellschaften wurden mir meistens zur großen Pein, denn nicht nur daß grade da und bei diesen Gelegenheiten meine sonst gewiß brave, gute und edle Tante, die mein Wohl aufrichtig wollte, nur mich zum Gegenstande der Aufmerksamkeit und des Gespräches machte, sondern die Art und Weise wie ich da unverschuldet behandelt wurde, war erniedrigend und empörend. So mußte ich grade bei diesen Gelegenheiten im Angesicht fremder Personen, auch wohl im Beisein meiner Schulkameraden, die zuweilen ihre Eltern begleiteten, die gemeinsten sonst nur den Domestiken obliegenden Dienste verrichten, ich

55 bekam nicht von allen Speisen, mir wurde der Wein entzogen, ich mußte geigen, singen, tanzen, kurz alles aufs Commando thun, wie ein abgerichtetes Thier, die Tante wollte zeigen, was man über den armen Knaben für eine Gewalt habe, wie er dreßiert sei. Je mehr ich nun Scham und Schmerz über diese Behandlung zeigte, je betrübter mein Blick wurde, denn unwillig durfte ich gar nicht werden, je bittender um Schonung mein Blick wurde, desto toller wurde das Spiel, das meist noch entweder wegen einer begangenen oder eingebildeten Ungeschicklichkeit u. s. w. noch mit einer beschämenden Strafe oder gar einer Züchtigung begleitet wurde. Dabei unterhielt die Tante noch die Anwesenden mit Erzählung der auffallendsten Scenen aus dem Leben meiner Eltern, deren Schande nun auf den unschuldigen Sohn, sei es durch Achselzucken strafende Blicke oder sonstige Aeußerungen, fiel. Zum Schluß fügte die Tante etwa noch folgende oder ähnliche Bemerkung bei: Nun da sehen sie nun den Schlingel von Buben, dieses ganz verwahrlosete Kind solcher ehrvergeßenen Eltern, ich habe mich seiner erbarmt, ich habe ihn aufgenommen, damit er nicht ein Bösewicht werde, ich

56 vertrete nun Mutterstelle an ihm, seine Erziehung wird mir sehr sauer, er kostet uns viel Geld, wir mußten es unseren eigenen Kindern entziehen, was wir an ihm thun, wenn er nur einmal auch dankbar dafür wäre, wenn er nur nicht einmal so schlecht würde wie sein Vater. Ja, sie hätten den Knaben nur sehen sollen wie er zu mir kam, von Kleidern, kurz Allem entblößt, verhungert und elend aussehend, — ja jetzt freilich jetzt sieht er aus wie Milch und Blut, ist ordentlich gekleidet, genießt ordentlichen Schulunterricht, er war ganz verwildert, ja was Ordnung, Reinlichkeit und Strenge vermag, das sehen sie hier an diesem Knaben, u. s. w. So wahrheitsliebend die Tante war, so log sie hier doch gewaltig, warum weiß ich nicht, und es ist mir die Ursache dieses barbarischen Benehmens gegen mich auch bis auf den heutigen Tag ein Räthsel geblieben, da ich doch gewiß war daß sie mich sonst aufrichtig liebte. Waren die Gäste fort, sagte sie wohl oftmals, Ferdinand, mein Sohn, komm her, hier hast du einen Kuß, sei nicht

betrübt, ich bin dir gut, ich habe es nicht böse gemeint, ich will dein Bestes, ich will nur daß du lernst dich unter fremden Menschen anständig betragen, u.s.w.

57 Jedesmal wenn nun Gäste kamen erschreck ich heftig, ich bat dann unter Thränen und um Gotteswillen, mich von der Tafel entfernt zu lassen, mir meine Mahlzeit in irgend einem abgelegenen Winkel des Hauses verzehren, oder mich lieber gar hungern zu lassen als mich zur Tischgesellschaft zu zwingen. Doch diese Bitten halfen mir nichts und ich versteckte mich bei Ankunft der Gäste entweder oder entließ, denn lieber wollte ich jede andere Strafe erleiden als mich auf diese Folterbank der öffentlichen Beschämung und De müthigung spannen zu lassen, doch auch dieß half mir nichts, ich wurde gesucht bis ich gefunden war und mußte herbei, wo dann in der Regel meine Prostitution meist schlimmer als sonst ausfiel. Ueberhaupt wurde ich von der Tante ungemein streng gehalten, bei jedem, auch dem geringsten Fehler gestraft, doch weniger mit Schlägen als durch Einsperren, Hunger oder Entziehung von mir angenehmen Gegenständen. So lange die alte Mutter des Onkel Joppich lebte, war die Ehe meiner Pflegeeltern nicht glücklich und friedlich, denn dieses boshafte Weib wußte durch ihre Ränke und

58 Verleumdungen stets Unfrieden zu stiften, so daß die Tante oft unbarmherzige Schläge bekam. Nach dem Tode dieses Weibes ging es zwar etwas erträglicher, doch der Onkel ergab sich nun sehr stark dem Trunk und andern Ausschweifungen, wie ich bereits in der Lebensgeschichte der Joppich'schen Eheleute gesagt habe und in dieser Beziehung war ihre Lage gewiß auch ziemlich traurig. Bei dieser Strenge war es natürlich, daß ich mich vor sogenannten Jugendstreichen aller Art hütete und daher im Ganzen genommen ein guter Knabe war, wenn auch hier und da etwa ein kleiner Verstoß mit unterliegt, doch könnte ich davon nichts weiter von Belange erzählen, als einen einzigen Vorfall bei dem ich beinahe das Leben verloren hätte. Ich bestieg nämlich einstmals den ziemlich hohen Thurm der katholischen Kirche in dessen obersten Knopf, dicht unter dem Knopf Dohlen nisteten, deren einige ich fangen vornehmlich aber mir einige Dohleneier in meine Sammlung holen wollte. Mich hatten einige Knaben begleitet von denen aber keiner den Muth hatte, die Leiter zu besteigen. Beherrzt und furchtlos wie ich sonst war, auch um **59** diese furchtsamen Knaben zu beschämen, bestieg ich rasch die Leiter, doch kaum hatte ich die Hälfte derselben erstiegen als einige Sprossen unter mir brachen, so daß ich an den Seitenstangen zwischen Himmel und Erde hing, worauf die anderen Knaben aus Angst und Schreck eiligst davon liefen. Es gelang mir nun aber vollends bis hinauf zu klettern, doch herunter konnte ich nicht. Die Leiter war ganz verfault und in langen Jahren gar nicht mehr bestiegen worden. Meinen Pflegeeltern war dieser Vorfall zu ihrem Schreck bald erzählt worden und mit großer Gefahr hatte man mich an einem Seile aus meinem luftigen Gefängniße herabgelassen.

Außer der Bürgermeister— und Stadtrichter— Stelle bekleidete Onkel Joppich noch das Amt eines Gerichtsschreibers von sechs, zur Stadt Friedland gehörigen Dorfgemeinden, des Reichsgrafen von Hochburg, gehörig. Bei den vielen Geschäftsreisen auf diese Dorfschaften mußte ich den Onkel zuweilen begleiten, so wie ich überhaupt ihm viel in seinen Geschäften helfen mußte, und so lernte

60 ich diese Arbeiten vollständig kennen, was mir später von großem Nutzen war. Einstmals hatte ich ein ziemlich großes, für den genannten Grafen von Hochburg bestimmtes Schreibwerk verfertigt das von Onkel Joppich abgegeben wurde. Meine Handschrift und die Sauberkeit der Arbeit hatte Beifall gefunden der sich nach dem Schreiber erkundiget. Als nun Onkel Joppich mich als seinen Pflegesohn genannt, hatte sich der Graf weiter um Alter, Kenntniße und was ich gesonnen sei für eine Laufbahn zu erwählen befragt, und sich dann erboten, falls ich Lust bezeigen sollte mich der Oekonomie zu widmen, er für mich sorgen und auf einem seiner Güter unterbringen wolle. Als dies Onkel Joppich zu Hause erzählte, freute ich mich recht herzlich darüber, denn da ich für Naturschönheiten besonders empfänglich war, so dachte ich mir das stille Landleben als das Reizendste in der Welt, doch Onkel Joppich schien diese Ansicht nicht zu theilen, auch nicht gesonnen zu sein, mich diese Carriere wählen zu lassen. Vorläufig hatte dies auch noch Zeit, denn ich hatte noch lange die Schule zu besuchen. Unterdeß machte ich in der Schule gute Fortschritte in allen Lehrfächern, so daß Lehrer und Pflegeeltern mit mir vollkommen zufrieden waren,

61 besonders emsig studierte ich Naturgeschichte, Völkerkunde und Geographie; Rittergeschichte und Reisebeschreibungen las ich vorzüglich gern, hauptsächlich interessant waren mir die Geschichte der Schweiz und wo ich nur ein Buch erlangen konnte das von der Schweiz handelte, so lernte ich darin auf

das Begierigste, es war ja das Land meiner Vorväter, mein eigentliches Vaterland. Schon als Knabe faßte ich den festen Entschluß wenn ich einst erwachsen sein würde dies Land zu besuchen und näher kennen zu lernen und die Ausführung dieses Wunsches, begleitete mich durch mein ganzes Leben. Der für den Preußischen Staat so unglückliche Krieg von 1806/7 brachte auch für das nahe an der böhmischen Grenze liegende Gebirgsstädtchen Friedland große Gefahren, da sich der schlesische Kriegsschauplatz eine geraume Zeit in diese Gegend zog. Viele wohlhabende Familien waren in die österreichischen Staaten geflüchtet, auch Tante Joppich flüchtete zeitweise mit uns drei « Kindern dahin und kehrte dann wenn es wieder einige Tage sicher geworden war, nach Friedland zurück. Arg wütheten die feindlichen Soldaten in diesen sonst so ruhigen und friedlichen Thälern, und

62 begingen Gräuelpacten und Excesse der empörendsten Art, am schimpflichsten betrogen sich die bayrischen und besonders die württembergischen Truppen. Die schlimmste und gefährlichste Stelle hatte Onkel Joppich als Bürgermeister, der nicht nur aller häuslichen Ordnung und Pflege entbehrend, die schrecklichsten Mißhandlungen erdulden mußte, sondern auch jeden Augenblick in Gefahr stand, sein Leben zu verlieren. Als Tante Joppich einstmals mit uns drei Kindern aus unserer Zufluchtsorte auf einige Tage nach Friedland zurückgekehrt war, erschien eines Tages plötzlich ein bedeutendes Corps Würtemberger. Ich befand mich gerade mit einem andern Knaben auf der Straße, die schöne Militeirmusik lockte uns und wir waren darüber so recht kindisch vergnügt, doch plötzlich faßte mich ein Reiter heim Kragen und befahl mir, sein Pferd zu halten, was ich auch willig that; bald darauf verlangte er von mir, daß ich ihm eine Flasche Wein holen sollte und als ich das Geld dazu, von ihm verlangte, wurde der Mann so boshaft, daß er mich erst arg mißhandelte und da ich ihm darauf einige herbe Worte sagte, zog derselbe den Säbel und

63 hieb mit solcher Gewalt nach mir, daß wenn ich nicht im Augenblick unter das Pferd gedrückt hatte, ohne Zweifel das Leben verloren haben würde, denn der Säbel war tief in das Gepäck gedrungen und hatte das Pferd stark verletzt und so entwischte ich glücklich. Jezt kam die Zeit wo ich zur Confirmation, dem ersten Genuße des heiligen Abendmahles vorbereitet werden sollte. Gleich nach Beginn meiner Schulzeit erhielt ich den Unterricht in der lutherischen Glaubenslehre und mußte alle in Lewin mir angeeigneten Grundsätze und Gebräuche der katholischen Kirche ablegen, da nichts davon bei meinen Pflegeeltern, in Schule und Kirche, welche Letztere ich fleißig besuchen mußte, geduldet wurde. Anfänglich hielt das bei mir sehr schwer, da mir diese Lehrsätze in meiner frühesten Jugend beigebracht worden waren, und ich außer diesen keine andern kannte, indem mir zeither kein Unterricht in der protestantischen Lehre ertheilt wurde, daher ich auch nur äußerlich nach und nach dasjenige ablegte was den Katholiken bezeichnet und ebenso langsam auch die Lehrsätze der protestantischen Kirche annahm. Hätte ich nicht so in jeder Beziehung würdige Religionslehrer gehabt, so

64 würde ich ein noch weit größerer Zweifler geworden sein, denn ich erhielt den neuen Religionsunterricht, ohne daß mir das irrthümliche der katholischen Kirche und das Wahre des evangelischen Cultus, der Unterschied beider Glaubenslehren wäre deutlich und überzeugend gelehrt und dargeboten worden. Ich befand mich daher dieserhalb in einer nicht geringen Verlegenheit und die Folge war, daß ich mich stets mehr zur katholischen Kirche hinneigte als ich in deren Lehre die ersten Begriffe von Religion empfangen hatte, die mir mein ganzes Leben durch auch anhängen ohne daß ich mich für diese Kirche -bestimmt erklärte, auch nicht erklären durfte. Ein wichtiger Umstand trat nun ein, der mich vollends in ein Chaos von Zweifeln stürzte, und welches große Ursache zu meinen spätem namenlosen Leiden abgab. Ich war nämlich nach der Religion meines Vaters für die reformierte Kirche getauft und angenommen worden. In der ganzen Provinz Schlesien gab es nur einen reformierten Priester, nur eine reformierte Kirche, nämlich in Breslau. Der Taufe nach gehörte ich also dieser Kirche an, den ersten Religionsunterricht

65 erhielt ich in der katholischen Kirche, in Friedland wurde ich für die lutherische Kirche erzogen. Nun erklärte der lutherische Prediger der diesen Umstand erst erfahren hatte, daß er mir den Confirmanden Unterricht nicht weiter ertheilen dürfe, sondern daß ich zu diesem Zweck und Empfang der ersten Communion nach Breslau gesandt werden müsse. Dies war für meine Pflegeeltern zu umständlich und zu kostspielig und man versuchte es mich gegen die reformierte Kirche gleichgültig zu machen und für die lutherische Kirche zu gewinnen. Es wurde mir gesagt, daß die Lehrsätze der reformierten Kirche, die ich

gar nicht kannte, mit denen der lutherischen Kirche, die mir auch nur wenig gründlich verstand, bis auf kleine unbedeutende Abweichungen, dieselben wären, daß wir alle nur einen Gott haben u.s.w./: ich will hier nicht weitläufiger werden, sondern nur bemerken, daß dieser hochwichtige Gegenstand von meinen Pflegeeltern pekuniärer Rücksichten wegen höchst leichtsinnig behandelt wurde, was ich sehr schmerzlich und tief empfand und welches auf mein ganzes Leben, einen sehr bedauerlichen Einfluß 66 geübt hat;/ und daß meine Absendung nach Breslau mit großen Hindernissen und Schwierigkeiten verbunden sei, die natürlich ins Unendliche vergrößert wurde, zuletzt drohte man mir, daß wenn ich in meine Confirmation in der lutherischen Kirche nicht willigen wolle, man mich meinen Eltern in Lewin wieder zurückgeben und man sich dann nicht weiter um mich kümmern werde. So lange ich nun in Friedland war, hatte ich meinen Vater nur einigemal gesehen, dagegen war meine Mutter öfter dahin zum Besuch gekommen, doch das vorhin schon locker gewesene heilige Band zwischen Eltern und Kind war nun ganz zerrissen, sie waren mir nun ganz gleichgültig geworden. Während der Zeit waren meine Eltern auch, wie ich in ihrer Lebensgeschichte bereits erzählt, so in Armuth und Elend versunken daß mir, so strenge und stiefmütterlich ich auch in der letzten Zeit bei Onkel Joppich auch behandelt wurde, vor dem Gedanken sehr schauerte, in das elterliche Haus zurückkehren zu sollen. Dies unausweichliche Uebel stellte mir denn meine Mutter auch vor und ermahnte mich, mich in die Noth zu fügen, indem es ihrer Meinung auch

67 gar nicht auf die äußere Form ankomme, in welcher ich Gott verehere. Was blieb mir verlassenen, eigentlich verwaiseten Knaben in dieser Bedrängnis anderes übrig, als daß ich, obgleich mit einem unerklärlichen Widerwillen der Verfügung in dieser wichtigen Angelegenheit gehorsam unterwarf. Es war nun an den reformierten Prediger Weuster nach Breslau geschrieben worden, der wie mir gesagt wurde, bedingungsweise,/ doch wurde mir nicht bekannt unter welchen Bedingungen /: die Erlaubnis ertheilt hatte, daß ich den Confirmanden Unterricht in der lutherischen Kirche empfangen und zum ersten Genuße des heiligen Abendmahles gelassen werden dürfe, und so wurde ich zu Ostern des Jahres 1807 in der lutherischen Kirche zu Friedland confirmiert, ohne im Grunde zu wissen welcher Kirche ich wirklich angehöre. Der Taufe, den Bedingungen des reformierten Predigers und dem Willen meines Vaters gemäß gehörte ich der reformierten Kirche an, die ich gar nicht kannte; der Religionserkenntnis und den gangbaren Lehrsätzen gemäß verehere ich die katholische Kirche, zu der ich mich öffentlich nicht 68 erkennen durfte, und durch den Akt der Confirmation war ich äußerlich der lutherischen Kirche einverleibt worden; welcher schreckliche Zustand der Ungewißheit und welche traurige Folgen daraus entspringen müssen, wird der Verlauf meiner weiteren Lebensgeschichte zeigen, ich werde auf diesen Gegenstand einigemal zurück kommen.

Nach geschehener Confirmation besuchte ich noch ein Jahr lang die öffentliche Schule und mehrere Privatstunden, ich verdoppelte meinen Fleiß, las viel und gute Bücher und war in den Amtsgeschäften des Onkels sehr thätig, der mit mir äußerst zufrieden war und die Meinung hatte ich werde mich einst zum tüchtigen Beamten herbilden. Es kam nun die Zeit, ich war im 16ten Lebensjahre, daß ich mich für einen Stand bestimmen sollte, und ich erklärte mit Freimüthigkeit, daß ich mich der Oekonomie widmen wolle, wozu ich die entscheidenste Neigung und durch das mir nie aus dem Gedächtniß gekommene Anerbieten des Grafen von Hochberg auf Fürstenstein die glänzendsten Aussichten für eine schöne Zukunft hatte. Freilich waren durch den

69 unglücklichen Ausgang des Krieges von 1806/7 die Verhältnisse der Gutsbesitzer im Preußischen Staate sehr getrübt worden; eine Unzahl von Oekonomie Beamten war durch Verarmung der Edelleute brodlos geworden, die Zeitungen wimmelten von Dienstanerbietungen derselben. Ich mußte dem Onkel in der Regel die Zeitungen vorlesen und wenn ich nun auf diese Artickel kam, da sagte er denn gewöhnlich: nun siehst du Ferdinand wie unglücklich diese Menschen sind; und auch du wolltest dich in solches Elend stürzen? nein das gebe ich nicht zu. Doch alle diese Vorstellungen reichten nicht aus mich von dem Entschlusse, mich der Oekonomie zu widmen abzubringen, denn mein Protektor, der Graf von Hochberg war ein ungemein reicher Mann, zudem mit dem Könige von Preußen nahe verwandt und da dachte ich, daß es mit dem nie bis zum Verfall kommen könne. Hart wurde mir zugesetzt diesen Entschlus zu ändern, allein fest blieb ich dabei stehen, denn das eine Leben in Gottes reicher, schöner Schöpfung der Natur, dünkte mir das Reizendste, das Angenehmste, allein mein Wunsch mein Wille mußte unterliegen,

ich war ja nur dem Willen, der Laune

70 meiner Pflegeeltern unterworfen, wogegen ich Nichts auszurichten vermochte. Mein Onkel hatte schon von Anfang als er mich als Pflegesohn aufgenommen, den Plan gehabt daß ich Jura studieren solle und diesen Plan, den ich längst gehandelt wollte er nun ausführen. Wenn ich auch die Rechtswissenschaft als solche achtete und keineswegs verwarf, so hatte ich doch durch die vielen Arbeiten die ich meinem Onkel geleistet und wobei ich mir recht schöne Kenntniße erworben gefunden, daß es doch wohl eine recht traurige Bestimmung sei, sein ganzes Leben hinter bestaubten Akten und Büchern an den Schreibtisch gefesselt, zubringen zu müßen, ohne die Naturgenüße nur im Entferntesten kennen zu lernen. Auch war mir die Art und Weise wie mein Onkel, der sonst ein recht geschickter Jurist war, seine Amtsgeschäfte betrieb, anstößig ja ich kann sagen verabscheuungswürdig geworden. Ich sah ihn, obgleich er beständig über Ueberlast der Geschäfte klagte, tage— und wochenlang müßig gehen, ohne daß er nur eine Feder angesetzt hätte, er lebte wollüstig und verschwenderisch und ging lediglich seinen Weingelagen und Gelüsten nach. Fast

71 täglich war sein Haus mit Bittenden, Jammernden, Wittwen, Waisen ltc. wie belagert, er nahm ihr Geld, ihre Geschenke an versprach wohl sich ihrer Angelegenheit anzunehmen, die Arbeit zu machen, doch so konnten sie oft kommen, dieselben Opfer bringen, sie erhielten dieselben Antworten, dieselben Vertröstungen, er beklagte sich gegen Alle mit seinen überhäuften Geschäften, und doch machte er nichts — er lebte lustig und in Freuden und vergeudete ihr Geld. Andern, die Aermeren ließ er hart an, nannte sie unverschämt mit ihren Zudringlichkeiten, wies sie vielleicht ganz ab, oder jagte sie davon. Ihn rührte kein Bitten, kein Jammern, keine Thränen, er blieb kalt. Ach wie viele blutige Thränen armer Wittwen und Waisen und anderer Bedrängter habe ich so in dem Hause des Onkels fließen sehen, wie viele und große Verluste mögen aus dieser unverantwortlichen Pflichtvergeßenheit entstanden sein? Ja ich gestehe daß ich gegen meinen Onkel der mir doch sonst so viele Wohlthaten erwies, einen gewissen Abscheu bekam, da ich nun sahe woher die reiche Geldquelle floß, ich verwünschte die Rechtswissenschaft

72 und nichts in der Welt hätte mich vermögen können, mich diesem Berufe zu widmen, wozu mich mein Gefühl für Recht und Wahrheit gar nicht berufen fand.

Frug ich denn den Onkel manchmal mit meiner gewohnten Offenheit vertraulich, warum er Dem oder Jenem die längst versprochene/: ich hätte gern dazu setzen mögen, schon 10 ja 20 fach bezahlt:!/ Arbeit denn nicht mache ? oder bat ich für Diesen oder Jenen und offerirte mich, wenn ich dabei was thun könne, gern die Nacht arbeiten wolle, so gab er mir gewöhnlich zur Antwort: das verstehst du nicht, du wirst es erfahren wenn du selbst einmal Jurist sein wirst; du wirst es dann gerade so machen wie ich und wenn nicht, so wirst du es nicht weit bringen, da magst du darben. Man muß nicht jedem Narren gleich zu Gebote stehen, die Menschen würden von der Wissenschaft einen schlechten Begriff bekommen, wenn man ihnen alles so gleich, so leicht machte, sie würden am Ende glauben, sich so was auch ohne unsere Hülfe selbst machen zu können. Nein Fer dinand man muß die Früchte seines Jugendfleißes pflücken, wenn sie

73 reif sind, man muß mit seinem Pfunde wuchern. Und das Jammern, die Thränen der Menschen sind oft Verstellung, sind an der Tagesordnung. Wenn auch manches Wahre in der Meinung des Onkels liegen mochte, so erschien mir seine Handlungsweise jedenfalls verächtlich und verwerflich und jedenfalls war ich entschlossen mich zum Studium der Rechtswissenschaft nicht zwingen zu lassen. Onkel Joppich eröffnete mir nun ernstlich seinen Willen, daß ich Jura studieren müße und daß er zu meiner Aufnahme auf dem Gymnasium in Schweidnitz bereits alle Vorkehrungen getroffen habe wohin ich denn nächstens abgehen solle. Mit aller kindlichen und eindringlichen Freimüthigkeit erklärte ich ihm meine entschiedene Abneigung gegen diese Laufbahn ohne Zurückhaltung meiner Gefühle und Gründe; ich bat dringend mir bei Erwählung meines Lebensberufes nach meiner gefaßten Neigung, freien Willen zu lassen und daß ich mich darin dann gewiß mit Eifer befließigen werde, ein tüchtiger Mann zu werden und ihm Freude zu machen; doch vergebens, er blieb bei seinem Vorsatze und setzte mir zu Faßung eines anderen Entschlusses eine kurze Bedenkzeit.

74 Als diese Zeit verstrichen war und ich in meiner Weigerung standhaft blieb, so wurde Onkel Joppich ganz entrüstet gegen mich und gab mir die Erklärung: daß da ich seinen Wünschen nicht entsprechen wolle, so wolle er auch meinen Wünschen nicht willfahren, da ich nun einmal mit seinem Willen kein

Bauer werden solle. Ich solle daher nun Arzt werden und zwar meine Studien von unten auf anfangen, weshalb er mich denn vorerst bei dem Stadt— Chirurgus Kirschner in Friedland in die Lehre geben werde. Ueber diese Zumuthung wurde ich freilich sehr bestürzt, denn zu diesem Berufe hatte ich nicht die mindeste Lust, das wusste Onkel Joppich recht gut und er hoffte auf diese Weise mich dennoch seinem Willen geneigt zu machen, doch ehe ich mich zum Studium der Rechtswissenschaft bequemt hätte, würde ich lieber die niedrigste schmutzigste Profession erlernt haben. Ich unterwarf mich daher mit Ergebung meinem Schicksal, das ich auf keine Weise abzuwenden vermochte.

75

Vierter Abschnitt

Meine Lehrjahre als Chirurg bis zu meinem Abgange nach Breslau 1808 bis 1812

Im Jahre 1808 also in meinem 16ten Lebensjahre trat ich meine Lehrzeit bei dem Stadtchirurgus Kirschner in Friedland an. Kirschner war ein Mann von 30 und einigen Jahren, durchaus rechtschaffenen Charakters, heiteren Temperaments, äußerst ordnungsliebend, pünktlich in allen seinen Handlungen, in ziemlich guten Vermögensverhältnissen, doch sehr eigennützig, stolz, eitel, sehr jähzornig und etwas dem Trunk ergeben. Seine Ehefrau, etwas jünger, war äußerst verschwenderisch, unordentlich in ihrer Haushaltung, etwas unreinlich, dabei aber doch kokett und eitel. Sonst waren beide ziemlich gebildet und gottesfürchtig. Sie hatten vier Kinder von 5 4 3 und 2 Jahren. Mein Lehrherr war ein weit und breit berühmter, tüchtiger Chirurg, auch gab es in einem Umfange von vier Stunden ab

76 der Stadt keinen praktischen Arzt und da Kirschner früher Militair- Arzt gewesen war, so war ihm die ärztliche Praxis gestattet, die er mit vielem Glück und im weiten Umkreise ausübte, daher es auch kam, daß er viel auf Kranken Besuchen abwesend war. Als Stadt-Barbierer hatte er auch eine starke ausgebreitete Kundschaft und fast täglich, besonders des Sonntags war das Haus mit Hülfesuchenden angefüllt. Die Frau war die Tochter eines Chirurgen und hatte bei ihrem Vater auch einige Fertigkeiten in den Geschäften erlangt, geschickt war sie im rasieren und Schröpfen, daher sie ihrem Manne in seinem Gewerbe sehr behülflich sein konnte. Da bei Betrieb sie wegen dem großen Menschenzulauf in ihrem Hause einen Bier und Brandweinschank, einen Handel mit Flachs und Geldwechsel, da sie viel Geld zu kaufmännischen Geschäften hatte. Wegen der vielen Reisen mußte mein Lehrherr auch ein Fuhrwerk halten, und zum Hause gehörte noch ein ziemlich großer Obst und Gemüsegarten der stets in gutem Ertrage gehalten wurde. Bei einem so bedeutendem Gewerbe, so zahlreicher Familie und großen Hauswirtschaft gab es nun

77 natürlich Geschäfte und Arbeiten ohne Zahl und doch wurde weder Knecht noch Magd gehalten, sondern alle häuslichen Arbeiten lasteten nach damaliger Sitte auf dem Lehrlinge der nur Lastesel des ganzen Haushaltes war. Schon vor Tage mußte ich aufstehen das Pferd putzen und füttern, das Geschirr reinigen, den Stall fegen und das Fuhrwerk in Ordnung stellen; dann die Stuben fegen, Feuer anmachen, das Frühstück bereiten, für alle die Kleider reinigen, die Kinder waschen und anziehen und dann meist nüchtern das Barbierzeug nehmen um die vielen Kunden in Stadt und Land, davon mir etwa 150 zugetheilt waren, zu rasieren. An den Tagen Mittwoch und Sonnabend ging das Rasiergeschäft von Tages Anbruch bis Nachts 10 Uhr ununterbrochen fort, an den anderen Tagen, den Montag und Freitag ausgenomm bis Mittags.

Die übrige Zeit des Tages mußte ich ganz allein den Garten bestellen, Kräuter und Wurzeln sammeln, im Laboratorium arbeiten, Kräuter und Wurzeln schneiden, Medikamente bereiten oder andere chirurgische Geschäfte verrichten oder die Kinder warten, kurz ich hatte nicht eine freie Minute und wurde in meinen Kräften oft so erschöpft, daß ich mich kaum regen konnte, denn vor Mitternacht kam ich nie zu Bette. Nun kam es mir sehr gut zu Statten, daß Tante Joppich mich stets zu angestrenzter Arbeitsamkeit

angehalten hatte, denn sonst hätte schon in den ersten acht Tagen, diese fast meine Kräfte übersteigenden Anstrengungen nicht ertragen können. Mein Stolz, und meine Eitelkeit auf die Vorzüge eines Pflegesohnes des regierenden Bürgermeisters wurden vernichtet, ich war wie ein gemeines Lastthier im Hause gehalten, ich mußte die gemeinsten und ekeligsten Arbeiten mit Bereitwilligkeit und ohne Murren verrichten. Zu meinen Pflegeeltern, die sich gegen mich nun ziemlich gleichgültig benahmen, durfte ich nicht klagen kommen, denn wenn ich dies manchmal that, wo ich glaubte ich müßte den mir aufgebürdeten Lasten erliegen, so erhielt ich nur zum Bescheide, daß mir ganz Recht geschehe, weil ich unfolgsam gewesen und eine glänzende Carriere die mir Onkel Joppich hatte bereiten wollen, ausgeschlagen habe. Das Einzige was Tante Joppich an mir noch that, war daß Sie mir meine Wäsche in Ordnung hielt und für meine Kleidung, überhaupt für die Pflege meines Körpers

78 sorgte und daß sie mich jedesmal reichlich sättigte wenn mich hungerte, was sehr häufig der Fall war, da ich bei allen diesen schweren Arbeiten und Mühseligkeiten noch hinsichtlich der Kost viel Noth leiden mußte was jedoch nur in der unordentlichen Haushaltung meiner Lehrfrau seinen Grund hatte. Was nun die Hauptsache, den Unterricht in der chirurgischen Wissenschaft betraf, so handelte mein Lehrherr sie wie äußerst gewissenlos, denn er beschränkte sich dabei lediglich auf das Praktische. Vorerst wurde ich zur Rasierkunst angelernt, die ich bei meiner natürlichen Geschicklichkeit und Gewandheit bald so gut eingeübt hatte, daß jeder sich nur von mir rasieren lassen wollte, auch im Schröpfen, Aderlassen und besonders im Zahnausziehen erlernte ich innerhalb eines Jahres eine so große Fertigkeit und Geschicklichkeit, daß ich dadurch in einen mir sehr schmeichelhaften Ruf kam. Wiewohl ich zu diesem chirurgischen Geschäfte gezwungen worden war, und stets einen Widerwillen dagegen empfand, den ich oft nicht verbergen konnte, so trieb mich doch theils Ehrgeitz, theils die Drohung, mich zu meinen Eltern zurückzuschicken, wenn ich nichts lernte, an, allen Fleiß zu verwenden, um ein

79 geschickter Arzt zu werden. Hierzu hatte ich auch alle Gelegenheit, denn mein Lehrherr hatte eine sehr ausgebreitete Praxis, ihm kamen die wichtigsten Fälle vor, und so erlangte ich auch in allen praktischen Wissenschaften eine solche Vollkommenheit, daß mein Lehrherr, der mich überall mitnahm nun bald als förmlichen Gehülfen gebrauchen und allein zu Kranken senden konnte. Das Pflanzenreich war in der Gebirgsgegend von Friedland überaus reich an Heilkräutern und Wurzeln aller Art, die ich fleißig einsammeln mußte und so erlangte ich durch zu Hülfnahme guter Bücher, daran mein Lehrherr eine schöne Sammlung besaß, bei den Vorkenntnissen die ich bereits in der Schule erlangt hatte, recht schöne Kenntnisse in der Botanik. Obgleich sich in Friedland eine recht gute Apotheke befand, so fabrizierte, destillierte und bereitete mein Lehrherr sehr viele Medicamentesich selbst, da er sehr schöne Kenntnisse der Apothekenkunst besaß, theils um solche wohlfeilen, theils besser zu heilen. Dabei mußte ich ihm stets hülfreich zur Hand gehen und ich erlangte auch in der Pharmakozie recht viel Kenntnisse, die ich durch Benutzung guter Bücher erweiterte.

80 Überhaupt war mein Lehrherr eifrig bemüht mir alle diejenige praktische Geschicklichkeit beizubringen, die er selbst besaß, nicht sowohl in der Absicht um aus mir einen tüchtigen Arzt zu bilden, weil er sonst nicht allen theoretischen Unterricht bei mir unterlassen hätte als vielmehr um mich recht viel in seinem Nutzen gebrauchen zu können, weshalb er auch in Ausübung aller meiner Verrichtungen äußerst strenge war, was für mich ein großes Glück wurde. In allen mir aufgetragenen oder den mir obliegenden Arbeiten und Geschäften war ich äußerst pünktlich, gewandt, gelehrig und in der Ausführung geschickt, dabei stets bereitwillig, ausdauernd, unermüdlich und stets heiter und freundlich. Alles gelang mir fast spielend und bei der ungeheuren, manchmal scheinbar erdrückenden Masse an Arbeiten und Geschäften die mir aufgebürdet wurden, gelang es mir bei meiner Schnelligkeit doch mit Allem fertig zu werden, Alles gut zu vollbringen. Dadurch gewann ich mir natürlich die Zufriedenheit, das Zutrauen und die Liebe meines Lehrherrn und seiner Frau in hohem Grade, ja ich kann sagen ich war damals von Jedermann und allgemein geschätzt und geliebt, da ich hiermit noch ein sanftes,

81 sitzames und bescheidenes Betragen verband; ja selbst meine Pflegeeltern die ich damit, daß ich nicht Jura studieren wollte, höchlich erzürnt hatte, söhnte ich einigermaßen mit mir aus, da ihnen das allgemeine Lob das ich einerndtete, nicht gleichgültig war. Kirschner hatte schon mehrere Lehrlinge ausgelernt, doch hatte er stets und überall versichert, daß er noch keinen so talentvollen, lehrbegierigen, gewandten und willfährigen Lehrling wie mich gehabt und wohl auch keinen mehr bekommen werde, und

in der That war es auch erschrecklich was alles von mir gefordert wurde. Da mein Lehrherr wie schon gesagt, den theoretischen Unterricht bei mir ganz und gar vernachlässigte so benutzte ich jede Stunde, die Sonntage und besonders die Nächte, um durch Lesen und Studieren guter Bücher die ich mir heimlich aus der Bibliothek des Lehrherren entnahm, mich in den erlernten praktischen Kenntnissen zu vervollkommen und oft überraschte mich das angebrochene Tageslicht noch beim Lernen, da ich allerlei Kunstmittel anwendete um mich vor dem Einschlafen zu wahren, da ich wie gesagt nie vor Mitternacht schlafen ging und da ganz ermattet von Laufen und schweren Arbeiten war.

82 Mein Lehrherr besaß ein schönes Skelett und andere chirurgischeund Gerätschaften, die ich bei meinem Selbstunterricht mit Nutzen gebrauchte, von allem diesen wußte und ahndete derselbe durchaus nichts, denn ich betrieb mein Studium sehr geheim aus gegründeter Furcht, es möchten mir auch diese wenigen Stunden noch, die mir mit so vieler Aufopferung, meist durch Entbehrung des Schlafes errang, geraubt und durch Vermehrung meiner ohnehin zahllosen Arbeiten ausgefüllt werden. Stets trug ich das eine oder andere Büchlein bei mir, und wo ich nur konnte, besonders wenn ich Kräuter und Wurzeln sammeln ging und wenn ich die mir aufgetragene Quantität erreicht hatte, las und studierte ich, und auf diese, obwohl sehr mühsame Weise erlangte ich viele und schöne Kenntnisse. Hätte ich mich nicht einer so äußerst festen und guten Gesundheit erfreut, ich hätte unter diesen, mein Alter übersteigenden Anstrengungen erliegen müssen und wirklich hatte ich mich einmal durch die fortwährenden Nachtwachen so geschwächt, daß der Verdacht auf mich fiel als treibe ich Onanie weshalb ich in ein strenges Examen genommen wurde, doch dieses Laster war

83 mir ungeachtet aller Körperfülle fremd, so wie ich mich gewiß als Jüngling jederzeit züchtig und ehrbar betragen habe. Den Grund meiner scheinbaren Kränklichkeit verrieth ich nicht, ich hatte dabei einen geheimen Plan, den ich erst später entwickeln wollte, ich brach mir also einige Zeit den Schlaf nicht mehr so viel ab und meine völlige Gesundheit kehrte bald wieder. Unter solchen Umständen verlebte ich gewiß eine sehr strenge Jugendzeit, von der harmlosen Freude derselben war bei mir wenig die Rede, ich pflegte wenig oder keinen Umgang mit Jünglingen meines Alters, lebte meist zurückgezogen und galt bei vielen für einen Sonderling was mir aber sehr gleichgültig war, mir blieb ja gar keine Zeit, jugendlichen Vergnügungen, auch den unschuldigsten, nachzugehen. Meine Scheu vor fremden Menschen, die mir in dem Hause meiner Pflegeeltern so ziemlich eigenthümlich geworden war, hatte sich zwar einigermaßen verloren, doch gegen vornehme reiche Leute behielt ich stets eine gewisse Zurückhaltung, ich möchte sagen Bitterkeit und Haß bei, ohne den eigentlichen Grund davon angeben zu können; ich glaube indeß es war das Gefühl meiner Armuth und knechtischen Herabwürdigung das

84 mich so tief darnieder drückte und das in meinem ganzen Leben auf meine vielen traurigen Schicksale von entschiedenem Einfluße gewesen ist. Treu und grundehrlich war ich von jeher gewesen, daher war der Eintritt in meine Berufslaufbahn äußerst gefährlich, denn fast kein Gewerbe wie das eines Barbiers bietet so viele Verlockungen und Gelegenheiten zur Untreue und Unredlichkeit, die mit demselben förmlich verknüpft sind, denn der Barbiergeselle erhält gegen andere Gewerbe einen nur geringen Wochenlohn, er ist mit seiner Belohnung auf heimliche Kunden angewiesen, und die Prinzipale die dies sehr gut aus eigener Erfahrung wissen und dies nicht hindern können, genehmigen ein solches Verfahren stillschweigend, das auch dem Lehrling schon einigermaßen verstattet ist. Ich, meinerseits kannte und hatte außer meinem täglichen Unterhalt, der mir von meinem Lehrherren und wenn er zu knapp und unzureichend ausfiel, von Tante Joppich gereicht wurde, keine Bedürfnisse, denn ich war kein Nascher oder sonstiger Verschwender und brauchte daher nur etwas Geld um Arme und Elende zu unterstützen, was ich äußerst gern that, doch dazu reichte mir ein kleines

85 Taschengeld das ich wöchentlich von meinem Onkel, oder kleine Geschenke die mir mein Lehrherr gab, und ich verschmähnte daher die, diesem Gewerbe eigenthümlichen, betrügerischen Kunstgriffe, ich war hierzu zu stolz, ich war zu streng erzogen worden und blieb daher auch streng treu und ehrlich. Als mir aber mein Lehrherr förmlich die Erlaubnis ertheilte mir auch für meine Rechnung einige Kunden halten zu dürfen, so that ich dies freilich nun, aber ich habe diese Erlaubnis nie bis zur Ungebühr überschritten.

Von den mir so, also rechtmäßig gesammelten Geldern schaffte ich mir, zum Theil theure Vögel in Käfigen an, wogegen mein Lehrherr nichts einwendete, denn ich sollte bei meiner vielen Mühe und

strengen Arbeit und beim Entbehren aller Jugendfreuden, doch diese unschuldige Freude genießen, doch Tante Joppich hatte dies kaum erfahren, so mußte ich alle Vögel und Käfige verkaufen und das Geld an sie abliefern, so hart mir dieser Befehl auch ankam. Nun erlaubte mein Lehrherr daß ich mir ein Taubenhaus bauen durfte, das ich dann mit unsäglicher Anstrengung zu Stande brachte und nachdem ich mir wieder eine Summe Geldes gespart hatte, mit einer Anzahl schöner

86 Tauben bevölkerte, doch kaum hatte ich diese neue Freude imso kam die unbarmherzige Tante wiederum und befahl die Tauben abzuschaffen und ihr das Geld zu behändigen und ich mußte gehorchen. Mein Lehrherr, der dieses Verfahren zwar mißbilligte, konnte gegen diese strenge Frau doch nichts ausrichten und ich stand einmal unter dem Drucke und mußte alle thun was sie wollte. Noch einen Versuch machte ich um doch eine Freude für mich zu haben,,; ich erbaute mir nämlich mit Erlaubnis meines Lehrherren einen Stall für Kaninchen die sich bald außerordentlich vermehrten und hielt die Sache so viel möglich geheim, allein die Tante erfuhr auch dies Unternehmen und zerstörte dasselbe auf dieselbe Art wie die ersten Beiden. Ich sah nun daß ich armer, gedrückter Knabe gar keine Freude haben sollte, ich wurde gegen alles Eigenthum, besonders Geld, gleichgültig und warf dasselbe weg, wie ich immer konnte und wie sich die Gelegenheit zeigte; ich kaufte diese und jene Sachen und verschenkte sie wieder, verborgte das Geld oder bezahlte Schulden für Andere u.s.w. Gern hätte ich schon längst eine Taschenuhr gehabt, doch theils reichten meine Mittel hierzu nicht

87 aus, theils durfte ich ein solches Unternehmen wegen der Tante Joppich nicht wagen und so unterblieb dies lange Zeit. Ein mir sehr gewogener Kaufmann Namens Schlafinger, dem ich meinen Wunsch mittheilte, zugleich aber auch meine Noth und Furcht klagte, lehnte mir die zum Ankauf der Uhr nöthige Summe unter der Bedingung daß ich ihm solche nach und nach aus meinen Ersparnissen erstatten und daß ich die Uhr vor der Tante verbergen solle. Ich fühlte mich nun äußerst glücklich im Besitz dieser Uhr, doch auch diese gewiß unschuldige Freude, sollte mir nicht lange gegönnt sein, denn durch eine von mir begangene Unvorsichtigkeit wurde sie von der Tante entdeckt und obgleich ich ihr den Zusammenhang wie ich dazu gelangt sei, treulich erzählte, nach einer harten Abstrafung, weggenommen. Zwar erklärte der Kaufmann Schlafinger diese Uhr als sein Eigenthum da ich ihm den Darlehn erst angefangen hatte zurück zu zahlen und gab mir denn solche wieder, die ich nun sorgfältiger verbarg, allein die Freude daran, da ich die Uhr nicht tragen und gebrauchen durfte, war mir doch verbittert. Ich habe diese kleinen Vorfälle aus meinem Jugendleben

89 nur darum hier erzählt um zu zeigen, wie außerordentlich hart und strenge ich behandelt wurde, und welchen nachtheiligen Einfluß dies auf meinen Charakter hätte ausüben können, wenn ich ein weniger guter Knabe gewesen wäre.

In diese meine Lehrzeitsperiode traf ein Vorfall der mir immer merkwürdig geblieben ist und der wenn er seine Ausführung gefunden hätte, meiner Laufbahn eine ganz andere Richtung gegeben, mich vielleicht zeitlich recht glücklich gemacht haben würde.

Es war, ich glaube im Herbst 1809 als ich eines Tages nach dem gräflich hoybergischen Hofe Gellmann, eine Stunde von Friedland gehen mußte, um wie man mir sagte, einen vornehmen Herren zu rasieren. Ich schmückte mich zu diesem Gange mit meinen besten Kleidern aus und eilte nun dahin. Angekommen, wurde ich durch mehrere Zimmer des Schloßes geführt in welchem Einen, ein sehr kränklich aussehender Herr in nachlässiger aber feiner Kleidung saß und meiner wartete. Erst fiel ihm meine so äußerst kleine Figur auf und er sagte, sich erhebend: er war von ungewöhnlicher Größe: scherzend, daß ich wohl zu klein sei um ihn rasieren zu können.. Als ich nun aber

90 unbefangen blieb und mit einer naiwen Antwort ein im Zimmer vorhandenes kleines Sesselchen herbeiholte, worauf sich der fremde Herr lachend setzte, ruheten seine Augen eine Zeitlang wie es mir schien, recht wohlgefällig auf mir. Ich begann mit gewohnter Gewandtheit des Herren mein Geschäft und vollendete es zu seiner völligen Zufriedenheit worauf er mich mit einem Louisdor beschenkte, den ich aber in der Meinung sogleich zurück gab, der Herr habe sich geirrt, indem eine so geringe Dienstleistung eine so große Belohnung nicht zur Folge haben könne. Richtig sagte der fremde Herr, leiber Kleiner ich habe mich auch geirrt, denn deine geschickte Arbeit und deine Artigkeit verdienen einen größeren Lohn und so fügte er diesem Louisdor noch einen bei, die er mir dann gab. Nun ließ er sich in ein Gespräch mit mir ein, fragte mich um meine Lebensverhältnisse, Eltern u.s.w. und ich erzählte dann einfach, jedoch

mit aller Vorsicht Alles was ich wußte. Endlich entließ er mich recht freundlich mit dem Bemerkten: daß wir beide uns wohl bald wieder sehen würden und befahl noch einem Diener, daß ich vor meiner Heimkehr gut gespeiset und getränkt werden sollte.

91 Der fremde Herr war, wie ich nun erfuhr, der Schwager des Reichsgrafen von Hochburg, der Prinz Heinrich von Anhalt Cöthen Pläß, jetzt regierender Herzog von Anhalt Cöthen.. Mein Lehrherr freute sich sehr über das ansehnliche Geschenk das ich erhalten, von dem er mir die Hälfte erließ, Tante Joppich aber, der ich Alles was und wie vorgegangen, mehr über die hohe Ehre die mir wiederfahren war, denn Prinz Heinrich war nun der allgebietende Herr über die großen Besitzungen seines Schwagers. Der Graf von Hochburg war nämlich in seinen Vermögensverhältnissen etwas in Verwirrung gerathen, und um eine Seqästruktion seiner Besitzungen abzuwenden hatte Prinz Heinrich die Administration derselben für einige Zeit übernommen. Kurze Zeit nach diesem mir anscheinend weiter nicht wichtigen Ereigniße, wurde mehrmals in verblühten Reden von meinem Lehrherren geäußert, daß ich nun wohl nicht mehr lange bei ihm sein werde, daß er nicht geblaubt hätte ich würde meine Lehrzeit bei ihm nicht aushalten; daß es schade um die mir nun erworbenen chirurgischen Kenntnisse sei und er mich jetzt schon recht gut

92 gebrauchen könne; daß er mir aber mein Glück herzlich gönne und mir darin nicht hinderlich sein wolle; daß es mir wohl gefallen werde, nun ein großer Herr werden zu können etc, doch deutlicher erklärte man sich gegen mich nicht, man that sehr geheimnisvoll und auf alle meine Fragen erhielt ich keine näheren Antworten. Tante Joppich trieb die Sache noch ärger, mit Freudenthränen umarmte sie mich, pries mich überaus glücklich für die mir so schön erblühende Zukunft, nannte dies die Früchte der mir gegebenen guten Erziehung; sie ermahnte mich zur Frömmigkeit und Gottesfurcht und daß ich auf dem betretenen Wege der Treue, des Fleißes und Gehorsames fortwandeln solle und schloß mit der Ermahnung, daß wenn ich dereinst recht glücklich und ein reicher Herr geworden sei, ich niemals der Wohlthaten und Pflege vergessen solle,, die sie mir habe angedeihen lassen. Auch von dieser erhielt ich auf meine Fragen keine nähere Auskunft sondern blos den Bescheid: ich solle nur noch kurze Zeit warten, es werde sich bald alles entscheiden, jetzt dürfe sie mir noch nichts weiter sagen. Ich befand mich

93 so recht in gespannter Erwartung und Unruhe;; ich rieth hin und her, doch auf eine richtige Vermuthung kam ich nicht, der Prinz fiel mir gar nicht ein. Bisweilen war von meiner Abstammung aus der Schweiz und meinen dasieigen Anverwandten gesprochen worden, es verlautete auch, daß ein Bruder meines Großvaters Schiffskapitain gewesen, vor vielen Jahren nach Indien gegangen und seit der Zeit nicht zurückgekehrt sei; und da die Tante Joppich nur einmal erwähnte daß wahrscheinlich nicht fortkommen würde, so knüpfte ich die bevorstehende Veränderung meiner Lage an mir solche Vermuthung, nämlich daß dieser Vetter nun auf einmal wieder erschienen und mich - wer weis wohin, mitnehmen werde. Ich ließ mir demnach die häufigen Glückwünschen sehr gern gefallen, denn etwas wahres und Gutes für mich mußte an der Sache um so mehr sein, als mir eilends eine Menge neuer und eleganter Kleidungsstücke, schöne Wäsche u.s.f. angeschafft wurde. Was mich bei allem diesem am meisten wunderte, war- daß Onkel Joppig hierüber bis dahin kein Wort geäußert, mit mir gar nichts gesprochen hatte, er schien

94 diese, mit mir vorgehende Veränderung nicht zu beachten. So waren mehrere Wochen vergangen, als eines Sonnabends mein Lehrherr mir ankündigte, daß ich am folgenden Tage mit ihm verreisen werde und mich zu dem Ende bereit machen solle, wohin aber ----- das sagte er mir nicht. Tante Joppich schmückte mich nun auf das Zierlichste aus, ertheilte mir eine Menge Lehren und Verhaltensregeln, doch wohin die Reise gehen werde, das sagte sie mir nicht.

Es war kurz vor Weihnachten, der Winter ziemlich streng die Schlittenbahn sehr gut und so fuhr ich wohl verwahrt mit meinem Lehrherren ab.

Unter Weges eröffnete mir nun mein Lehrherr, daß der Prinz von Anhalt Cöthen Pläß Gefallen an mir gefunden habe und entschlossen sei für meine weitere Ausbildung und dann für mein Glück zu sorgern. Es komme nun auf mich an, ob ich dieses gnädige Anerbieten annehmen und die wohlgemeinten Absichten des Prinzen durch Fleiß, Folgsamkeit und ein anständiges Betragen rechtfertigen wolle. Er, seinerseits zweifele nicht, daß ich dies mir sich dar bietende große Glück mit Freuden ergreifen werde, da ich doch ein armer

95 Knabe sei, meine Eltern für mich gar nichts thun könnten, meine Pflegeeltern diese Gelegenheit aber

für mich als eine große Wohlthat ansähen und er mich gern aus der Lehre entlassen würde um meinem Glücke nicht hinderlich zu sein. Die heutige Reise setzte er hinzu, diene dazu um mich dem Prinzen vorzustellen, der mich freudig erwarte. In Fürstenstein angekommen, stiegen wir bei der Wohnung des Oberforstmeisters von Schütz ab, wo wir sehr artig empfangen wurden. Mein Lehrherr machte nun bei dem Prinzen einen Besuch während ich einstweilen zurück bleiben mußte.

Herr von Schütz unterhielt sich sehr freundlich mit mir über die menschenfreundlichen Absichten des Prinzen für mein zeitliches Glück und sprach die Erwartung aus daß ich den in mich gesetzten Hoffnungen gewiß zu entsprechen trachten werde. Nach einiger Zeit kam mein Lehrherr wie es schien sehr heiter und zufrieden zurück und nun führte mich Herr von Schütz zum Prinzen von dem ich äußerst gütig aufgenommen wurde. Ich mußte mich neben ihn aufs Sofa setzen und meine Lebensgeschichte und Verhältnisse nochmals mit allen

96 Umständen erzählen, dann examinierte er mich in verschiedenen meiner Schulkenntnisse, womit er sich sehr zufrieden zeigte und nach diesem redete er etwa in folgender Art mit mir. Mein Kind ich habe an deiner Person, an deinem Benehmen besondern Gefallen gefunden, deine Talente gefallen mir und dein Schicksal hat mein lebhaftes Interesse erregt und ich bin entschlossen, wenn du fleißig und folgsam bist und meinen in dich gesetzten Hoffnungen entsprichst, dein Glück zu machen. Ich bin unverheirathet, fast immer kränklich und werde wahrscheinlich auch nicht heirathen. Ich möchte nun gern einen treuen Menschen stets um mich haben der es wahrhaft aufrichtig mit mir meinte, und dafür möchte ich mir dich gern erziehen. Du sollst keinesweges mein Diener werden, sondern ich will dich wie mein Kind erziehen und ausbilden lassen, du sollst mir Sohnes Stelle vertreten und gewiß werde ich alles aufwenden um dir das Leben bei mir recht angenehm zu machen u.s.w. Wenn dir dieser mein Vorschlag und meine aufrichtigen Absichten gefallen, so schlage mit Hand und Herz ein. Dies that ich denn mit Thränen

97 tief empfunderer Dankbarkeit und mit Freuden, auch fügte ich die aufrichtigsten Versicherungen treuer Anhänglichkeit, Fleiß und Folgsamkeit bei. Ich blieb mehrere Stunden im Gespräch bei dem Prinzen, der mich denn reichlich beschenkt mit der Aeüßerung verließ, daß ich bald und für immer zu ihm zurückkehren werde. Mein Lehrherr mußte dann noch einmal zum Prinzen kommen und am anderen Tage kehrten wir nach Friedland zurück.

Auf der Rückreise sprach mein Lehrherr viel mit mir über meine Zukunft, die er mir sehr reizend ausmalte, überhaupt war er äußerst artig und freundlich zu mir und sehr heiter gestimmt. Tante Joppig fühlte sich bei meinen Erzählungen, wie alles gewesen war sehr glücklich und behandelte mich ungewöhnlich zärtlich. Auch hinsichtlich meiner Verrichtungen in dem Hause meines Lehrherren trat viele Veränderung ein; es wurde mir gesagt, daß ich für die kurze Zeit die ich noch im Hause sein würde nur lediglich alle die Arbeiten zu verrichten habe, die zur Chirurgie gehörten, dagegen war ich von allen häuslichen Geschäften entbunden und konnte mich mehr mit Lesen nützlicher Bücher beschäftigen.

98 Daß ich nach einer, im Allgemeinen so unglücklich verlebten Jugendzeit herzlich froh war, aus diesem Joche erlöst zu werden war mir nicht zu verdenken, mir that auch die bessere Behandlung die ich von allen Seiten erfuhr sehr wohl, ja ich war stolz auf die glückliche Lage der ich nun entgegen ging. Onkel Joppig war der Einzige der bei alledem gleichgültig blieb und wenn er auch zuweilen mit mir von diesem für mich glücklichen Ereignis sprach, so würzte er seine Rede nach gewohnter Art spöttisch mit Bemerkungen über den neuen After- Prinzen u.s.f. was mich tief schmerzte. So vergingen Wochen und Monate, ohne daß ich über den Zeitpunkt, wann ich zu dem Prinzen kommen würde, weiter etwas hörte, zwar wurde in der ersten Zeit noch viel davon gesprochen, später immer seltener und endlich gar nicht mehr. Ich hörte oft von Herren Launen die dem Aprilwetter gleichen u.s.w. sprechen und daß ein freier Mann, bei mäßigem Auskommen glücklicher sei als der wohlversorgte fürstliche Sklave., und ich bei der ärztlichen Wissenschaft wenn ich mich ihr eifrig widme eine günstigere Zukunft vor mir habe, als wenn ich der Pflegling

99 des Prinzen werde. Ob nun meine gehoffte Glückseligkeit vereitelt worden oder ob und warum sich die Sache zerschlagen konnte ich nicht erfragen, denn mein Lehrherr äußerte nichts weiter und meine Pflegeeltern sagten mir auch nichts. Ich mußte mich wieder zu allen mir schon früher aufgebürdeten Arbeiten bequemen, die mir sehr schwer ankamen und bei allem Fleiß und aller Anstrengung die ich verwendete, konnte ich lange Zeit mir das fast erlangte Wohlwollen nicht erwerben, ja, ich wurde härter

als vorher behandelt. Endlich nach langer Zeit erfuhr ich durch den mehr genannten Herrn Oberforstmeister von Schütz den Zusammenhang der Sache.

Mein Lehrherr hatte nämlich von dem Prinzen eine namhafte Summe für meine Entlassung aus der Lehre verlangt worüber derselbe sehr entrüstet worden, da seine edle Absicht nun den Anschein gewonnen als hätte er mich wie einen Leibeigenen erkauft. Wahr war es, daß da ich bereits einen Theil meiner Lehrzeit zurückgelegt, und in den meisten chirurgischen Verrichtungen eine ziemliche Fertigkeit erlangt hatte mein Lehrherr mich also überall sehr gut gebrauchen konnte, endlich da ich

100 ihm durch meine unermüdete Thätigkeit und Arbeitsamkeit in den häuslichen Geschäften, Knecht und Magd ersparte, ihm gewissermaßen unentbehrlich war, und daß meine Stelle ohne große Opfer seinerseits, nicht bald ersetzt werden könne; doch dafür war der Prinz bereit gewesen meinen Lehrherren anständig zu entschädigen nur sollte dies der Freigebigkeit des Prinzen überlassen bleiben, damit wie gesagt dies nicht wie eine Kaufs-Summe ersien. Zu diesem Zweck war dem Prinzen von irgend woher ein Vorschlag gemacht worden und so meinem Lehrherren eine schöne Entschädigungssumme angeboten worden. Dieser aber, von schändlichem Eigennutz getrieben, glaubte die Gelegenheit wahrnehmen zu müssen, um eine ansehnliche, die Billigkeit weit übersteigende Summe zu erhaschen und da alle Unterhandlungen mit ihm zu keinem Resultate führten, war der Prinz endlich unwillig geworden und hatte erklärt mit diesem unverschämten Menschen nichts weiter zu schaffen haben zu wollen, wiewohl es ihm leid thun auf meinen Besitz jetzt verzichten zu müssen. Der Prinz ließ mir nun sagen, daß er mir seine wohlwollenden Gesinnungen bewahren und später

101 das verwirklichen wolle, woran er jetzt durch die Hartnäckigkeit meines Lehrherren behindert worden, wenn ich meine Lehrzeit vollendet haben und frei sein werde.

Ich hatte nun den habstüchtigen hartherzigen Charakter meines Lehrherren und daß es ihm um meine Wohlfahrt gar nicht sondern nur um den Nutzen den ich ihm schaffte zu thun war, auf die für mich empfindlichste Art kennen gelernt, denn er zerstörte augenscheinlich ein Glück, das sich auf der Welt für mich schwerlich mehr zeigen konnte. Allein wie es im Menschenleben zu gehen pflegt, nach und nach traten alle die schönen Bilder die ich mir von der Zukunft entworfen hatte, in den Hintergrund und verschwanden endlich gänzlich, nur allein ein bitteres Gefühl gegen meinen Lehrherren als den Zerstörer eines mir so schön geblühten irdischen Glückes blieb zurück; ich war für die Erfüllung seiner Wünsche, die ich mir früher so angelegen hatte sein lassen, weniger besorgt, dagegen gegen seine Strafen, die nun öfter eintraten äußerst empfindlich. Ich wurde immer mißmüthiger, meine Lage wurde mir immer unerträglicher, ich sehnte mich nach Freiheit. Ein Vorfall steigerte diese Unzufriedenheit

102 aufs Höchste. Das jüngste Kind meines Lehrherren, ein Knabe von vier Jahren, erkrankte am Scharlachfieber. Die Crisis der Krankheit war aufs Höchste gestiegen und wenig Hoffnung für die Rettung dieses Kindes vorhanden, ich hatte ein paar Schuhbürsten zum Abläufen der Wichse in den Ofen gelegt, diese waren in meiner Abwesenheit aus ihrer Lage verrückt worden und in Brand gerathen und dadurch ein entsetzlicher Dampf und Gestank im Zimmer entstanden, so daß das an Halsentzündung heftig leidende Kind in Gefahr stand zu ersticken. In dieser Angst hatte Jemand in aller Eile Thür und Fenster geöffnet, dadurch war natürlich Zugluft verursacht worden und das Kind war in wenigen Stunden todt. Ich wurde deswegen in der ersten Hitze von meinem Lehrherren schrecklich mißhandelt und man nannte mich den Mörder des Kindes. Mein Schmerz, Angst und Verzweiflung erreichten den Höhepunkt, ich wußte mir nicht mehr zu rathen, ich konnte es in diesem Hause nicht weiter aushalten; bei meinen Pflegeeltern fand ich weder Hülfe noch Trost, ich war gänzlich verlassen.

Es war im Herbst 1810 als dies geschah.

103 Ich hatte gehört, daß der Herzog von Braunschweig Oels, der sich zu dieser Zeit bald in Nachod bald in Politz (zwei Städtchen im Königreich Böhmen) aufhielt, ein Freikorps gegen Napoleon werbe und viele Jünglinge der Gegend eilten unter seine Fahnen und so faßte ich den Entschluß mich unter dieser Truppe auch anwerben zu lassen. Zwar war ich für mein Alter von Person sehr klein, doch kräftig gebaut und durchaus gesund und so hoffte ich wenigstens als Tambour oder Hornist genommen zu werden. In aller Stille packte ich nun die wenigsten meiner besten Sachen zusammen, schrieb an Tante Joppich einen Brief, worin ich die Veranlassung meiner Entweichung angab, ohne zu sagen, wohin ich mich gewendet und so stellte ich in einer Nacht meine Flucht an und richtete meinen Weg zuerst nach

Politz. Ich überlegte wie ich am sichersten meine Aufnahme bewirken könne und fand , daß ich mir einen anderen Namen beilegen und überhaupt meine wahre Lebensgeschichte verschweigen und irgend eine Erdichtete an die Stelle setzen müßte. In Politz angekommen sahe ich eine Menge Soldaten dieses braunschweigischen Corps , das sich das Corps der Rache nannte, umher laufen

104 und unter diesen Bürschchen von meiner Größe als Tambours oder Hornisten, was mich sehr erfreute und mir Hoffnung zu meiner Aufnahme gab. Mit Wehmuth sahe ich zwar auf die schwarze Montour und den Todtenkopf auf der Mütze; ich betrachtete mich nun auch als ein dem gewissen Tode geweihter ; doch welcher andere Weg blieb mir offen; zwar dachte ich einigemal an den Prinzen, doch an diesen durfte ich mich nicht wenden, ich war ein Verbrecher, ich hatte obwohl unwillkürlich das Kind meines Lehrherren gemordet, ich war ein Entlaufener und so durfte ich nicht hoffen, von dem Prinzen angenommen zu werden. Meine Barschaft war sehr geringe, der Weg von Friedland bis Politz zwar nur fünf Stunden, da ich aber in der ganzen Umgebung fast von Jedermann und auch in Politz von vielen gekannt war und so Entdeckung und Aufgreifung fürchten mußte, so war ich die ganze Nacht auf Abwegen, durch Wälder, gepeinigt von der größten Angst, gelaufen, daher aufs Äußerste erschöpft. Schüchtern wagte ich mich, von Hunger und Durst getrieben in ein Wirthshaus, wo ich mich sättigte und nach dem Genuß einiger Gläser Wein ziemlich

105 gestärkt und für mein Vorhaben ermuthiget fand. Unterdeß hatte ich so vorsichtig als möglich von einem anwesenden Soldaten die mir nöthigen Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß sich der Herzog gegenwärtig in Machod aufhalte, daß aber in Poltz der Major N. das Werbegeschäft betreibe. Zu diesem begab ich mich denn und brachte mein Begehren , in das Corps aufgenommen zu werden vor, allein der Major erklärte mir , daß ich zum Soldaten zu klein sei, um Gewehr und Gepäck tragen zu können , und daß bei ihm die Zahl der Tamboure und Hornisten vollzählig sei, daher er mich nicht annehmen könne. Ich hatte mich für ein verzweifelt Soldatenkind aus Schweidnitz ausgegeben und meine verlassene Lage so dringend vorgestellt daß mir der Major rieth mich nach Nachod zu begeben, wo mich der Herzog vielleicht noch annehmen würde. Beschenkt mit einigem Gelde setzte ich nun desselben Tages noch meine Reise nach Nachod, wo ich weniger bekannt war fort woselbst ich Abends ankam und in einem Wirthshaus einkehrte. Ohne Paß oder sonstiger Legitimation befand ich mich in steter Angst wegen etwaiger Entdeckung, doch schlief ich endlich vor gänzlicher Ermüdung auf dem mir

106 bereiteten Lager ein. Die ganze Nacht quälten mich die fürchterlichsten Träume und vor dem geringsten Geräusche schreckte ich auf. Am anderen Tage begab ich mich gleich zu dem Herzoge, bei dem ich aber nicht sogleich vorkommen konnte. Endlich wurde ich vorgelassen, das Herz schlug mir hörbar, ich litt unbeschreibliche Angst und als mich erst der Herzog scharf ins Auge faßte mich um Namen , Herkunft und Lebensverhältnisse frug, schwand mir aller Muth, ich konnte fast kein Wort vorbringen. Anfänglich hatte dies der Herzog für natürliche Schüchternheit gehalten die fast jedem jungen Menschen der niederen Volksklassen befällt, wenn er sich einer vornehmen Person gegenüber sieht; doch als er mir Muth zugesprochen und mich zum Vertrauen und wahrhaften Erzählung meiner Lebensverhältnisse ermahnt hatte, erzählte ich, zwar mit vielem Stottern, eine wie ich glaubte , recht künstlich zusammen gemalte Lüge. Nach deren Beendigung frug mich der Herzog um meinen Taufschein oder andere Legitimationsschriften, aber leider deren hatte ich gar keine worauf derselbe in zwar liebeichem aber ernsthaftem Tone zu mir sagte: Höre mein Sohn, die Lebensgeschichte die du mir da von dir erzählt hast, ist gewiß nicht wahr

107 denn das zeigt deine Ängstlichkeit und Verlegenheit. Auch dein äußere Anstand und dein Benehmen verrathen daß du ein ganz Anderer bist als für den du dich ausgiebst; gewiß hast du irgend einen Jugendstreich gemacht und bist entlaufen. Nun dergleichen paßirt wohl in der Welt, ich bin auch jung gewesen und weis das recht gut, aber ein junger Mensch muß da nicht gleich den Muth verlieren, sonst wird der zweite Fehler schlimmer als der Erste und so weiter, bis man sich am Ende gar nicht mehr zu helfen weis. Ich kann dich ohnehin in meinem Corps nicht annehmen wenn das auch von mir Vermuthung wäre, denn die Zahl meiner Tamboure und Hornisten ist vollzählig und dazu allein wärest du nur brauchbar gewesen, denn zum Soldaten bist du zu klein und zu schwach. Doch möchte ich dir gerne helfenwenn du irgend einen Kummer hast, wenn ich es nur vermag. Habe also Vertrauen zu mir und erzähle mit Wahrheit deine Geschichte, dann wollen wir sehen , was zu thun ist. Die Güte und Sanftmuth

mit welcher der Herzog so mit mir sprach rührten mich tief und ich vergoß viele Tränen. Nun erzählte ich ganz umständlich meine

108 Lebensgeschichte die der Herzog mit aller Aufmerksamkeit anhörte und nachdem ich geendet, tadelte er scharf mein Davonlaufen, setzte aber gleich hinzu : Nun das ist ja so erschrecklich schlimm noch nicht, da läßt sich schon noch helfen. Vorerst rieth mir der Herzog daß ich zu meinen Eltern nach Lewin, (zwei Stunden von Nachod) gehen und mich ihnen anvertrauen solle, die dann für mich schon weiter sorgen würden, dann versprach er mir bald an meinen Onkel Joppich zu schreiben, damit mir dieser meinen Fehltritt verzeihe und weiter für mich Sorge trage und endlich reichte mir der Herzog noch ein reichliches Geldgeschenk und entließ mich sodann mit recht ergreifenden Ermahnungen. So trat ich nun mit schwerem Herzen meine Reise nach Lewin an, da ich sonst nicht wußte wohin ich mich wenden sollte.

Unterdessen war in Friedland wegen meinem plötzlichen Verschwinden, große Bestürzung eingetreten, meine Pflegeeltern hatte ihr Unrecht erkannt, daß sie doch sich zu wenig meiner angenommen und daß ich von meinem Lehrherren doch zu hart war behandelt worden. Es waren nach allen Seiten Boten ausgeschickt um

109 meine Spur zu entdecken und so war auch ein Bote an meine Eltern nach Lewin gesendet worden um ihnen meine Entweichung zu melden, worüber meine Mutter heftig erschrocken war und sehr gejamert hatte, der Vater hatte kurz vorher die Familie verlassen. In dem Hause meines Lehrherren war die Bestützung nicht minder groß gewesen, größer aber noch die Verlegenheit geworden, denn ich war ihm ganz unentbehrlich , ich fehlte überall, das Hauswesen, das Gewerbe war ins Stocken geraten und man machte sich selbst wegen der mir zugefügten harten Behandlung die bittersten Vorwürfe die von Seiten Meiner Pflegeeltern ernstlich gerügt wurde.

So kam ich denn am dritten Tage nach meiner Entweichung bei der Mutter in Lewin an, die sehr erfreut war mich wieder zu haben. Zwar machte sie mir strenge Vorwürfe wegen meines Benehmens, doch als ich ihr alle meine ausgestandenen Leiden der Wahrheit gemäß erzählte und ihr versicherte, daß ich es bei einer so harten Behandlung wirklich nicht länger hätte aushalten können beruhigte sie sich nach und nach und nun wurde berathschlagt was mit mir anzufangen sei, denn in Lewin konnte ich nicht bleiben.

110 Es wurde nun ein Bote mit der Meldung nach Friedland gesandt, daß ich wieder aufgefunden sei und dabei gefragt was weiter mit mir geschehen solle. Diese Nachricht hatte allgemeine Freude verursacht, denn meine Unschuld war erkannt worden und die Antwort lautete: daß man mich bald in Friedland zurück erwarte. Anfänglich hatte mein Lehrherr wohl Schwierigkeiten gemacht und mich nicht wieder nehmen wollen; als ihm aber Onkel Joppig erklärt hatte, daß ihm dies sehr gleichgültig sei, indem ich ein geschickter und brauchbarer Jüngling sei, für den er gar bald einen anderen Lehrherren finden werde, der mich solider und besser behandeln werde, hatte derselbe, froh mich nur wieder zu bekommen, endlich gern in meine Wiederaufnahme gewilliget, auch versprochen, mich von jetzt an , freundlicher zu behandeln. unter diesen Umständen reisete ich nun nach Friedland zurück, Tante Joppig war mir mit ihren Töchtern und einigen anderen Freunden eine Stunde Weges entgegen gekommen, mein Empfang war äußerst freundlich und herzlich und nur sanfte Verweise wegen des Kammers den ich verursacht hatte wurden mir gemacht.

111 Ich trat nun in dem Hause meines Lehrherren wieder ein, übernahm und verrichtete wieder wie vorhin meine Arbeiten und Geschäfte, und da ich nun wirklich freundlicher und in Allem besser behandelt wurde, so verdoppelte ich meinen Eifer und erwarb mir so die Liebe und das Wohlwollen aller, im hohen Grade, und es wurde meine jugendliche Übereilung nach und nach vergessen, man erlaubte mir hin und wieder eine Zerstreung , namentlich mit der Fischerei die ich leidenschaftlich und mit vielem Glück übte, wodurch ich auch meinem Lehrherren einen bedeutenden Nutzen verschaffte. Nun rückte das Ende meiner Lehrzeit immer näher und ich verdoppelte , jedoch immer im Geheimen meiner Eifer, mich für das ziemlich strenge Examen vorzubereiten, wozu ich wieder die Nächte anwendete. Mein Lehrherr, stets mit vielen Geschäften zerstreut , war darum wenig oder gar nicht bekümmert, nur einige Monate vorher, äußerte er, daß es wohl nun bald Zeit sei mit mir die Examinationsgegenstände durchzugehen, damit er mit mir nicht etwa öffentliche Schande erlebe, doch betrieb er die Sache so lau, daß es auf diesem Wege gar nicht möglich geworden wäre, mir auch

112 nur die allernothwendigsten Kenntniße beizubringen . Einige andere Lehrlinge aus entfernten Orten mit denen ich Bekanntschaft gemacht hatte und die mit mir zugleich examiniert werden sollten, besuchten mich einigemale und machten mir vor diesem Examen ziemlich bange, indem sie so eine Menge ihrer Kenntnisse vor mir auskramten und mich um die Meinungen auszufragen versuchten, doch da ich erklärte, daß mein Lehrherr mich dergleichen noch nicht gelehrt habe, so wurde ich von ihnen recht herzlich bedauert. Endlich war der Tag der Abreise nach Schweidnitz erschienen, wo ich vor der versammelten Zunft der Chirurgen öffentlich im Examen Beweise der gesammelten Kenntniße ablegen, wo mein Lehrherr zeigen solle, wie ihm die Bildung seines Lehrlings am Herzen gelegen habe. Ihm war vor diesem Tage fürchterlich bange, denn da er als einer der geschicktesten Chirurgen bekannt war so durfte auch mit recht erwartet werden, daß er aus mir was Tüchtiges erzogen habe und das sollte sich jetzt im Examen zeigen, sein Ehrgeitz und Stolz stand nun in Gefahr einen harten Schlag zu bekommen, das Gewißen regte sich in ihm, denn er fühlte wie sehr er als Lehrherr seine Pflicht vernachlässigt hatte. Ich bemerkte dies zu meiner großen

113 Freude, je höher seine Besorgnis stieg, daß ich im Examen durchfallen und nicht freigesprochen werden würde, desto unbefangener und gleichgültiger schien ich, war doch ich, wenn dies wirklich geschahe, nicht schuld daran, die schande dann lediglich auf seiner Seite. Von meinen Pflegeeltern mit festlichen Kleidern beschenkt reisete ich mit meinem Lehrherren ab, dem verhängnisvollen Tage entgegen. Unter Weges gab mir mein Lehrherr mehrere Verhaltensregeln wie ich mich zu benehmen habe, sprach mir Muth ein, mit dem Bemerkten, daß die Examen nicht allemal so strenge ausfielen und wenn ich auch nicht gar so gut bestünde , dies im Ganzen nicht viel auf sich habe, da ich noch jung sei und das Versäumte später noch nachbringen könnte, überdem ich noch viel ältere Lehrlinge dort antreffen würde, die auch nicht alle Fragen würden beantworten können.

Es waren im Examinations Saale außer einer großen Anzahl Chirurgen etwa fünfzehn Examinanden anwesend und das Ganze ziemlich Feierlich veranstaltet, ich war glaube ich unter diesen der Jüngste und auch der Kleinste und hatte mich hinter die Anderen gestellt. Das Examen begann, mein Lehrherr verwendete kein Auge von mir,

114 ich konnte es ihm recht deutlich ansehen, wie gern er sich von dieser Versammlung weggewünscht hätte. Die allgemeinen Fragen wurden so ziemlich beantwortet, an mich waren noch einige gerichtet worden. . Nun kam aber der schwierigere Theil und viele Lehrlinge blieben stecken, jetzt wurde ich zum Schrecken meines Lehrherren von hinterst vorgezogen, indem der Examinator meinte, ich habe mich verstecken wollen, doch rasch und bestimmt beantwortete ich die an mich gerichtete Frage und so die folgenden jedesmal richtig und mit großer Geläufigkeit über die Fragen hinaus. Bald wurde das Examen förmlich hitzig, es schien als wollte man mich nur allein examinieren, es mengten sich andere Chirurgen noch hinein , es wurden mir eine Menge falscher Fragen vorgelegt, doch ich ließ ich nicht irr machen, nicht eine Frage ließ ich unbeantwortet, keine Sache blieb von mir unerörtert und so erndtete ich allgemeinen Beifall ein. Auf dem Gesichte meines Lehrherren malte sich abwechselnd Erstaunen, Bewunderung und Freude, denn das war nicht sein Werk. Das Examen ging zu Ende und öffentlich erklärten die Examinatoren, daß in ihrer Zunft noch nie ein Lehrling sein Examen so ausgezeichnet gut bestanden, noch

115 keiner so außerordentliche Kenntnisse an den Tag gelegt habe wie ich, ich wurde beglückwünscht, den anderen Lehrlingen als Muster vorgestellt und von Allen reichlich beschenkt. Und erst mein Lehrherr; welche Lobsprüche erndtete dieser ein, welche Schmeicheleien wurden ihm gesagt, er wußte gar nicht wie ihm geschahe. Im Übermaß seiner Freude umarmte und küßte er mich vor der ganzen Gesellschaft. So wurde ich am Johannistage 1811 mit allen Ehren von der Lehrzeit freigesprochen und nun durfte ich auch meine so lange verborgen gehabte Uhr öffentlich tragen.

Auf der Rückreise war mein Lehrherr ausgezeichnet freundlich mit mir, bedankte sich für die Ehre die ich ihm durch meinen unermüdeten Fleiß bereitet und versprach mir nun auch dafür sorgen zu wollen, sobald ich mich von ihm werde trennen wollen, dass ich in Breslau ein Unterkommen finde, wo ich mein Studium fortsetzen könne. Ebenso zufrieden mit mir bezeugten sich meine Pflege- Eltern und Onkel Joppich versprach mir seine Unterstützung wenn ich werde in Breslau sein, damit ich die Universität und die chirurgischen Lehranstalten gut benutzen könne. Nun war ich frei, ich hätte mich

116 nun an den Prinzen wenden können; doch von allen Seiten wurde mir dies ausgedehnt und am Ende gefiel mir auch die erlangte Freiheit, jetzt hingehen zu können wohin ich wollte, so gut dass ich diese um keinen Preis vertauscht hätte, ich hatte die Aussicht bald nach Breslau zu gehen und das lockte mich gewaltig an. Der Prinz wusste ja auch wann ich frei werden würde, er hätte nach mir fragen können, das that er aber nicht und so glaubte ich der Prinz habe auf mich vergessen oder seine Gedanken geändert und so vergaß ich endlich auf den Prinzen auch. Noch ein halbes Jahr blieb ich bei meinem Lehrherren und widmete mich nun ernstlich und ungestört dem Studium der Arzneiwissenschaft, die ich des ungeachtet immer noch nicht besonders liebte, doch aber für meine zukünftige Erwerbsquelle betrachtete, was mich nöthigte allen Fleiß anzuwenden und wahrlich wäre es auch schade um meine bereits erlangten Kenntnisse und Geschicklichkeiten gewesen, wenn ich diese hätte vernachlässigen wollen.

Hinsichtlich meines Charakters hatte ich mich während dem beinahe vierjährigem Aufenthalte in dem Hause meines Lehrherren nicht sonderlich geändert, nur äusserlich war

117 ich etwas demüthiger geworden. Die Kirche besuchte ich während dieser Zeit sehr selten, nur an den zweiten Feiertagen der hohen Feste, weil ich gerade an den Sonntagen die meiste Arbeit hatte und zur Abendmahlsfeier war ich auch nicht gegangen, da ich wirklich in der wahren Bedeutung derselben bis jetzt im Zweifel geblieben war; doch eifriger aber betete ich und hielt darin außer der angemessenen Andacht, auch eine strenge Pünktlichkeit, sonst aber lebte ich still und zurückgezogen und außer bei meinen Pflegeeltern kam ich in keine Gesellschaften und hatte auch keine Vergnügungen. Unterdeß hatte mein Lehrherr für mich ein Unterkommen in Breslau gesorgt und es war ihm gelungen mich bei einem der geschicktesten Ärzte in Breslau, dem Chirurgus Schlizalius unterzubringen. Ich rüstete mich nun zum Abgange, Tante Joppich und meine beiden Pflegeschwestern waren bemüht mir meine Kleider und Wäsche in Ordnung zu bringen und so reisete ich unter tausend Segenswünschen am 16. Januar 1812 zu meiner neuen Bestimmung ab.

Fünfter Abschnitt

Mein erster Aufenthalt in Breslau bis zu meinem Eintritt in den Militair Dienst. 1812 bis 1813

118 Gesund an Seele und Leib, jugendlich heiter und mich meiner Freiheit erfreuend, unverdorben, kummerlos und mit schönen Kenntnissen ausgestattet, kam ich in Breslau an. Ich trat nun in die große Welt mit 19 Jahren ein, war selbstständig, mir allein überlassen, denn wenn ich auch zeither gewissermaßen mich selbst leiten mußte, da meine Eltern wenig in der Erziehung an mir gethan und meine Pflegeeltern mich in der letzten Zeit auch ganz vernachlässigt hatten so stand ich doch immer unter einer gewissen Aufsicht und Fürsorge, ich wußte wo ich in Nothfällen Rath und Hülfe finden konnte, doch nun stand ich, auf mich allein angewiesen in der großen, mir noch ganz fremden Welt da. Meine Kinder- und Jugend-Zeit war mir sehr traurig verfloßen, ich hatte, obschon noch sehr jung, schon sehr viele bittere Erfahrungen gemacht, diese hatten

119 meinen Verstand zu einer ziemlichen Reife gebracht und die sonst gute Erziehung die ich bei meinen Pflegeeltern genoßen, sollte nun Früchte tragen.. Ich war demnach schüchtern, zurückhaltend und vorsichtig und hatte mir vorgenommen nur lediglich meinem Studium zu leben und mich vor jeder Verführung zu hüten.

Vorzüglich empfohlen, wurde ich von meinem neuen Prinzipal, dem Chirurgus Schlipalius und dessen Ehefrau sehr gütig und freundlich empfangen und von Ersterem mir meine Obliegenheiten mit Bestimmtheit angewiesen, ich gelobte Eifer, Treue und Gehorsam und empfahl mich beiden zu besonderer Gewogenheit. Schlipalius war ein schöner, wohlgewachsener Mann im Alter von 30 und einigen Jahren, als einer der geschicktesten Chirurgen in Breslau berühmt und hatte daher eine ausgebreitete Praxis. Von Charakter war er ziemlich ernst, dabei äußerst artig und fein, auf den ersten

Blick erkannte man in ihm den erfahrenen gebildeten Weltmann. Reinlich und elegant, ja eitel in Kleidung und äußerer Haltung verband er in allem Handeln und Thun eine musterhafte

120 Ordnung und strenge Pünktlichkeit und dies alles forderte er mit unerbittlicher Genauigkeit auch von seiner Umgebung. Seine Frau, ein kleines zartes, schwächliches, stets kränkliches und daher sehr empfindliches Wesen, im Alter von etwa 30 Jahren, war eben so wie ihr Mann an die äußerste Reinlichkeit und Akkuratheit gewöhnt, sie war sehr sanften Charakters äußerst gutmüthig, heiter und fröhlich, liebte die Einsamkeit und hatte außer einer dienstbaren Gesellschafterin, nie Gesellschaft um sich. Sie war sehr reich und im ganzen Hause herrschte ein fürstlicher Luxus und Pracht, denn Schlipalius veidiente auch mit seiner Kunst ein enormes Geld.

Gleich bei meinem Antritt wurden mir auch die Regeln gegeben wie ich mich im Hause zu benehmen habe und wie man überhaupt wünschte, daß ich aufführen möge; daran wurden dann Lehren und Ermahnungen an mich Unerfahrenen gerichtet, wie ich mich vor Verführungen und Ausschweifungen zu verhalten habe. Dies alles prägte ich mir tief ins Gedächtniß und habe mich auch strenge daran gehalten. Vor allem wünschte ich nun das große berühmte

121 Breslau mit allen seinen Herrlichkeiten, wovon ich schon in meiner Kindheit erzählen hörte, daher meine Erwartungen auch sehr gespannt waren, näher kennen lernen und ich verwendete mit Erlaubniß meines Prinzipales einige Tage. Mein erster Gang war zu meinem Großonkel, (dem Bruder meines Großvaters) Stadt Akzise und Zoll Inspektor Philipp Gabrugun von dem und seiner Familie ich recht freundlich aufgenommen wurde, auch traf ich dort meine Grostante, die verwitwete Frau Doktor Tschöge an. Ich habe dieser Anverwandten bereits in den früheren Erzählungen gedacht weshalb ich mich hier nur im Allgemeinen auf sie beziehe.

Ich wurde aufgefordert sie so oft es meine Geschäfte erlaubten zu besuchen, bei ihnen zu speisen und mit ihnen spazieren zu gehen, welche Anerbietungen ich mit dem größten Danke annahm; Tante Inspektorin erbot sich mir meine Wäsche unentgeltlich rein und in Ordnung zu erhalten und der Onkel ermahnte mich, in allen mir vorkommenden Fällen, wo ich Rath und Hülfe bedürfe, mich nur immer an ihn zu wenden. Dies waren sehr große Erleichterungen für mich und da Onkel Gabrugun

122 ein in Breslau sehr angesehener Mann war, so konnte er mir mit seinen Connuzionen viel nutzen. Alles was ich in Breslau sah war mir neu, mein Staunen erneuerte sich mit jedem Augenblick, die wenigen mit meinem Vater in frühester Jugend gemachten flüchtigen Reisen ausgenommen, war ich die meiste Zeit in dem kleinen krähenwinklerischen Städtchen Lewin und Friedland gewesen, wo man von dem Leben in der großen Stadt gar keinen Begriff bekommt und wenn ich auch glaubte im äußeren feinen Benehmen schon einige Bildung zu haben so mußte ich mich doch zu meiner öfteren Beschämung vom Gegentheil überzeugen, denn ich benahm mich doch noch äußerst linkisch und beim ersten Blick sahe man mir den Kleinstädter an. Hierzu gehörte nun auch meine obgleich saubere, doch nicht moderne Kleidung, die ich um nicht ausgelacht zu werden nach der Anweisung des Onkels gänzlich umformen lassen mußte.

Mein Prinzipal hielt nach damaliger Zeitsitte noch eine Barbierstube und eine sehr bedeutende auswärtige Kundschaft die in Breslau ein bedeutendes Einkommen gewährte und dazu hielt er fünf Gehülfen. Ich wurde

123 für die Stube bestimmt und daher immer zu Hause. Herr Schizalius besaß eine vorzügliche medizinische Bibliothek und gab mir zum Studium auf meine Bitten sehr gern die besten Bücher in denen ich nun Tag und Nacht emsig lernte und an der Außenwelt gar keinen Antheil nahm. Dieser angestrengte Fleiß, meine Sittsamkeit, Ordnungsliebe, saubere Haltung in Kleidung und Wäsche so wie besonders mein artiges gefälliges und stets heiteres Benehmen, erwarben mir in kurzer Zeit das besondere Wohlwollen meines Prinzipales, der mich nun öfters auf sein Zimmer nahm, mir Unterricht ertheilte und sich über ärztlich wissenschaftliche Gegenstände mit mir unterhielt auch mich zu Krankenbesuchen, wichtigen Operationen häufig mitnahm. Bei diesen Gelegenheiten lernte er nun meine erlernten Fähigkeiten kennen und da ich äußerst thätig und überall zuvorkommend war, so stieg ich in seinem Vertrauen von Tage zu Tage höher, sodaß er mich bald zu seinem ärztlichen Gehülfen ernannte und ich von der Barbierstube gänzlich entbunden wurde. Nun eröffnete sich für meine thätige Ausbildung ein weites Feld, immer höher steigerte sich mein Fleiß und immer mehr gewann mich mein Prinzipal lieb.

124 Schlipalius war ein reicher, wohlthätiger Mann, er hatte keine Kinder, ich war arm und hätte gern, die schönen in Breslau sich so vielfältig anbietenden Gelegenheiten benutzt um meine Kenntniße möglichst zu erweitern, doch aus eigenen Kräften war ich nicht im Stande. Onkel Joppich hatte zwar bei meiner Abreise nach Breslau versprochen, mich zu Fortsetzung meiner Studien zu unterstützen, doch als ich mich nun an ihn deshalb wandete antwortete er mir daß ihm meine Erziehung schon viel gekostet und er dies seinen Kindern habe entziehen müssen, daß ich jetzt so weit sei mir mein Brot selbst erwerben zu können und wenn ich mit meinen Einkünften gut Haus halte, mir zur Verwendung für meine weitere Ausbildung schon die nöthigen Mittel bleiben würden. Von meinen Eltern hatte ich gar nichts zu erwarten, diese waren gänzlich verarmt; mein Vater hatte seine Familie verlassen und irrte als Musiklehrer in der Welt umher und die Mutter lebte mit den jüngeren Geschwistern in größter Dürftigkeit in Buchwald bei Schmideberg, wo ich sie vor meinem Abgange nach Breslau, noch einmal besuchte.

125 Diese meine traurigen Vermögensverhältnisse waren dem Herrn Schlipalius wohl bekannt und er erbot sich großmüthig, mich zu unterstützen. Durch seine Verwendung und Unterstützung konnte ich nun das chirurgische Klinikum, das anatomische Theater, später die Hebammenschule und andere wissenschaftliche Anstalten besuchen. ZuHause studierte ich stets fleißig und so viel mir nur die Krankenbesuche und Pflege Zeit übrig ließen, lag ich über den Büchern. Die unermüdlliche Sorgfalt und die stete Freundlichkeit und Dienstfertigkeit mir der ich mir die Pflege der mir anvertrauten Kranken angelegen sein ließ, brachte mir viele und reiche Geschenke ein, meine Löhnung konnte ich ebenfalls sparen, denn ich hatte keine Bedürfnisse und auf Vergnügungen gab ich keinen Groschen aus; den Lebensunterhalt hatte ich bei meinem Prinzipal reichlich und anständig. Es war Sitte daß die Barbiersgehülfen abwechselnd zur Abwartung der Geschäfte auf der Stube die Wache hatten, ich als Krankengehülfe war von dieser Pflicht entbunden. Die jungen Mitgehülfen, meist lustige, lebensfrohe Burschen, streiften nun lieber auf Lustbarkeiten herum und suchten deshalb diese ihnen lästige Pflicht

126 gegen eine Entschädigung von einem halben Thaler per Wache los zu werden, und da ich außer der Zeit meiner Krankenbesuche doch immer zu hause war, so übernahm ich diese Verpflichtung sehr gern, und sparte mir so auch manchen Thaler. Durch dieses immer thätige und eingezogene Leben, so eine strenge Sparsamkeit, gewann ich auch das Wohlwollen der Frau Schlipalius, die eine sehr fein gebildete, kluge Dame war; ich wurde ihrer Gesellschaft gewürdiget, sie fand an meinen Unterhaltungen Gefallen und ich mußte daher öfter auf ihrem Zimmer verweilen. Wenn es wahr ist daß der Umgang mit tugendhaften, gebildeten Frauenzimmern der beste Schleifstein für einen unverdorbenen Jüngling sind und der war ich damals, so hat sich dieser Satz an mir vollständig erwahret, denn gern hörte ich ihre sanften Ermahnungen, ihren Tadel über manche mir noch anklebenden Eigenheiten und ich legte unter ihrer mütterlich freundschaftlichen Leitung viele Unarten ab, die mir vielleicht noch lange angehängt haben würden. Ich hatte in Friedland zum Zeitvertreib von einem geschickten Buchbinder die Anfertigung verschiedener Papparbeiten erlernt und suchte in Breslau diesen Zeitvertreib wieder hervor, wenn ich

127 vom Bücher- Studium zu sehr ermüdet war. Einstmals überbrachte ich der Frau Prinzipalin ein von mir gearbeitetes Pappkästchen das ihr sehr wohl gefiel und wofür sie mich reichlich beschenkte. Ich mußte ihr nun nach und nach eine Menge solcher Papparbeiten machen die sie mir immer sehr gut bezahlte und ich merkte sehr wohl ihre Absicht, daß sie mir auf diese Art gern wohlthun wollte und diese Gelegenheit dazu benutzte. So erwarb und sparte ich mir eine schöne Summe Geld zusammen und war im Stande mir nun aus eigenen Mitteln eine schöne und reichliche Garderobe und feine Wäsche anzuschaffen und recht elegant einherzugehen und in den hohen Häusern die ich in Geschäften zu besuchen hatte einen guten Eindruck machte und viel zu meiner Empfehlung beitrug, auch bewirkte, daß meine Belohnungen reichlicher ausfielen.

Mein Prinzipal nebst Frau, sowie mein Großonkel und seine Frau freuten sich sehr darüber, daß ich so auf Ordnung und Nettigkeit meines Körpers hielt und ich war jederzeit gern bei ihnen gesehen. Auch schaffte ich mir viele gute wissenschaftliche Bücher und chirurgische Instrumente, und erfreute mich mein Prinzipal mit manchem schönen Buch oder Instrument, das er mir schenkte. So lebte ich in dem Hause

128 des Herrn Schlipalius recht glücklich und zufrieden und erweiterte meine Kenntnisse immer mehr.

Außer ärztlich wissenschaftlichen Büchern, las ich auch noch manches andere nützliche Buch, besonders aber Reisebeschreibungen. So las ich einst eine sehr gute Beschreibung der Schweiz, und es erwachte mit aller sonst schon genährten Lebendigkeit in mir der Wunsch, dieses schöne Land meiner Voreltern zu besuchen und frei wie diese vielleicht dort zu verbleiben. Immer mehr Bücher welche die Schweizer Geschichte, Sitten und Gebräuche dieses Volkes beschrieben las und immer fester und reifer wurde mein Vorsatz dahin zu gehen ; war ich doch frei, Niemand konnte mich daran hindern und so traf ich nach und nach meine Reiseanstalten. In Breslau genoß ich alle höheren Vergnügungen die den Menschen für alles Gute empfänglich machen und darin erhalten können auch immer mehr veredeln.. Ich besuchte auf der Universität die gediegenen Vorträge der Professoren, Medizinalräthe Mogalla, Mundt, Hagen, Hanke, hörte ein Collegium über Philosophie, besuchte alle Kunstschatze, die musikalische Akademie, Conzerte Theater, öffentliche Gärten u.s.w. wozu ich theils durch meine reichliche

129 Einnahmen, theils durch Geschenke und Ermunterungen Seitens meiner Frau Prinzipalin in den Stand gesetzt wurde. Besonderes Vergnügen verursachte mir die Schiffarth auf der Oder und öfters ging ich dahin um mich im Schwimmen und Kahnfahren zu üben, worin ich Unterricht nahm, denn ich fühlte daß diese Bewegung mir sehr nützlich wurde, da ich sonst viel in der Stube war, worunter meine Gesundheit sonst gelitten hätte. Ein Vorfall machte mich besonders darauf aufmerksam. Ich glaube es war im Monat Mai 1812 als ich eines Tages meinen Großonkel und seine Familie besucht hatte, was ich öfters that , und nach Hause ging Es war Nachmittag, ich hatte nur mäßig gezeßen, denselben Tag weder Wein noch Bier getrunken; ich war vollkommen gesund und war auch in Breslau noch nicht krank gewesen; beim Onkel hatte ich nur zwei Tassen Kaffe getrunken . Auf der Straße war ich nun plötzlich umgefallen und man hatte mich im bewuslosen Zustande zu hause gebracht. Erst beim dritten Aderlaß war ich einigermaßen aus diesem Starrkrampf erwacht , doch meine Bewußtlosigkeit dauerte fast acht Tage fort, und ich erholte mich von

130 diesem Zufalle nur langsam und es wurde mir nach meiner Genesung zur Pflicht gemacht, mir mehr Bewegung zu machen.

Mein Prizipal faßte den Entschluß die Barbierstube und Kundschaft aufzugeben und sich lediglich auf seine chirurgische Praxis zu beschranken zu welchem Zwecke er mich noch einige Zeit und bis ich ein anständiges anderes Unterkommen gefunden haben würde , behalten wollte. Ich theilte ihm meinen Entschluß mit, eine Reise in die Schweiz machen zu wollen und wenn es mir gelinge, dort zu bleiben, was er auch ganz billigte, indem er meinte, daß da ich was Tüchtiges gelernt habe, ich wohl dort auch mein Unterkommen finden würde. Ich betrieb nun die Vollendung meiner Reisevorbereitungen mit allem Eifer und begab mich nachdem ich alles in Ordnung hatte zu dem Polizei Präsidenten Streit um mir den benöthigten Reisepaß zu erbitten. Nachdem ich von diesem um Namen und Alter befragt worden gab er mir folgenden Bescheid: Hören Sie mein lieber Rordorf, sie sind noch zu jung und nicht selbstständig genug um eine so weite Reise zu unternehmen, auch gehört dazu vor allem die Einwilligung ihres Vaters, ohne welche ich ihnen den Reisepaß nicht ertheilen darf. Schreiben Sie

131 an ihren Vater und wenn dieser einwilligt, so sollen Sie den Paß haben, sonst nicht. Ich war ein intimer Freund ihres verstorbenen Großvaters in Reichenbach und halte es daher für meine Pflicht über dem Wohle seines Enkels zu wachen. Vergebens stellte ich die Verhältnisse zu meinem Vater vor, und das derselbe seine Vaterrechte an mich durch meine Abtretung an Onkel Joppich als Pflegesohn gewißermaßen aufgegeben habe, es war alles umsonst, er blieb bei diesem Bescheide. Nun schrieb ich an meinen Vater , stellte ihm meinen sehnlichen Wunsch vor, und bat den, der sich seit meiner Geburt so wenig um mich und mein Wohl bekümmert hatte um Erlaubniß zu dieser Reise, doch mit wenigen Worten schlug er mir diese Bitte unter nichtigen Vorwänden ab und schloß den Brief mit der lakonischen Bemerkung : bleibe im Lande und nähere dich redlich. - So zertrümmerte mein Vater ohne Grund und nur muthwillig meinen Wunsch auf den ich die schönsten Hoffnungen gebaut, den ich so lange mit Träumen gepflegt und von dessen Ausführung ich für mich so viel Glück erwartet hatte. Gewiß ist es, daß wenn ich diesen Wunsch damals ----- konnte, ich zahllosen Leiden und

132 Widerwärtigkeiten die mich später trafen, entgangen wäre, und ich glaube noch heute, ich wüde nicht so unglücklich geworden sein, als ich es nun bin.. Das Mißlingen dieses meines Vorhabens wirkte auf mein Gemüth auch ziemlich nachtheilig ein und ich konnte meinem Vater diese unverdiente

Lieblosigkeit lange Zeit nicht vergeßen.

Einige Zeit darauf besuchte mich mein Bruder Karl in Breslau; er stand in Beendigung seiner Lehrzeit, doch konnte er als Geselle nicht freigesprochen werden, weil die hierfür benöthigten 20 Rthlr. fehlten, die die Eltern nicht zu geben vermochten und sonst Niemand geben wollte. Der arme Bruder war ganz entblößt von Kleidungsstücken und Wäsche und bat mich daher dringend, ihm in dieser Noth beizustehen weil er sonst keine Hülfe wußte. Er brachte mir Briefe von meinem Großvater Gabrugun und meiner Mutter mit, die voller Lamentos waren, und die mich dringend beschworen, dem Karl zu geben was er bräuchte und was ich nur ermöchte. Auch die Mutter stellte mir ihre traurige Lage vor und bat mich, ihr zu deren Linderung zu geben, was ich vermöchte. Wie konnte ich anders, ich mußte helfen, denn die Noth war groß.

133 Allerdings that es mir wehe mich auf einmal so stark entblößen zu müssen, ich hatte von Niemand Etwas erhalten, alles was ich hatte waren meine mühsam erworbenen Ersparnisse, ich hatte mir Vieles versagt um mich ordentlich Kleiden und mir zur vorhabenden Reise die nöthige Summe zusammenlegen zukönnen, während mein Großvater, meine Eltern, ja selbst meine Geschwister alles in Saus und Braus im lockeren Leben vergäudeten was sie hatten, und ich sollte nun die ersten Früchte meines Fleißes und meiner Sparsamkeit dahin geben, das war hart. Ich gab nun meinem Bruder die benöthigten 20 Rthlr., für die Mutter 10. Rthlr., dann gab ich ihm von Fuß bis zu Kopf eine neue, schöne Bekleidung und Wäsche und endlich das nöthige Reisegeld zur Heimkehr. Zwar versprach er mir Alles dereinst wieder zu erstellen wenn er im Stande dazu sein werde, doch er empfing später von mir noch mehr, er kam in den Stand der Wiedererstattung, ich in bedürftige Lage, und er dachte nicht daran, ja nicht einmal Dank erndtete ich ein, wie ich bereits bei seiner Lebensschilderung gesagt habe, und wie dies später noch in meiner Lebens-

134 Geschichte vorkommen wird. Diese erste Ansprache oder vielmehr Ausplünderung kostete mich über 100 Rthlr., eine für mich sehr bedeutende Summe.

Der Krieg in Rußland war für Napoleon unglücklich ausgefallen, der König von Preußen hatte ihm nun auch den Rachekrieg erklärt, das preußische Volk erhob sich in Maße. Männer, Jünglinge, jedes Alters u. Standes eilten zu den Waffen um sich an dem Unterdrücker aller Völker zu rächen. Der Aufruf zum Kampfe erschien und auch ich säumte nicht mein Blut und Leben diesem heiligen Kampfe zu weihen. Zwar wäre ich gern in Reihe und Glied getreten, doch da beim Aufgebot so großer Streitkräfte eine Menge Aerzte erforderlich waren, so wurde ich als Soldat nicht angenommen, sondern unter die Candidaten der Chirurgen verzeichnet. Am 29. Januar 1813 wurde ich mit mehreren Anderen vor dem Regiments Chirurgus Schilling vom Garde Jüger Bataillon in Breslau examiniert und da ich in diesem Examen gut bestand der 10ten Artillerie Compagnie, der Schlesischen Brigade in der Westung Cosel als Chirurgus zugetheilt..

Sechster Abschnitt

Mein erster Militair- Dienst als Artillerie Chirurgus 1813 bis 1814

135 Ich war jetzt 20 Jahre alt, unverdorben und keinerlei Leidenschaft unterworfen, ich hatte meine Zeit in Breslau gut genutzt, mich fleißig und sittsam betragen und so mir das Wohlwollen Aller die mich kannten erworben. Zwar hatte ich meist eingezogen und geräuschlos gelebt, dagegen aber nicht minder Freuden und Vergnügungen anständiger Art genoßen und kann sagen, daß diese Zeit, die ich in Breslau verlebte unter die harmloseste und glücklichste meines ganzen Lebens gehörte.

Nun eröffnete sich mir eine neue, eine ernstere Laufbahn, doch ich durfte derselben getrost entgegen gehen, denn ich hatte mein Fach gründlich erlernt, ich konnte den an mich gestellten Forderungen entsprechen; an Ordnungsliebe und Pünktlichkeit war ich gewöhnt, ich war kräftig und gesund, denn kein Laster hatte bis anhin an meiner Jugendfülle genagt, ich konnte also Strapazen und Beschwerden, die mir im Kriegsdienst

136 bevorstanden, wohl ertragen und an Muth für diesen Stand mangelte es mir auch nicht. Mein Charakter hatte schon mehr Festigkeit erlangt, ich hatte eine Menge jugentlicher Fehler abgelegt, ich war solider geworden. In der Arztuniform, bedeckt mit einem gewaltigen dreimastigen Hut und bewehrt mit einem Degen, dachte ich mich Wunder was und stolzirte darin einige Tage vor Abreise zu meiner

Bestimmung in Breslau einher. Schwer war mir der Abschied von meinem braven Prinzipal Schlipalius und seiner würdigen Frau, die mich beide noch reich beschenkten, so daß ich meine Equipage als Chirurg in einen recht honetten Zustand gebracht hatte. Von Großonkel Gabrugun und seiner Familie war die Trennung weniger schwer und an meine Mutter und Pflegeeltern meldete ich meinen freiwilligen Militair-Eintritt schriftlich.

Am 8ten Februar 1813 ging ich in Gesellschaft einer Anzahl Kadetten, die zu verschiedenen Regimentern vertheilt worden waren, mit der Post nach Cosal ab und langte dort wohlbehalten an. Die Reise dahin war ungeachtet der strengen Kälte doch ziemlich

137 lästig, denn obgleich ich mich anfänglich von dem ungewohnten Geräusch zurückziehen wollte, so wurde ich doch so lange gefoppt und gehänselt bis ich in die militairische Lustigkeit mit einstimnte. Gleich nach meiner Ankunft in Cosel meldete ich mich bei meinem Compagnie - Chef, dem Hauptmann von Mentz, in welchem ich zwar einen sehr artigen, abgemeßen freundlichen, doch äußerst adelsstolzen Mann kennen lernte, der mich den Abstand des Adels vom Bürger ziemlich unangenehm empfinden ließ, daher ich mich lediglich in den Schranken des Untergebenen, ohne Herzlichkeit bewegte und mich ihm nur dann näherte, wenn der Dienst es erforderte. Diese freiwillige Entfernung von seiner Person, empfand er freilich nicht angenehm, er mochte auch den Grund ahnden, denn er hatte sich bei meiner ersten Visite ziemlich lange mit mir unterhalten und mich so wenigstens etwas kennen gelernt, doch da ich meinen Dienst mit äußerster Pünktlichkeit versah, so hatte er keine Veranlassung, mir einige Unzufriedenheit zu zeigen. Der erste Eindruck von ihm war mir einmal widerlich

138 gewesen und wir blieben uns demnach stets fremd bis wir uns wieder trennten. Die zweite Anmeldung geschah dann bei meinem Geschäfts Vorgesetzten, dem Garnisons Stabs Arzt Winkler an den ich besonders empfohlen worden war. Herr Winkler war ein sehr geschickter Arzt äußerst freundlich und leulselig, doch dabei äußerst furchtsam und knechtisch kriechend vor Offizieren jeden Ranges, die nicht selten brutalisirten und mit hohlem Kopfe bloß auf ihr Adelsdiplom pochend den verdienstvollen wissenschaftlich gebildeten Mann über die Achsel ansahen und zum Zeitvertreib oder aus Übermuth chikanieren, wo sie nur können. Diese schwache Seite meines Vorgesetzten mißfiel mir gar sehr und versprach für seine Untergebenen wenig Schutz vor Unbilden aller Art; auch war Herr Winkler stets kränklich, daher äußerst empfindlichen Gemüthes. Bis zu Vollendung der Compagnie Organisationen hatten sämmtliche Compagnie Chirurgen die Verpflichtung im Garnison Lazarethe Dienste zu thun und diese Verpflichtung traf natürlich auch mich.

Cosel, wegen der dort fast das ganze Jahr

139 herrschenden Fieber und anderer ansteckender Krankheiten, ein sehr verrufener Ort war von Jedermann gefürchtet und ich muß gestehen, daß auch ich mit einiger Bangigkeit dahin abging. Das Lazareth war auch mit etwa 400 Kranken besetzt als ich das erstemal in dasselbe trat, und nach einer eingeführten Ordnung den fortwährenden Dienst in demselben auf eine Woche übernahm. Dies war mir auch gar nicht unerwünscht, denn da ich außer freier Wohnung und Brod nur monatlich 10 Rthlr. an Traktament erhielt, womit man wohl nicht besonders gut leben kann, so bezog ich sehr gern das Lazareth in dem ich noch recht anständige Beköstigung erhielt. Ein großer Übelstand für mich war meine gänzliche Unkenntniß der polnischen Sprache die dort fast ausschließlich gesprochen wird und da auch die meisten Kranken nur diese Sprache verstanden, so blieb mir nichts anderes übrig als mich mit einem Wörterbuch zu versehen mit dessen Hülfe ich mich dann recht gut verständlich machen konnte und so auch nach und nach diese Sprache einigermaßen erlernte. Bis dahin hatte ich außer Wein, an den ich von frühester Jugend gewöhnt war, da derselbe bei meinem Großvater, meinen Eltern

140 so lange es ihnen wohl ging, bei meinen Pflegeeltern bei meinem Lehrherren und bei meinem Prinzipal in Breslau, keine geistigen Getränke genoßen, doch jetzt war ich wegen der Gefahr der Ansteckung, genöthiget, mich an jedoch nur medizinische Tinkturen zu gewöhnen, wie mir der Stabsarzt Winkler selbst verordnete. Ich sah bald ein, daß ich bei diesem Dienste an Kenntnißen ungemein gewinnen müsse, und als mir mein Nachfolger in der Woche einen Thaler als Entschädigung bot, wenn ich für ihn diese Verpflichtung übernahm, so ging ich diesen Vorschlag sehr gern ein und so auch bei den folgenden Chirurgen, die lieber ihre Freizeit genossen, als sich in dem düsteren Lazarethe einschließen zu lassen. So behielt ich die Lazarethaufsicht durch 9 Wochen ununterbrochen fort und hatte dabei die

großen Vortheile: mich an Kenntnißen zu bereichern, schöne Beköstigung und bequeme Wohnung zu haben, Geld zu sparen und noch zu verdienen und mir das Wohlwollen meiner Vorgesetzten zu erwerben. Auch gab mir dieser beständige Lazarethdienst Veranlassung mich von meinem ungeliebten Compagnie Chef für immer entfernt halten zu dürfen.

141 So verbrachte ich die erste Zeit in meinem neuen Dienst Verhältnis nützlich und meist angenehm; Die Pflege und Beaufsichtigung so vieler Kranken, die auch stets einen großen Theil der Nacht in Anspruch nahm, beschäftigte mich unablässig, so daß ich an Zerstreuungen und Lustbarkeiten gar nicht einmal dachte; und wenn überdem die Stadt Cosel ein kleiner, düsterer und höchst unangenehmer Ort ist, an dem man dazumal Tag und Nacht nichts anderes als Soldaten Gelärm hörte, so befand ich mich in dem von der Stadt abgeschiedenen Lazareth, es war dasselbe in dem ehemaligen alten Schloß eingerichtet, recht wohl. So lernte ich eigentlich das Innere der Stadt und deren Umgebungen wenig kennen. Die bedeutenden Überreste der einst großen Burg Cosel, das in der Vorzeit ein gefürchtetes Raubschloß gewesen sein soll, beschäftigte meine Neugierde und Phantasie und ich war so glücklich eine alte Chronik und eine ziemlich gute Beschreibung dieser Burg zu erlangen worin ich unter anderem fand, daß in der selben zu jenen Zeiten große Schätze verborgen gewesen und unterirdische Gänge stundenweit nach außen in die großen Waldungen geführt hätten. Von Neugierde angeregt: ob von

142 diesen unterirdischen Gängen wohl noch etwas zu entdecken sein möchte, begab ich mich eines Tages mit einigen Personen in die großen Kellerräume der alten Burg, in denen die bedeutenden Vestungs Magazine angelegt waren und entdeckte in einem derselben eine kleine tiefer hinabgehende Oeffnung; an dieser arbeitete ich mit einer Schaufel eine Weile um sie zu vergrößern, doch plötzlich wich das Erdreich unter mir und ich stürzte in eine ziemliche Tiefe hinab und eine Menge Gemäuer und Erdreich mir nach. Verletzt hatte ich mich nur gering, ich befand mich in einem finsternen Raume, dessen Moderluft mich zu ersticken drohte weshalb ich mich in der Nähe der nun ziemlich großen Oeffnung aufhalten mußte bis man mir zu Hülfe kommen konnte.

Ich konnte Niemand bewegen mir mit einer Fackel in dieses Gemach nach zu kommen und mußte froh sein durch Heraufziehen mit einem Seil, aus diesem Grabe wieder errettet worden zu sein und somit mußte ich meine Forschung die ich gern weiter fortgesetzt hätte, aufgeben.

Ich mochte mich etwa zwei Monate in Cosel befinden als ich eines Tages zu dem schon ziemlich bejahrten Vestungskommandanten General Erichsen gerufen wurde. Dort angekommen

143 betrachtete mich der alte General einige Augenblicke schweigend und kopfschüttelnd, frug endlich um meinen Namen und als ich denselben genannt, trat er mir freundlich näher mit der Anrede: Ich gratuliere ihnen herzlich zu ihrer Beförderung als Bataillons Arzt und übergebe ihnen hiermit das silberne Portepee das sie nun tragen dürfen. Sie sind für diese Charge freilich noch sehr jung, doch es werden mit dieser Beförderung ihre Tugenden anerkannt und sie werden sich diese Auszeichnung gewiß Sporn dienen lassen im Fleiß und Eifer bei Erfüllung ihrer Pflichten immer weiter fortzuschreiten. Mit Erstaunen hatte ich diese Rede angehört und mit Grund vermuthend daß hier gewiß eine Namens Verwechslung vorgegangen sei, bemerkte ich dem General meine Zweifel und weigerte mich der Annahme dieses Ehrenzeichens. Der General ließ sich nun über meine Lebensverhältnisse mit mir in ein Gespräch ein und schien mit mir sehr zufrieden zu sein. Nun wurde der Stabsarzt Winkler gerufen, der das allerdings obwaltende Mißverständniß bald aufklärte, dabei aber zu meinem Lobe bemerkte, daß ich mir wohl in nicht

144 gar zu langer Zeit eine solche Beförderung erwerben könne, indem ich unter denen seiner Aufsicht anvertrauten jungen Chirurgen der Fleißigste und geschicklichste sei, fast ununterbrochen im Lazareth arbeite und er ganz besonders mit mir zufrieden sei. Dieses Zeugnis, das Herr Winkler auch später schriftlich bestätigte war mir überaus angenehm und wurde mir zum Antriebe, meinen Eifer zu verdoppeln

Die letzten Trümmer der geschlagenen französischen Armee kehrten aus Rußland zurück um sich durch die preußischen Staaten durchzuschlagen und es hatte sich ein bedeutender Theil von den Rußen verfolgt in die polnische Vestung Czenstochau geworfen die Wallfahrtsort ist indem sich darin ein Gnadenbild befindet. Zur Unterstützung der Rußen mußte von Cosel ein Corps von 2000 Mann abmarschieren und da für dasselbe die nöthige Anzahl Chirurgen nicht vorhanden war, so wurden sämtliche in Cosel befindliche

Chirurgen in das Lazareth beordert wo Stabsarzt Winkler Freiwillige aufrief, die diesen Streifzug mitmachen wollten. Ich war der Erste der sich erbot, doch Herr Winkler sahe dies nicht gern und meinte, daß ich in der jeztigen Jahreszeit und überhaupt für

145 diesen gefahrvollen Zug noch zu jung und unerfahren sei, doch ich ließ mich nicht abweisen und so marschierte ich denn unter dem Commando des Obersten von Kamptz mit aus. Das Hauptquartier wurde nahe der polnischen Grenze in das kleine Städtchen Nikolai verlegt und darin auch das Hauptlazareth errichtet, das sich schon in den ersten Tagen ziemlich anhäuften indem auf dem vereisten Marsche dahin, viele Soldaten erkrankt waren. Das Commando wurde theils in das Städtchen Nikolai, theils in die umliegenden Ortschaften verlegt zu denen später noch mehrere preußische Truppen stießen. Täglich war Allarm und Spektakel, stündlich wurden Gefangene, Deserteurs, Spione u.s.w. eingebracht und weitergeschafft, Angst und Schrecken herrschte unter der Einwohnerschaft und ich bekam so einen Vorgesmack vom Kriege. Als Oberarzt für das Hauptquartier und das Haupt-Lazareth war der Bataillons Arzt Hoffmann, ein zwar sehr gescheiter, aber äußerst träger, fauler Mann angestellt und ich ihm als Unterarzt beigegeben. Um das Lazareth und die Kranken kümmerte er sich fast gar nicht, sondern überließ alles mir, so daß ich für und für im Lazareth oder auf Krankenbesuchen sein

146 mußte und zu meiner Erholung keine Stunde übrig blieb. Herr Hoffmann pflegte unterdeß seiner Bequemlichkeit, spielte Karten, ging in Weingesellschaften und war zufrieden wenn ich ihn nicht oft störte, was doch zuweilen geschehen mußte, da ich in vielen Fällen seines Rathes und seiner Anweisung bedurfte.

Ich war bei einer Judenfamilie einquartirt, denn fast die Hälfte der Einwohnerschaft von Nikolai bestand aus Juden, welche die einträglichsten Gewerbe treiben. Meine Wirthsleute waren ziemlich wohlhabend, schon bei Jahren und hatten nur einen schon erwachsenen Sohn. Sie trieben Handelschaft und in ihrem Hauswesen ging es, so weit bei einem Juden möglich, ziemlich reinlich zu.

Ich will hier nicht ausführlich erwähnen der grenzenlosen Unreinlichkeit und Unordnung die schon in allen Orten und namentlich auf dem Lande in Ober Schlesien, nahe an der polnischen Grenze herrscht, denn es ist dies zu allgemein bekannt und auch wirklich unbeschreiblich, man muß dies selbst erleben, sonst glaubt man es nicht. Ich habe meinerseits damit unsäglich ausgestanden und möchte meinem ärgsten Feinde eine solche Erfahrung nicht gönnen.

147 Da ich meist außer dem Hause beschäftigt war, mich wenig um meine Wirthsleute und ihre religiösen Gebräuche bekümmerte, sondern still meine Geschäfte verrichtete, so war ich ziemlich erträglich logirt, wenigstens besser als viele Andere und so lebte ich auch mit der Familie ganz friedlich. Bei ihr diente eine christliche Magd, wie es schien ein ausschweifendes, verschmitztes Frauenzimmer, von der ich ebenfalls gar keine Notiz nahm, so wie ich überhaupt bis dahin Frauenzimmerumgang auf alle Weise vermieden hatte. Am Orte selbst war kein praktischer Arzt sondern nur ein schon bejahrter Chirurg der sich stets kränklich befand. Ich besuchte ihn öfters und war an diesem Orte der einzige Mann mit dem ich Umgang pflog und der mich in der polnischen Sprache, die dort nur allein gesprochen wird, unterrichtete. Aus Ursache dieses Mangels hatte ich auch bald eine recht ansehnliche ärztliche Civil-Praxis, die mir erlaubt war und mit der ich mir recht viel Geld erwarb, ohne meine Obliegenheiten als Militair Arzt vernachlässigen zu dürfen.

Mein Geld trug ich stets bei mir und hatte die Gewohnheit beim Schlafengehen meine meist gefüllte Börse

148 mir im Bett unter das Kopfkissen zu legen. Wie viel sich nun jedesmal darin befand wußte ich nicht, denn ich nahm ein und gab davon aus und kümmerte mich so wenig darum wie viel ich besaß, hatte ich doch Niemand davon Rechnung abzulegen. So hatte es sich oft gegeben, daß wenn ich des Morgens aufgestanden und in das allgemeine Wohnzimmer gegangen war um mein Frühstück einzunehmen, meine Börse im Bett liegen gelassen hatte und arglos wie ich von jeher war, hatte ich auch nicht den mindesten Verdacht daß man mich bestehlen würde. Die Magd war dann gerade immer zu der Zeit in meine Kammer gegangen um das Bett zu machen, hatte die gefundene Börse allemal auf den Tisch gelegt. Die Gelegenheit war da, ich hatte sie leichtsinnig gegeben, und so mochte das Mädchen schon einige Zeit Kleinigkeiten daraus entnommen haben und da ich diese Entwendung nicht merkte, so war sie auf die natürliche Vermuthung gekommen, daß ich gar nicht wisse, wie viel in der Börse sei. Meine Sorglosigkeit

in diesem Punkte dauerte so fort, wodurch die Magd dreister geworden mir nun größere Summen entwendete, so daß ich den Verlust doch

149 endlich bemerkte und Verdacht schöpfte. Um mich aber auch zu überzeugen, daß die Magd wirklich der Dieb sei, paßte ich nun auf und erwischte sie grade in dem Augenblicke als sie den Beutel geöffnet hatte und Geld heraus nehmen wollte. Ich entriß ihr denselben und schlug sie heftig ins Gesicht worauf sie mit großem Geschrei entlief und meine Wirthsleute herbei kamen, denen ich die Ursache ganz unbefangen erzählte. Nach diesem ging ich an meine Geschäfte, ich besuchte das Lazareth und meine übrigen Kranken und ahndete gar nicht was mir an diesem Tage für ein weiterer unangenehmer Streich geschehen solle. Um 10 Uhr Morgens ging ich wie gewöhnlich zu meinem vorgesetzten Oberarzt Hoffmann um ihm den Rapport über das Befinden sämtlicher mir anvertrauten Kranken u.s.w. abzustatten. Es war gerade ein katholischer Festtag und viel Volk auf dem Marktplatze versammelt. Eben hatte ich meinen Bericht angefangen, als ein Lärm auf der Straße unsere Aufmerksamkeit rege machte, wir öffneten die Fenster und sahen daß sich fünf bewaffnete Soldaten vor der Thür des Hauses in dem wir waren aufstellten und das Volk neugierig sah, was da geschehen sollte, uns beiden war dies

150 auch ein Räthsel; doch in dem selben Augenblick sprang die Stubenthüre mit Heftigkeit auf und der ebenfalls in Nikolai stehende Major v. Bülzingsloiren stürzte mit wuthentbranntem Blick auf mich zu, faßte mich am Kragen, schüttelte mich heftig durch und schrie: so habe ich denn den Kerl, diesen Halunken, fort mit ihm auf die Wache u.s.w. Ich war so erschrocken, ich zitterte an allen Gliedern, ich wußte nicht wie und warum mir so geschehen. Mit einem wehmüthigen Blick wendete ich mich an meinen vorgesetzten Oberarzt, ich war im Dienst, in Uniform, er konnte, er durfte eine solche Behandlung an mir in seiner Gegenwart, auf seiner Stube nicht dulden, er mußte sich meiner annehmen, denn nur Er war mein unmittelbarer Vorgesetzter nur unter ihm stand ich. Doch er stand wie eine Säule da, rückte und regte sich nicht, denn freilich war auch er erschrocken und so ließ er den fast tollen Major mit mir nach belieben schalten. Dies alles war das Werk eines Augenblickes, ich war vor Bestürzung nicht im stande auch nur ein Wort vorzubringen, der Major ließ mich gar nicht aus den Händen, sondern schleppte mich zur Thüre hinaus bis zur Truppe,

151 wo er mir noch einen heftigen Soß versetzte und die Treppe hinab, glücklicherweise in die Arme des auf mich wartenden Unteroffiziers stürzte, denn sonst hätte ich Hals und Beine brechen können. Der Unteroffizier führte mich nun bis vor die Thür, wo mich das vorgenannte Wach-Commando in Empfang nahm; doch noch brüllte der Major zum Fenster herab, daß sich dasselbe gehörig ordnen und den Schurken in die Mitte nehmen solle.

Allgemein war das Murren des Volkes und der vielen zusammen gelaufenen Soldaten über eine solche rohe und harte Behandlung die man nur dem größten und gemeinsten Verbrecher anthut, man hatte Mitleid mit meiner Jugend, die Soldaten liebten mich, ich war ihr unermüdeter Pfleger und ich hatte mich stets gut aufgeführt, so daß man allgemein einsahe, der Major überschreite seine Befugnisse und habe sich stark übereilt. Auf der Wache angekommen wurde ich in ein unsauberes, von Ungeziefer stozendes Zimmer gezerzt, in dem eine Menge Deserteure, Spione, Diebe, kurz Gesindel aller Art aufbewahrt war. Lange konnte ich mich von dem gehaltenen Schreck nicht erholen, meine

152 unsaubere Gesellschaft beachtete ich gar nicht, ich war so betäubt daß ich gar nicht wußte wie mir zu Muth war. Ich konnte auf keine Weise begreifen was den Major, der mir sonst gewogen und mir stets artig begegnet hatte, gegen mich so in Wuth gebracht haben könne, ich war mir keines Vergehens bewußt, meine Pflichten und noch weit darüber hinaus, hatte ich bisher mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit erfüllt, an die Geschichte mit der Magd von heute früh, dachte ich nicht im Entferntesten, denn da war ja das Recht auf meiner Seite und dieser Vorfall konnte nach meiner Meinung hier gar nicht im Spiele sein. Nun erfaßte auch mich der heftigste Zorn, ich war auf die empörendste Art behandelt und öffentlich beschimpft worden, aus dem Fenster hatte der Nachtchirurgus bei meiner Abführung laut gerufen: ist das die Art, wie ein preußischer Militairarzt behandelt wird?

Nach etwa einer Stunde kam mein Oberarzt Hoffmann zu mir in den Verhaft und ich glaubte nichts anderes als daß er mich werde bedauern und beruhigen und mich etwa aus dem Verhaft entlassen wollen; doch wie mußte ich erstaunen als er mir die Geschichte mit der Magd vorhielt, mir

153 noch ernste Vorwürfe wegen meines Benehmens machte und mir dann so leichthin versprach: er

wolle sehen was er für mich thun könne. Dann fuhr er weiter fort: ich habe für sie die Erlaubnis erbeten , daß sie das Lazareth besuchen und ihre Kranken abwarten dürfen, dann müssen sie aber einstweilen in den Arrest zurückkehren. Herr Hoffmann kannte mich noch nicht, er glaubte einen unerfahrenen, furchtsamen Jüngling vor sich zu haben, der sich einschüchtern laße. Im bestimmten ernsten Tone gab ich ihm nun etwa folgende Erklärung:

Sie waren bisher mein Vorgesetzter, als solcher habe ich sie geachtet und respektiert, Ihre Befehle pünktlich vollzogen und mir dadurch ihr Wohlwollen erworben. Meine Pflichten habe ich treulich erfüllt und eine Menge Ihrer Pflichten übertragen und dafür dürfte ich Dank erwarten. Meine Aufführung war tadellos, dafür rufe ich das öffentliche Zeugnis an das mir vielfach werden wird und in dieser Rücksicht dürfte ich auf Ihre Achtung ebenfalls zählen.

Ich bin von guter Familie und Erziehung, ich diene dem bedrängten Staate freiwillig, denn ich bin der Sohn eines Beamten der nach den bestehenden Gesetzen zum Kriegsdienst

154 nicht gezwungen werden kann. Sie hatten als mein unmittelbarer Vorgesetzter mich vor der mir angethanen schimpflichen Behandlung zu schützen, diesen Schutz haben sie mir versagt, ich betrachte daher unser bisheriges Verhältnis als aufgelöst und Sie nicht weiter als meinen Vorgesetzten. Von nun an thue ich keine Dienste mehr, ich verlange strenge Untersuchung des Vorfalles, öffentliche Satisfaktion und dann meinen Abschied, da ich unter solchen Umständen nicht weiter dienen kann und mag. Recht muß mir werden und sollte ich meine Klage bis an den Thron des Königs verfolgen.

Bis auf Weiteres bleibe ich nun in diesem, meinem Stande auch nicht angemessenen Arrest und will erwarten was geschehen wird. Dies Herr Hoffmann ist meine bestimmte, unabänderliche Erklärung. Mit offenen Augen und Ohren hatte Herr Hoffmann diese Rede angehört, das hatte er nicht erwartet, sein Gesicht hatte sich verfärbt, er gab zu daß sich der Herr Major schwer übereilt habe und daß er den Wüthenden in der ersten Bestürzung zu besänftigen nicht vermocht hätte, und daß sich ja wohl Alles wieder werde gut machen laßen. Er wurde nun sanft, suchte mich zu überreden wieder an

155 meine Geschäfte zu gehen, ich sollte dies ihm oder wenigstens den Kranken zu Liebe thun, doch ich erwiederte ihm, daß nach dem Vorgefallenen ich weiter keine Achtung mehr für ihn hegen könne mithin von Liebe gar keine Rede sei, und was die Kranken betreffe, so seien diese seiner Obsorge als Oberarzt überbunden und hätte er dieserhalb längst seine Pflicht thun und diese nicht so ganz hinten an setzen sollen, was ich an geeigneten Orten noch überdem zur Sprache bringen würde. Da Herr Hoffmann nun sahe, daß mit mir gar nichts zu schaffen sei , so entfernte er sich wieder. Nun erschien mein Wirth mit einem Korb voll Essen und bedauerte herzlich die mir wiederfahrene Unbilde und sprach die Hoffnung aus, daß ich wohl heute noch in meine Wohnung werde zurückkehren. Dabei erzählte er mir, daß mich die Magd bei dem Major B. verklagt habe, dessen Konkubine sie sei und daß er dieselbe da sie nun eine überführte Diebin gewesen , schon heute aus dem Dienste gejagt habe. Nun war mir die tolle Wuth des Majors klar und nun erschien er auch wegen seines Verfahrens um so strafbarer

156 Nicht lange nachher kam der Major B. zu mir, er war ein kolossal großer Mann, in seinen besten Jahren und hatte ein recht martinlich und militairisches Ansehen worauf er sich auch nicht wenig einbildete und bei mir zu imponieren glaubte. Lange ging er im Zimmer auf und ab, er konnte den Anfang der Rede nicht finden und sahe mich immer unverwandt an, wahrscheinlich in der Hoffnung, ich werde etwa das Gespräch anfangen, etwa eine Bitte um meine Loslaßung anbringen, da ich aber schwieg so sagte er endlich: nun junger Mann, sind sie zur Besinnung gekommen, bereuen Sie ihre Uebereilung u.s.w. ja fügte er hinzu wir haben schon Mittel solche junge Brauseköpfe im Zaum zu halten. Für diesmal sollen sie so mit dem Schreck davon kommen in der Hoffnung daß so etwas nicht wieder geschieht. Da ist der Oberarzt H. bei mir gewesen und hat mich gebeten ihnen zu erlauben, daß sie wieder ihre Geschäfte antreten dürfen, ich bin also hierher gekommen um ihnen zu sagen, daß sie des Arrestes entlassen sind und ich erwarte, daß sie wieder ihre

157 Pflichten wie vorher erfüllen werden. Jetzt gehen Sie. Mit aller möglichen Ruhe und Gelaßenheit erwiederte ich: Herr Major! ich bin jetzt und sonst bei voller Besinnung gewesen und habe nichts zu bereuen und daß ich mich nicht habe um mein Geld bestehlen laßen wollen wird mir Niemand verdenken und die Maulschelle die ich der diebischen Magd gab, hätte ich vor meinem competenten Richter wohl zu verantworten gewußt. Wenn ich nun dieser geringfügigen Sache wegen von einem Manne öffentlich auf

die beschimpfendste Weise behandelt worden bin und nun ohne Verhör und Untersuchung eine Arreststrafe leide, die meiner Stellung gesetzlich nicht zuerkannt werden kann, so muß ich lediglich dem Gefühl dieses Richters überlassen wie er diese an mir verübte Gewaltthat beurtheilen und sich bei dem über ihm stehenden Richter, bei dem ich nun Klage führen werde, verantworten will. Meine Entschließung habe ich dem Oberarzt Hoffmann mitgetheilt und bei dieser bleibe ich unverändert. Einen Wunsch habe ich wohl, nämlich daß ich meinen Arrest, wie es mir zu kommt auf meinem oder in einem anderen anständigen

158 Zimmer erleiden dürfte, da ich hier fürchten muß mit Ungeziefer verunreinigt zu werden, doch kann dies nicht geschehen, so will ich auch das geduldig ertragen es kann ja nicht lange währen. Der Major hatte sich vor Zorn fast entzündet, er schoß mir einen furchtbaren Blick zu und sagte barsch: So, - das ist ihre Erklärung und keine andere?- Nein Herr Major war meine Antwort-, worauf er sich, die Thür heftig zuwerfend, entfernte. Fast auf dem Fuße folgte ihm Herr Hoffmann, der mich nun ersuchte doch nicht so starrköpfig zu sein, indem der Major sonst ein guter Mann sei und alles thun würde um mich zu besänftigen. Ich erwiderte daß ich davon in diesem Augenblicke eine Probe gehabt nach welcher es mir unzweifelhaft schien, daß der Major sich im Gefühl des vollkommenen Rechtes befinde, das ich ihm umso weniger einräumen dürfe als durch die mir angethane Beschimpfung das ganze Corps der Chirurgen beschimpft wurden und eine Satisfaktion demnach unerlässlich sei.

Herr Hoffmann, der wohl fühlte, daß ich mich hier ganz richtig benehme, war von dem Major vermacht worden,

159 mich noch weiter zu Beilegung der Sache zu bearbeiten, was ihm indeß nicht gelang. Zuletzt ersuchte mich Hoffmann meinen Arrest zu verlassen und zu Hause zu gehen er habe den Auftrag mir das zu erlauben und hege auch die Hoffnung daß ich mich in einigen Tagen beruhiget haben werde. Darauf antwortete ich, daß ich mich sehr gern in meine Wohnung begeben wolle, jedoch nur als Arrestant, da ich eines Verhöres und einer Untersuchung noch gewärtig halte, auch würde ich diesen Arrest nicht eher verlassen, als bis der, der mir denselben zuerkannt, selbst daraus entlassen würde. Herr Hoffmann verließ mich nun ziemlich verdrießlich und nicht lange darauf erschien wieder der Major, der sich sichtlich zwang ruhig zu bleiben, denn er war ein äußerst auffahrender Mann. Er sagte zu mir: Sie sind doch ein entsetzlich eigensinniger Mensch, ich habe ihnen sagen lassen, daß sie zu Hause gehen können und nun verlangen sie ich soll das selbst sagen. Nun gut, so befehle ich ihnen hiermit daß sie zu Hause gehen. Nicht so, erwiderte ich- Herr Major, ich bin Arrestant und bleibe Arrestant bis nach Untersuchung und Entscheidung der gegen mich

160 angebrachten Klage und der mir wiederfahrenen schimpflichen Behandlung; ich bin mit fünf Mann Wache zum Verhaft transportiert worden und mit derselben Begleitung will ich in meinen weiteren Arrest gebracht werden, ohne dieses bleibe ich hier. Schon wollte der Major sich mit einigen derben Flüchen Luft machen, doch meine Ruhe und Gelaßenheit bei der nun den ganzen Tag fortgedauerten Unterhandlung hatten ihn entwaffnet und als er nun einsah daß ich im verlangten Wege von der Wache nicht wegzubringen war, so kommandierte er endlich einen Unteroffizier, der mich in meine Wohnung begleiten mußte. Meine Wirthsleute waren über meine Ankunft sehr erfreut und so endete sich dieser für mich so verdrießliche Tag. Ich schickte mich am anderen Tage sogleich an eine förmliche Klage über das Vorgefallene an den General Erichsen in Cosel zu verfertigen und solche zur weiteren Abgabe an den Stabsarzt Winkler in Cosel zuübersenden. Mit dieser Arbeit beschäftigt wurde ich von dem Oberarzt Hoffmann besucht, der seine Verwunderung äußerte, daß ich heute weder das Lazareth noch meine anderen Kranken besucht habe, ich gab zur Antwort: daß ich Arrestant sei

161 und vorläufig bleibe, daß ich für jetzt weiter kein Dienst thun und im Militair wahrscheinlich gar keine mehr thun werde, indem ich in meiner Klageschrift mit der ich gegenwärtig grade beschäftigt wäre auch gleichzeitig um meinen Abschied bitte. Hoffmann war darüber sehr bestürzt, suchte sich für seine Person so gut er konnte zu entschuldigen und entfernte sich dann. Ich beendete meine Schreibung und gab sie beendet zur Post. Mehrere kranke Soldaten und Bürgersleute besuchten mich auf meinem Zimmer denen ich nach Kräften Hülfe leistete und besuchte mich auch der Postmeister des Ortes mit dem ich früher bekannt geworden war. Dieser vertraute mir, daß mein Brief nach Cosel nicht abgegangen sei, indem er von der hiesigen Commandantur den Befehl erhalten habe, keine Briefe von mir abzusenden,

sondern solche abzuliefern und so habe er meinen an den Stabsarzt Winkler adressierten Brief an den Major von B. abgeben müssen. Dieser neue Gealtstreich empörte mich auf das Innerste und ich wandete mich deshalb mit einer Klage an den Orts- Commandanten Oberst von Kramptz, doch ich erhielt darauf keine Antwort, wahrscheinlich war auch dieser Brief unterschlagen

162 worden. Während dies alles in Nikolei vorging, war ein MilitairCommando von da nach Cosel abgegangen, und einige Soldaten davon hatte den abscheulichen Vorgang mit mir erzählt. Sogleich hatten sich alle Militair - Chirurgen versammelt und waren sämmtlich zu dem Stabsarzt Winkler gegangen dem sie erklärt hatten, daß wenn die mir wiederfahrene öffentliche Beschimpfung und barbarische Behandlung in welcher sie alle mit beleidigt worden, nicht strenge untersucht und mir deswegen volle Satisfaktion gegeben werde, sie keine Dienste mehr thun sondern augenblicklich ihren Abschied nehmen wollten, da sie fast alle Freiwillige waren. Winkler hatte ihnen nun versprochen daß ich sogleich von Nikolai zurückberufen werden solle und dann werde das Weitere in der Sache eingeleitet werden. Mit dem selben Commando erhielt ich nun nebst vielen Beileidsbezeugungen meine Abberufungsorder und reisete dann ohne Verzug nach Cosel ab. Meine Collegen waren mir sämmtlich zwei Stunden Weges entgegen gekommen ich wurde von ihnen festlich bewirthe, herzlich bewillkommt und im Triumph nach Cosel eingeführt. Herr Stabsarzt Winkler, dem ich am anderen Tage

163 den ganzen Vorfall wie er hier erzählt worden in Gegenwart aller Chirurgen vortrug, war sehr bestürzt was nun in der Sache zu thun sei, er war wie schon gesagt äußerst furchtsam und hatte vor Offizieren einen angemessenen Respekt, doch konnte er auch nicht in abrede stellen, daß der Fall der Art sei, daß eine Untersuchung nicht zu vermeiden sei auf der auch ich und alle Chirurgen bestanden. Viel wurde nun hin und her gesprochen und Herr Winkler versprach die Sache dem General vorzutragen, doch versuchte er unter vier Augen mich zu milderer Gesinnungen zu stimmen und so blieb die Sache einige Tage stocken. Auf einmal erhielt die 10te Artillerie Compagnie der brandenburgischen Brigade Marschorder und sollte zur Molilmachung als Batterie nach Neiße gehen. Geschwind wurde ich zu dieser versetzt und mir war diese Dienständerung um so angenehmer, als mir mein zeitheriger Chef, Hauptmann von Mentz gar nicht zugesagt, ich mit ihm nun auch weiter nicht in Berührung gekommen war, dann gefiel mir auch der Garnisonsdienst in der düsteren Vestung Cosel nicht ich sehnte mich von dort weg, und endlich bekam ich an meinem neuen Chef, dem Hauptmann

164 von Wolf, einen braven, liebenswürdigen Vorgesetzten, wie ich weiter erzählen werde. Diese unerwartete Dienstveränderung geschahe augenscheinlich darum um mich mit guter Manier fortzubekommen und so die Untersuchung gegen den Major von B. unterschlagen zu können, womit das ganze Offizier Corps und wahescheinlich auch der General einverstanden waren. Mir war nun die Sache auch mehr gleichgültig geworden, ich freute mich viel zu sehr bald von Cosel wegzukommen, was sonst lange noch nicht geschehen wäre.

Es war zu Anfang des Monats Juni 1813 als die Compagnie nach Neiße, einer ziemlich ansehnlichen Vestung und volkreichen Stadt:(sie mag etwa 18 bis 20.000 meist kotholische Einwohner zählen) abmarschierte. Die Compagnie wurde in der Kaserne einquartiert, ich erhielt mein Quartier bei dem Schneidermeister Opitz an der Klosterpforte, einem sehr reichen, heiteren Wittmann in den 50ger Jahren, der eine einzige Tochter von 23. Jahren hatte. Mein Hauptmann war ein in jeder Beziehung vortrefflicher Mann, er war edel, rechtschaffen, herzlich und aufrichtig, für einen Soldaten zu sanft, denn er konnte durch Mitleiden jedesmal bis zu Thränen gerührt werden, er war äußerst

165 ordnungsliebend und pünktlich, seine Soldaten liebte er wie seine Kinder und diese hingen ihm wiederum mit Treue wie einem Vater an, es war eine brave Compagnie, lauter kräftige muthvolle Brandenburger; zu mir hatte er eine ganz besondere Zuneigung, ich war viel in seiner Gesellschaft und wußte mir durch aufrichtige Anhänglichkeit und gewissenhafte Erfüllung aller meiner Pflichten seine ganze Liebe und Vertrauen zu verdienen. Außer dem sehr beschwerlichen Dienste im Lazarethe wenn mich die Reihe traf, waren meine Obliegenheiten nicht so gar drückend, ich hatte viel freie Zeit für mich, die ich theils zu fortgesetzten fleißigem Studium, theils zu Ausübung der Privat-Praxis benutzte, wozu ich bei meiner Gewandheit und Dienstfertigkeit in Neiße viel Gelegenheit fand und recht ansehnliches Geld verdiente. Dabei machte ich eine Menge angenehmer Bekanntschaften, ich lebte heiter und vergnügt, doch alles mit strenger Zucht und Anstand, da ich mich bis dahin noch nie vom Wege der strengsten

Sittlichkeit entfernt hatte, denn wenn ich auch bis dahin die Kirche wenig besucht hatte, wozu ich, ich kann keinen Grund angeben, in mir wenig Drang verspürte, so beobachtete ich stets

166 mit Gewißenhaftigkeit meine Gebete. Bis dahin hatte ich noch immer so viel möglich zurückgezogen gelebt und deshalb manchen Spott ertragen müssen, doch jetzt in dem lebensfrohen Neiße - in meinem freien Militairverhältnis, öffnete sich mir eine neue, unbekannte Welt, ich war jung, gesund an Seele und Leib, hatte nicht den geringsten Kummer, ich hatte Geld und alle Bedürfnisse wollauf; meine trübe Vergangenheit lag hinter mir, was Wunder, daß auch ich mich nun des Lebens freute, deßen rauhe Seite ich bis dahin nur kennen gelernt hatte. Meine arme Mutter und Geschwister unterstützte ich schon seit länger Zeit ansehnlich und nach möglichsten Kräften auch besuchten mich meine zwei ältesten Geschwister einmal dort, die mir das grenzenlose Elend schilderten in dem sie mit der Mutter lebten und das der Vater, der sich damals als Musiklehrer in Braunau in Böhmen aufhielt, sie gar nicht unterstützte. Sie blieben einige Tage bei mir und reiseten dann reichlich begabt von mir, wieder ab. Wegen der damaligen allgemeinen kriegerischen Unruhen und der Unsicherheit in Berlin hatte sich die königliche Familie und andere hohe Personen in die Vestung Neiße geflüchtet und es war daher unter

167 den fortwährend ämsig betreibenden Kriegerüstungen in dieser Stadt unter deßen Bürgerschaft ein ausgezeichnete Soldatengeist herrschte, ein so lebendiges Treiben und Gewirre, daß auch der Feigeste mit Muth beseelt werden mußte. So befand sich zu der Zeit als ich in Neiße ankam, dort auch der General Staabs Arzt der Armee, Dr. Görke, dem sämmtliche Chirurgen zu einem nochmaligen Examen vorgestellt wurden. Ich mit einigen Anderen bestanden darin sehr gut und wir erhielten, nachdem unsere Namen in einer Liste waren eingetragen worden, die Zusicherung, daß wir nach beendetem Kriege, zu Vollendung unserer Studien und demnächstigen beßern Versorgung in der Armee, in die Königl. Pepieiaire ? aufgenommen werden sollten. Herr Staabsarzt Winkler hatte die Anwesenheit des General Staabsarztes in Neiße erfahren und in der Angst seines Herzens schrieb er und beschwor mich, die fatale Geschichte von Nikolei doch nicht zur Anzeige zu bringen, sondern großmütig zu vergeben indem er sonst in die größte Verlegenheit und Verantwortung kommen würde. Da ich diesem sonst würdigen Mann viel zu danken hatte

168 indem derselbe sich mit Bereicherung meiner Kenntniße viel Mühe gegeben und so ließ ich seinetwegen diese Sache auf sich beruhen und schrieb ihm auch deshalb eine zufrieden stellende Antwort. In späteren Jahren fand sich eine recht passende Gelegenheit wo der Major von B. meinen Charakter auf andere Art kennen lernte.

In dem Hause meines freundlichen Wirthes, Herrn Opitz, lebte ich sehr angenehm und zufrieden, alle meine Bedürfnisse und Wünsche wurden erfüllt, ich war wie das eigene Kind gehalten und bei dem Reichthum desselben ging alles auch äußerst elegant und hoch her, ich war so gewißermaßen in die Zeit meines seeligen Großvaters in Reichenbach versetzt. Bald bemerkte ich indeß daß die Tochter eine ernstliche Neigung zu mir gefaßt habe, die immer deutlicher hervor trat, und oft scherzweise, dann ernstlich von der Möglichkeit einer Verbindung gesprochen wurde. Bis jetzt hatte ich außer im allgemeinen gesellschaftlichen Verkehr nie einen besonderen Umgang mit Frauenzimmern gepflogen, sondern mich von denselben stets entfernt gehalten, denn einmal hatte ich zu solchen ernsthaften Bekanntschaften die auf eine Heirath hätten anspielen

169 gar keine Neigung, denn wollte ich mir durch solche unzeitige Verbindungen meine frohe Jugendzeit nicht verkümmern, ich war für einen solchen ersten Schritt noch viel zu jung und noch nicht gut genug versorgt, kurz ich hatte mich nach der warnenden Lehre meiner Tante Joppich davor noch immer zu bewahren gesucht. Fräulein Josepfa, die Tochter meines Wirthes war zwar ein sehr angenehmes, wohlgestaltetes, sehr gebildetes, sowohl in häuslichen als schönen Arbeiten wohlerfahrenes, sets heiteres, frohes und gesundes, auch dabei sehr weiches Mädchen, ich schätzte ihre Vorzüge sehr hoch, doch ich weis nicht wie es kam, so gerne ich auch in ihrer Gesellschaft war, Liebe, oder nur eine besondere Zuneigung konnte ich für sie nicht empfinden, so viel sie sich auch darum Mühe gab, was mich noch mehr von ihr entfernte. Zudem war sie auch mehrere Jahre älter als ich, und nie hätte ich mich entschließen können ein Mädchen zu heirathen das älter war als ich. Ich hatte theils in meinem Berufe, theils sonst in Gesellschaft mehrere nur flüchtige Bekanntschaften gemacht, da ich mit meinen geselligen Talenten und meiner natürlichen Fröhlichkeit verbunden mit einem anständigen, sittsamen Betragen,

überall

170 gern gesehen wurde, doch unter diesen Bekanntschaften zog mich nur eine, die erste in meinem Leben, so mächtig an, daß ich von Gefühlen ergriffen wurde, die ungeahndet mir bis dahin fremd geblieben und die keine Feder zu beschreiben, kein Mund auszusprechen vermag. Es war dies die 17 jährige Tochter des Artillerie Major von Bock, die ich auf einem Balle kennen gelernt hatte, die alle Vorzüge des Herzens, des Geistes und Körpers besaß, die man an einem Mädchen nur wünschen kann und unwillkürlich erstaunen und verehren muß. Auch ihre übrige Bildung und Talente hielten mit diesen Eigenschaften gleiches Maaß und es erfreute mich nicht wenig mich vor allen anderen von ihr ausgezeichnet zu sehen. Kleine ärztliche Gefälligkeiten gestatteten mir diese so überaus angenehme Bekanntschaft fortzusetzen da auch ihre Eltern meine Besuche nicht ungern sahen und mich dazu aufmunterten. Nannetchen war die einzige Tochter sehr braver, doch nicht begüterter Eltern die ihren ganzen Stolz in diese überaus wohlgerathene Tochter setzten; Sie spielte meisterlich das Klavier, ich nicht gar schlecht die Violine, der Major war ein großer Musikfreund und so und so konzertirten wir denn oft zur großen

171 Freude der Eltern stundenlang. Ich genoß in diesem Hause das ich fleißig besuchte ein großes Zutrauen und viele Wohlthaten, der Umgang mit diesem tugendhaften, gebildeten Mädchen hielt mich von vielen jugendlichen Verirrungen ab, in die Andere meines Alters verfielen. Durch meine ärztlichen Dienstleistungen hatte sich zwischen Nanettchen und mir nach und nach eine gewisse, doch rein sittliche Vertraulichkeit gebildet, die bei gegenseitiger Zuneigung und nach und nach in die innigste Liebe überging und den Schwur ewiger Treue zur Folge hatte wenn auch die Aussichten zu einer Verbindung noch sehr fern waren; doch wir waren ja beide noch sehr jung und konnten daher wohl Geduld haben.

Den Eltern blieb unser Verhältnis natürlich nicht verborgen und gern ertheilten sie dem Bunde ihren Segen. So lebte ich in Neißer glücklich und froh. Bei meinem Wirth und besonders seiner Tochter durfte ich hiervon nichts merken lassen, denn beide ließen die Hoffnung nicht fahren daß es zwischen mir und Josepha doch wohl noch zu einer Verbindung kommen könne. So schwer und lästig mir auch in meinem ganzen Leben jede Art von Verstellung war, so mußte ich mich doch in eine gezwungene Rolle fügen, **172** denn wenn ich auch gegen die fast jeden Tag wiederholten Heirathsgespräche meine Einwendungen und Bedenklichkeiten vorbrachte, so wurden mir doch alle mit einem solchen Eifer und Lebhaftigkeit wegdisputirt, daß ich am Ende entweder Schweigen oder was man lieber sah, eine solche Möglichkeit zugeben mußte. Oft fühlte ich mich in dieser Lage ungemein belustiget, doch konnte ich nur mit meinem Schaden eine Aenderung treffen denn ich hatte unter meinen Verhältnissen gewiß das beste Quartier in der ganzen Stadt. Meine Verpflegung und Bequemlichkeit, was ich beides überaus hoch schätzte, lies mir nichts zu wünschen übrig, ich hatte alle Bedürfnisse reichlich und ganz kostenfrei, denn ich wurde, ich mochte wollen oder nicht als der künftige Schwiegersonn angesehen und damit überall aufgezogen, ohne daß ich mich vertheidigen durfte. Meiner Braut offenbarte ich mit Aufrichtigkeit dieses zwingende Verhältnis, die dazu lachte und mir sagte ich solle die Sache nur so gehen lassen und da ich zu einem förmlichen Versprechen nicht genöthiget wurde sondern man sich damit schon begnügte wenn ich nur die

173 Täuschung für schuldlos. Als Hausfreund lernte ich bei meinem Wirth, den sehr gelehrten und frommen Vorsteher des Kreuzherren- Stiftes, (das meiner Wohnung gegenüber stand) Pater Klose kennen, der öfters Besuche machte. Ich habe in meinem Leben viel Geistliche der katholischen und protestantischen Religion kennen gelernt, aber ein so würdiger, freundlicher, in allen Wissenschaften gebildeter Mann, ein solcher Prediger, ist mir nie wieder vorgekommen. Seine Gesellschaft war überaus lehrreich, unterhaltsam und angenehm und wenn er zum Besuch kam, dachte ich gewiß an nichts Anderes. Keine seiner schönen Predigten versäumte ich und da in der schönen Kreuzkirche die vorzüglichste Musik exerziert wurde, und zwar von lauter ausgezeichneten Dilettanten , so machte es auch mir auf seine Ermunterung, Freude, mein weniges musikalisches Talent , dort anbringen zu können. Auch ich besuchte ihn häufig und wir hatten uns oft in religiöse Gespräche vertieft, daß uns viele Stunden vergingen, ohne zu wissen wo die Zeit hingekommen sei. Klose hatte eine so eigenthümliche Gabe mich **174** von den Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche zu unterrichten, daß ich, wäre ich damals unabhängig und selbstständig gewesen und hätten es meine äußeren Verhältnisse erlaubt, zur katholischen

Kirche übergetreten wäre, denn meine Kenntniße und Begriffe von der protestantischen Kirche waren so mangelhaft und unvollkommen daß ich mich von meiner Kindheit an in sehr bedauerlichen Zweifeln so verstrickt hatte, daß ich in dieser Beziehung eine fürchterliche Leere in meiner Seele empfand die in meinen späteren Lebensjahren sehr traurige Folgen gehabt hat. Dazu kam daß ich einige wirklich unwürdige protestantische Geistliche kennen gelernt hatte, die grade in ihrem Leben das Gegentheil von dem waren was sie lehrten und predigten. Ein solches verabscheuungswürdiges Subjekt war auch der in Neiße angestellte protestantische Garnisonsprediger Hermes. Dieser Mann im Alter von 30 und einigen Jahren führte zum öffentlichen Aergerniß ein gottloses ausschweifendes Leben. Fast permanent war er betrunken, nur meist in Weinhäusern oder Conditorenläden, und immer in diesem

175 Zustande anzutreffen. Er hatte eine sehr reiche Frau weit über seine Jahre geheirathet mit der er jedoch in unglücklicher Ehe lebte und man sagte, wahrscheinlich nicht ohne Grund, daß er sich auch mit Buhldirnen abgebe. Er war in Neiße allgemein verachtet, Niemand ging in die Kirche, außer dem Militair, deßen Dienstpflicht es forderte bei den s.g. Kirchen Paraden und den angesetzten Communiontagen in der Kirche zu erscheinen. Wahrscheinlich würde er längst abgesetzt worden sein, aber er war reich, gab oft große Gastmahle, borgte hier und da angesehenen Personen und so drückte man über seine Laster die Augen zu. Ich habe im folgenden Jahre oft selbst gesehen, wie er im hellen Tage auf dem Pferdeplatze von jungen muthwilligen Offizieren und Fähnrichen mit Schnee geworfen und im fast bewusstlosen Zustande im Schnee herumgewälzt wurde. Von seiner Frau ging die Sage, und die Erfahrung bestätigte auch die Sache, daß sie irgend ein Mittel besitze, ihre Männer um den Verstand zu bringen. Hermes war bereits ihr vierter Mann, er war so wie seine Vorgänger früher ein nüchterner, ordentlicher, keiner Leidenschaft

176 unterworfenener, verständiger Mann gewesen, doch nach kurzer Zeit hatte er sich allen Lastern und Ausschweifungen ergeben, war wie es schien, grade wie jene, um den Verstand gekommen, oder besser gesagt, förmlich verrückt und toll geworden. Die Frau ließ sich auch von Hermes scheiden, heirathete später ich glaube noch zwei oder dreimal, und auch diese folgenden Männer wurden verrückt. Da Hermes nach der Scheidung arm war keine Gastereien mehr geben, Niemand mehr borgen konnte, seine Einkünfte nicht mehr ausreichten sich täglich voll Wein zu saufen und er nun die Brandweinkneipen besuchte, da wurde er endlich abgesetzt und irrte einige Zeit im Lande umher, gerieth endlich in die österreichischen Staaten und wurde dort als landstreichender Vagabunde zur Schande seiner angesehenen Familie auf dem Schube in die Heimat gebracht. Was weiter sein Schicksal gewesen, habe ich nicht erfahren.

Die Mobilmachung der Batterie zu der ich gehörte war immittelst mit großer Thätigkeit betrieben worden und sollte binnen Kurzem vollendet sein und wir dann vor den Feind rücken. Ich orderte auch meine **177** Equipage mit aller Sorgfalt, wobei mir Nannette obgleich mit großer Betrübniß behülflich war, denn ernst war der Gang den ich vor mir hatte, gewißer der Tod als ein fröhliches Wiedersehen. In dieser Betrachtung fühlte ich das Befürniß vor meinem Ausmarsch mich noch für den möglichen Todesfall vorzubereiten und das heilige Abendmahl zu empfangen. Ich besuchte demnach eines Tages die Garnisonkirche, eine Menge Communicanten war versammelt und unter diesen auch die Schwägerin des Königs v. Preußen, Prinzeßin Wilhelm mit Gefolge. Nachdem die gottesdienstliche Feier so weit vorgerückt, daß das Abendmahl ausgetheilt werden sollte, das nach dem protestantischen Kirchengebrauch zuerst den männlichen und dann den weiblichen Communicanten gereicht wird, und der Prediger Hermes vor den Altar getreten war, drängten sich die männlichen Communicanten, wie gewohnt, zuerst an denselben, doch Hermes gebehrte sich höchst ärgerlich, zuerst winkte er zum Zurücktreten, und da dies Niemand verstand, stampfte er vor den Altar, die Putene? mit den Hostien in der Hand haltend mit den Füßen und

178 gebehrte sich wie irrsinnig und da auch dies nichts half so rief er den Kirchendiener und ließ die Communicanten mit Gewalt zurücktreiben. Nun complimentierte er die auf einem Seitenchor befindliche Prinzeßin zum Herantritt an den Altar und obgleich diese abwehrend winkte und ihn aufforderte mit der Communionshandlung in der gewohnten Art zu beginnen, so figurirte Hermes doch in der Ärgerlichen Art fort, bis die Prinzeßin ihm durch einen Kammerherren bestimmten Befehl zuschickte. Durch dieses Benehmen war die Versammlung wie natürlich in der Andacht gestört, mir wurde es wahrscheinlich, daß der Prediger Hermes nicht ganz nüchtern sei, es ergriff mich Ärger und Abscheu, in diesem

Gemüthszustande konnte ich die Communion nicht empfangen und ich entfernte mich daher mit Unwillen aus dieser Kirche, die ich dann nicht weiter betrat. So wurde ich durch einen unwürdigen Geistlichen an Ausübung einer religiösen Handlung gehindert, die jedem Christen das Wichtigste und Heiligste sein soll. Meine Pflegeeltern hatte ich seit meinem Abgange von Friedland nicht mehr gesehen, dagegen war der

179 Briefwechsel fleißig gewesen. Tante Joppich ermahnte mich fast in jedem Briefe mich vor allen Bekanntschaften mit Frauenzimmern zu hüten und mich in keinerlei Verbindung einzulassen, indem sie sich vorbehalte, wenn Zeit und Umstände günstig sein würden, für mich eine Braut zu wählen, da ich ohne ihre Zustimmung keine Heirath schließen sollte. Doch was fragt ein junger freier Mensch nach solchen, wenn auch gut gemeinten Rathschlägen; ich dünkte mich frei und unabhängig und so hatte ich ohne ihr Wissen ein Band geknüpft, das ich vor der Hand verheimlichte. Glückliche war mir die Zeit in Neiße verfloßen, ich hatte viele angenehme und auch mir später sehr nützlich gewordene Bekanntschaften geknüpft, ich hatte mich ordentlich und jederzeit sittlich aufgeführt, in meinem Charakter hatte sich nichts wesentliches geändert, nur daß ich nicht mehr so schüchtern wie sonst war, sondern mich freier bewegte, lebenslustiger und froher geworden war.

Der Tag des Abmarsches und der Trennung von meiner Braut erschien, er war schmerzlich und ich will darüber weiter nichts sagen, sondern dem gefühlvollen Herzen überlassen, sich in eine gleiche Lage zu versetzen. Wir

180 gelobten uns gegenseitig so oft als möglich zu schreiben, was auch geschehen und so schieden wir. - Nannette wurde später meine Lebensretterin.

Am ersten August 1813 marschierte die äußerst schön und vollständig ausgerüstete zwölfpfündige Fuß Artillerie Batterie Nr 6 der brandenburgischen Brigade, (diese Benennung hatte die Compagnie bei der ich stand, erhalten) aus Neiße ab, und bezog für einige Tage Quartier zu Glambach bei Strehlen. Unsere Bestimmung war unter dem vierten Armee-Corps, des General Lieutenant von Kleist, durch Böhmen über das sächsische Erzgebirge nach Dresden zu gehen. Nach einigen Tagen Rast zogen wir über Frankenstein, Glatz Reinerz, Lewin bei Gieshübel in das Königreich Böhmen ein, ein anderer Theil ging wegen der engen schlechten Wege über Nachod nach Böhmen.

Schon mit unserem Ausmarsch war heftiges Regenwetter eingetreten und dies dauerte fast Tag für Tag durch den ganzen Monat August fort, wodurch die ohnehin schlechten Gebirgswege so verschlimmert wurden, daß wir mit dem schweren Geschütze und den ungeheuren

181 Munizionswagen nur kurze und höchst beschwerliche Märsche machen konnten. Wegen der großen Pulvorräthe duften wir uns nur außerhalb der Orte im freien Feld lagern, und selten traf es sich daß wir in der Nähe Holz fanden um nothdürftige Hütten zu bauen um sich während der kurzen Ruhe vor Regen schützen zu können. Nur der Hauptmann hatte ein Zelt was ihm wegen der täglichen Schreibung unentbehrlich war und dieser hatte mir in seiner großen Güte gestattet, daß ich während des Feldzuges mein Lager in seinem Zelt haben dürfte.

Auf diesem ersten Biwuk im fremden Lande ereignete sich mit mir ein zwar an sich unbedeutender Vorfall, den ich schon Willens war in meiner Erzählung auszulassen, da er mir eigentlich etwas zu einfältig dünkt um mich dabei aufzuhalten, andererseits aber auch so sonderbar ist, daß ich mir bis heute die Sache nicht ganz zu erklären gewußt habe. Da ich mir vorgenommen habe meine Lebensbegebnisse vollständig niederzuschreiben, so darf ich wohl diesen Gegenstand auch nicht übergehen; ich lasse die Sache sein was sie ist und enthalte mich hierüber alles Urtheils.

Schon in meinen früheren Knabenjahren und dann

182 fast nicht langer Unterbrechung litt ich an Zahnkrampf ohne daß meine Zähne besonders schadhafft wurden denn bis zu meinem 19ten Jahre hatte ich erst zwei Zähne verloren. Ein Backenzahn den ich mir noch vor meinem Abgange aus Friedland hatte ausziehen lassen wollen, hörte in dem Augenblicke auf zu schmerzen als die Zange bereits angesetzt war und von da an hatte ich eine geraume Zeit Ruhe. Den ganzen Marschtag als wir auf böhmischen Boden traten hatte ich an Zahnweh fürchterlich gelitten und ganz erschöpft von Schmerzen und den ausgestandenen Strapazen hatte ich mich im Zelt auf mein Strohlager fortjammernd geworfen, denn der Schmerz war so heftig, daß ich in der Angst die Erde aufriß. Der Hauptmann saß an seinem Feldtischchen und schrieb den Tagesbericht, es war Abends etwa gegen 9

Uhr, das Licht brannte düster, Stille herrschte durch die Nacht, nur das Anrufen der ausgestellten Wachen hörte man. Da öffnet sich auf einmal das Zelt und ein Kopf mit feurigen, auf mich gerichteten Augen, läßt sich sehen und bleibt eine Weile unbeweglich. Endlich höre ich eine Weiberstimme den Hauptmann fragen, ob er nicht

183 etwas von Eßwaren oder Getränken kaufen wolle? Es war eine Marketenderin und wie ich bei der Dunkelheit flüchtig aus der braungelben Gesichtsfarbe schloß- eine Zigäunerin. Unwillig über die Störung gab der Hauptmann zum Bescheide, daß er nichts kaufe, doch das Weib ließ sich nicht gleich abweisen, sondern erneuerte ihr Anerbieten wobei sie die Vortrefflichkeit ihrer Waren anpries. Der sonst so sanfte Hauptmann wurde nun im Ernst böse indem er zornig rief: Scheren Sie sich fort verdammte Hexe und störe sie nicht weiter; ich kaufe nichts. Indem war das Weib in das Zelt getreten und stand an meinem Lager; sie mochte etwa 30 Jahre alt sein, war wohlgebaut, ziemlich reinlich gekleidet und von nicht unangenehmen Gesichtszügen. Auch die zweite Weisung des Hauptmannes beachtete sie noch nicht, sondern sagte freundlich: nun so kauft vielleicht der junge Herr da, etwas. Aber der Hauptmann fuhr sie nun noch heftiger an und drohte, sie hinauszuerwerfen wenn sie nicht sogleich gehe, indem auch ich nichts kaufen würde. Das Weib hatte sich unterdeß zu mir niedergebeugt und frug mich theilnehmend was mir fehle, doch auch ich war über diese

184 Zudringlichkeit schon ärgerlich geworden und sagte kurz und trotzig daß sie mir eben nicht helfe könne und daher unbekümmert laßen solle. Sie erwiderte sanft, daß ich das nicht zu wissen vermöge indem, wenn ich ihr nur sagen wolle was mir fehle, sie mir vielleicht doch wohl helfen würde. Ja, sagte ich, wenn sie mir von dem schrecklichen Zahnwehe helfe, so wolle ich ihre ganze Ware kaufen und sie gut bezahlen. Das Weib erwiderte, wenn ich volles Vertrauen zu ihr habe, so solle ich Punkt zwölf Uhr diese Nacht auf einen mir von ihr bezeichneten Platz, etwa 300 Schritt von meinem Zelte kommen und sie dort erwarten, mit dem Zusatze: sie werde mir gewiß helfen. Ich weiß nicht wie es kam, kurz ich sagte dem Weibe mein Kommen zu, und sie entfernte sich. Bis dahin hatte der Hauptmann geschwiegen, doch als das Weib fort war sagte er zu mir: Sie werden doch kein Narr sein und dieser Hexe glauben und da hin gehen, denn dahinter steckt nichts weiter als ein Betrug, eine Geldprellerei oder noch was Schlimmeres. Ich halte Sie für zu klug als daß Sie sich durch solche Dummheiten werden verführen laßen mit meinem Willen sollen sie nicht dahin gehen.

185 Ich erwiderte, daß ich mich allerdings von Aberglauben weit entfernt fühle und auch zu der Versicherung dieses Weibes kein besonderes Vertrauen hege, allein es scheine mir auch lächerlich wenn ein Soldat, der im Begriff sei sich vor den Feind zu stellen, vor einem Weibe fürchte. Wir disputierten, so eine Weile hin und her, bis mir der Hauptmann doch die Erlaubnis ertheilte, das Abenteuer zu bestehen, doch nur unter der Bedingung, daß ich meinen Burschen, einen handfesten Kanonier, mitnehme, und die größte Vorsicht gebrauche. Unterdeß war dieser in das Zelt getreten und ich sagte ihm, er sollte mich um halb zwölf Uhr wecken und dann einen Gang mit mir gehen. Der Bursche blieb bei mir und legte sich zu meinen Füßen mit auf das kleine Lager, ich konnte vor Schmerz nicht einschlafen, der Hauptmann hatte sich auch aufs Lager geworfen.

Zur bestimmten Zeit machte ich mich mit meinem Burschen, beide wohl bewaffnet auf den Weg, auf dem Vereinbarungspunkte sollte ein Kreuz stehen und sich da die Wege theilen. Es war eine ziemlich düstere, kalte Nacht, wenig Mondlicht, doch so viel Helle daß man mit guten Augen in nicht zu großer Entfernung die Gegenstände erkennen konnte.

186 Wir fanden uns nach der mir gegebenen Anweisung gut zu Recht, Ich erblickte in einiger Entfernung das Kreuz und ließ etwa auf 50 Schritt den Burschen zurück mit der Anweisung sich ruhig zu verhalten, gut aufzupaßen und bei meinem etwarigen Zuruf sogleich mir zuzueilen. Ich schritt nun allein dem Kreuzpunkte zu und die gespannte Neugierde, auch wohl ein etwas unheimliches Gefühl hatte mich für den Augenblick die Zahnschmerzen etwas weniger empfinden laßen. Wie ich bei dem Kreuze ankam sahe ich Niemand, ringsumher war alles still, doch nach einigen Minuten erschien plötzlich das Weib vor mir, ohne daß ich bemerkt hatte woher sie gekommen. Sie war sehr freundlich und äußerte sich zufrieden, daß ich doch so viel Vertrauen zu ihr gehabt, sie versicherte mich daß sie mir gewiß nicht nur von meinem gegenwärtigen Zahnweh helfen wolle, sondern daß ich auch mein ganzes Leben davon befreit sein werde. Dann das Weitere übergehe ich nach gegebener Zusage: Das Weib sagte mir dann, daß ich in sehr neher

unvermutheter Lebensgefahr stehe, doch könne ich diesen Begegnissen nicht ausweichen; dann werde ich in der ersten

187 Schlacht, wo es sehr blutig hergehen werde ; einige meiner besten Freunde verlieren, ich selbst aber unverletzt bleiben, doch in der zweiten Schlacht schwer verwundet oder wohl gar getödet werden. Um diesem Schicksale zu entgehen, solle ich trachten, von der Batterie wegkommen zu können, bei der ich jetzt stehe, indem diese viel Unglück haben würde. Dann sagte sie daß sie mich in Kurzem noch einmal sehen und mir in einer Noth beistehen werde. Ich bot ihr mehreremale ein Geldgeschenk an, das sie aber beharrlich ausschlug indem es nicht ihre Absicht gewesen mir um Lohn zu dienen. Meinen Burschen fand ich an der Stelle wo ich ihn zurückgelaßen wieder, wie kehrten in unser Zelt zurück, ich schlief bald darauf ein, erwachte gestärkt und mein Zahnweh war weg..

Am folgenden Tag ging der Marsch über Opotschen, Dobruschka nach Königgrätz weiter, der Regen fiel wieder in Strömen, die Wege waren fürchterlich schlecht, unser Zugvieh kaum im Stande die Kanonen fortzuschleppen, es mußten stellenweise manchmal 12bis 14 Pferde vor ein Kanon gespannt werden. Auch unsere Verpflegung war unordentlich und schlecht, wir mußten, so wie wir die österreichischen Staaten betreten hatten, schon

188 viel Noth leiden, besonders die Artillerie , die immer unter freiem Himmel campiren mußte. In Königgrätz stieß der andere Theil der preußischen Armee mit uns zusammen die im Gesammt glaube ich zwischen 30- 40.000 Mann betragen mochte. Vor uns marschierte die rußische Armee, den Vor-und Nachtrapp bildeten Rußlands wilde Horden, Kosacken, Baschkiren, Kirgisen, Tataren u.s.w. Trotz der ungestümen Witterung ging es in der Ganzen Armee heiter und lustig her, nichts als Kriegsmusik, Trommelwirbel und Gesang und dabei schlecht versorgten oft leeren Magen. Von Königgrätz ging der Marsch theilweise auf der schönen Kaiserstraße über Brandeis, Schlan, Budge, Brüg, nach dem Erzgebirge. Zwischen letztern beiden Orten erlebte ich zwei Vorfälle an einem Tage in welchen beiden ich nahe daran war, mein Leben zu verlieren ohne noch den Feind gesehen zu haben und nur durch Gottes Schützende Hand konnte ich gerettet werden. Es war eines Tages, das Datum weis ich nicht bestimmt anzugeben: als das vereinigte rußisch -preußische Armee Corps auf der schönen Kaiserstraße dahinzog, als als wir in der ersten Mittagsstunde

189 in der Ferne ein schönes gesatteltes und bepacktes Pferd ohne Reiter auf uns zu gesprengt kommen sahen. Rechts und links sprengten Reiter aus der Armee- Colonne diesem Pferde nach um es einzufangen, doch vergebens, alle mußten von diesem Versuche nach einer Weile ablassen. So kam uns dieses Pferd unter fortgesetzter Bemühung des Vordertruppes immer näher und man erkannte es allgemein als ein Pferd eines französischen Chasseurs, wenigstens der auf dasselbe befestigte Mantelsack war ein solcher; übrigens war das Pferd zügellos. Ich ritt neben dem Hauptmann und mich gelüstete auch gewaltig nach diesem Pferde, weshalb ich um die Erlaubnis bat, auch einen Versuch machen zu dürfen mir dasselbe einzufangen, indem ich meinte es müßte nun von der langen Verfolgung doch schon sehr ermüdet sein und mir daher der Fang vielleicht gelingen. Ich erhielt diese Erlaubnis, ich war ein ziemlich guter Reiter , hatte ein gutes Pferd und nun jagte ich mit sausendem Winde, kreuz und quer, über Stock, Rain und Gräben diesem Pferde nach, das immer fort rückwärts seine Tour nahm, wo wir hergekommen waren. So verfolgte ich die Jagd gegen zwei Stunden rückwärts, während die

190 Armee vorwärts schritt, deren Ende längst an mir vorbei war. Endlich sprengte das Pferd seitwärts in eine Thalwiese, wo es verschwand. Ich ritt nach und fand auf dieser Wiese an einem ungeheuren Feuer etwa fünfzig Kosacken sitzen die theils Taback rauchten, sangen oder schmauseten. Freundlich mit einem Hurra Prusko wurde ich von ihnen empfangen, mein Pferd triefte von Schweiß, zitterte an allen Gliedern und Blut lief häufig unter dem Bauch zusammen, denn ich hartte es mit den Sporen stark angegriffen. Bereitwillig nahmen mir die Kosacken dasselbe ab, führten es an einen Wassergraben wo sie es reinigten, salbten und dann zu ihren Pferden führten, die in einem nahen Fruchtfelde sich gütlich thaten und wo sich auch das von mir verfolgte Pferd ruhig freßend befand, das sich nun von einem Kosacken geduldig fangen und anbinden ließ. Ich mußte meinem so stark angegriffenen und von den Sporen arg verletzten Pferde durchaus einige Ruhe gönnen, auch ich war hungrig und durstig und so behagte mir die Gastfreundschaft der Kosacken, die mir zwar nicht feine Speisen, sondern auf ihre Manier Zubereitetes nebst Brandwein, der bei ihnen nie fehlte, verabreichten

191 und ich ließ es mir vortrefflich schmecken um so mehr als ich für denselben Tag keine Aussicht hatte noch eine Mahlzeit zu halten denn einige Lebensmittel die ich mir in dem letzten Orte durch den wir zogen gekauft hatte waren mir auf diesem flüchtigen Ritt verloren gegangen. Obgleich der Marsch der ungeheuer langen Armee Colonne , nur langsam vor sich ging, so hatte ich doch nun 3 Stunden Zeit verloren um so viel mir dieselbe voraus war und da ich auch gar nicht wußte, wo der Biwuack für die nächste Nacht bezogen werden würde, so hatte ich nun Zeit mich wieder auf den Weg zu machen. Je näher wir der sächsischen Grenze kamen, desto häufiger waren die voraneilenden Kosacken rechts und links schon auf größere und kleinere Trupps französischer Chasseurs gestoßen, die meist aus nun angekommenen jungen Confevibirten bestehend in die sächsischen Grenzdörfer verlegt worden waren und sich hier und da bis in böhmische Dörfer gewagt hatten nicht ahnend, daß eine feindliche Armee so nahe im Anzuge sei, denn sie wurden überall überrascht, von den Kosacken gefangen genommen oder meistens getödtet. Nachdem sich meine beiden Pferde

192 genugsam erholt hatten, koppelten die Kosacken das erbeutete Pferd an das Meine und so ritt ich anfangs langsam der Armee nach. Ich mochte ohngefähr zwei Stunden geritten sein, als ich in einiger Entfernung einen jungen Bauer mit einem Pferdezaum in der Hand die Straße auf mich zukommen sah. An mir grüßend vorbeisehend rief er mich auf einmal an, ach Herr, mein Pferd, mein Pferd. Ich erwiderte ihm, daß er sich irre indem dies nun mein Pferd sei, das ich auf rechtmäßige Art besitze und das er nun nicht mehr bekommen könne. Er bat mehrmals um dessen Zurückgabe die ich aber jedesmal versagte. Wirklich war dasselbe mit militärischem Sattelzeuge versehen und der Mantelsack eines französischen Chasseurs darauf geschnallt, dessen Inhalt ich noch nicht untersucht hatte. Ich ritt so mit meiner Straße weiter und der Bauer ging mit seinem Zaun vorwärts der Straße, die ich gekommen war. Ich machte mir wegen dem Pferd so allerlei Gedanken , doch ich besaß es ja mit vollem Recht ; es war Krieg, das Pferd war unstreitbar ein französisches Chasseurpferd, der Bauer wahrscheinlich

193 ein verkleideter Chasseur; ich hatte von meinem Hauptmann die Erlaubnis zum Einfangen dieses Pferdes erhalten, mithin war meine Weigerung dessen Zurückgabe ganz in Ordnung. Von ohngefähr sahe ich mich in einer Weile nach dem Bauer um und ich bemerkte, wie in einiger Entfernung eine mit vier Pferden bespannte Chaise eilig daher gefahren kam und bei Annäherung des Bauers still hielt. Die Sache machte mich neugierig, ich hielt eine Weile auf der Straße still und sahe daß sich der Bauer vorn auf den Wagen setzte und dieser nun mit Eile mir nachfolgte. Es wäre mir ein Leichtes gewesen seitwärts von der Straße abzulenken und zu entkommen, denn ausgeforscht konnte ich von der Armee nicht gut werden, da der Bauer weder meinen Namen kannte noch wußte zu welchem Truppentheile ich gehöre. Mir erschien überdem eine Flucht schimpflich, ich hatte ja nichts Unrechtes begangen und so hielt ich mich unbekümmert um die Chaise , in der ich beim Näherkommen einen rußischen Offizier erblickte, auf der Landstraße. Auf einmal wurde ich mit einem donnernden Halt angerufen, der Wagen war mir zur Seite gekommen,

194 und der darin sitzende Offizier , ein Mann von etwa 40 und einigen Jahren frug mich mit ernstem Ton und in gebrochen deutscher Sprache: wo ich das angekoppelte zweite Pferd herhabe? ich antwortete furchtlos, daß ich dasselbe mit Erlaubnis meines Hauptmannes und mit großer Mühe eingefangen und es nun als mein Eigenthum erkenne. Der Offizier entgegnete mir: daß man auf der Landstraße kein Pferd einfangen könne, daß dieses Pferd dem Manne gehöre, er deutete auf den Bauer, dem ich es sogleich wieder geben solle. Ziemlich freimüthig antwortete ich, daß mir nach dem Kriegsrecht das Pferd gehöre, Niemand Macht habe mir dasselbe abzusprechen; daß man unter meinen Umständen ein solches Pferd wohl einfangen dürfe und daß man das auch könne dies den Beweis gebe, daß ich es nun besitzen und endlich daß ich auf keine Weise geneigt sei das Pferd zurück zugeben ; noch einmal frug der Offizier mit erhöhtem Ernst: ob ich wohl augenblicklich das Pferd zurück geben wolle, und da ich abermals fest verneinte, sprang der Offizier im Wagen auf und fragte mich, ob ich wohl wüßte wer er wäre? ich antwortete nein

195 und daß mir dies auch gleichgültig sei,- jetzt riß er den Überrock auf und ich sahe auf gestickter Uniform, den Ordensstern und mehrere andere Ordenszeichen und mit flammendem Blick sagte der Offizier : ich bin der General Barklai de Tolly, ich vorgesetzter Ober General, herunter vom Pferde, ich lasse Sie den Augenblick fusiliren, und indem er rief, sprangen zwei mächtige, bewaffnete rußische